

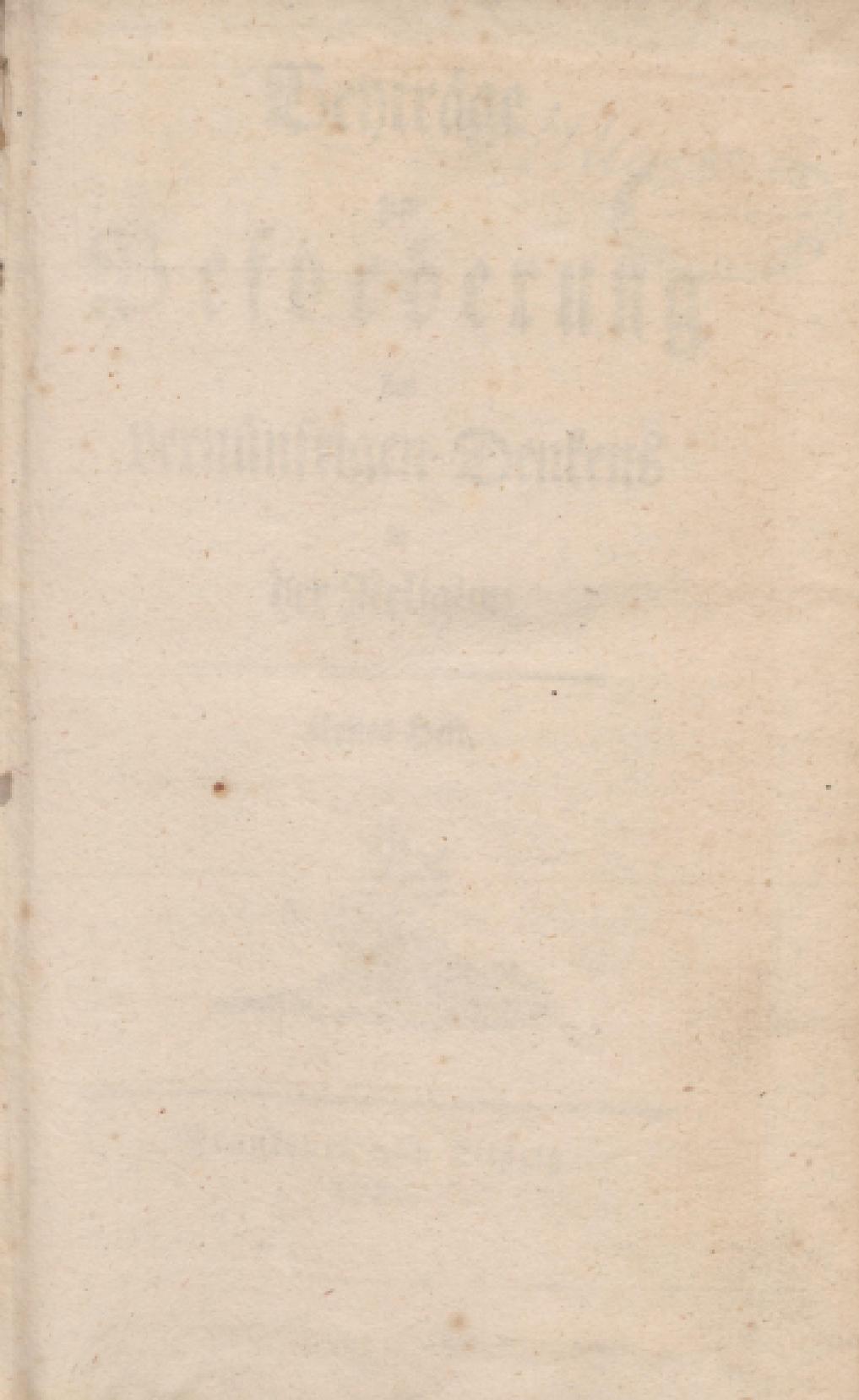
Biblioteka
U. M. K.
Toruń

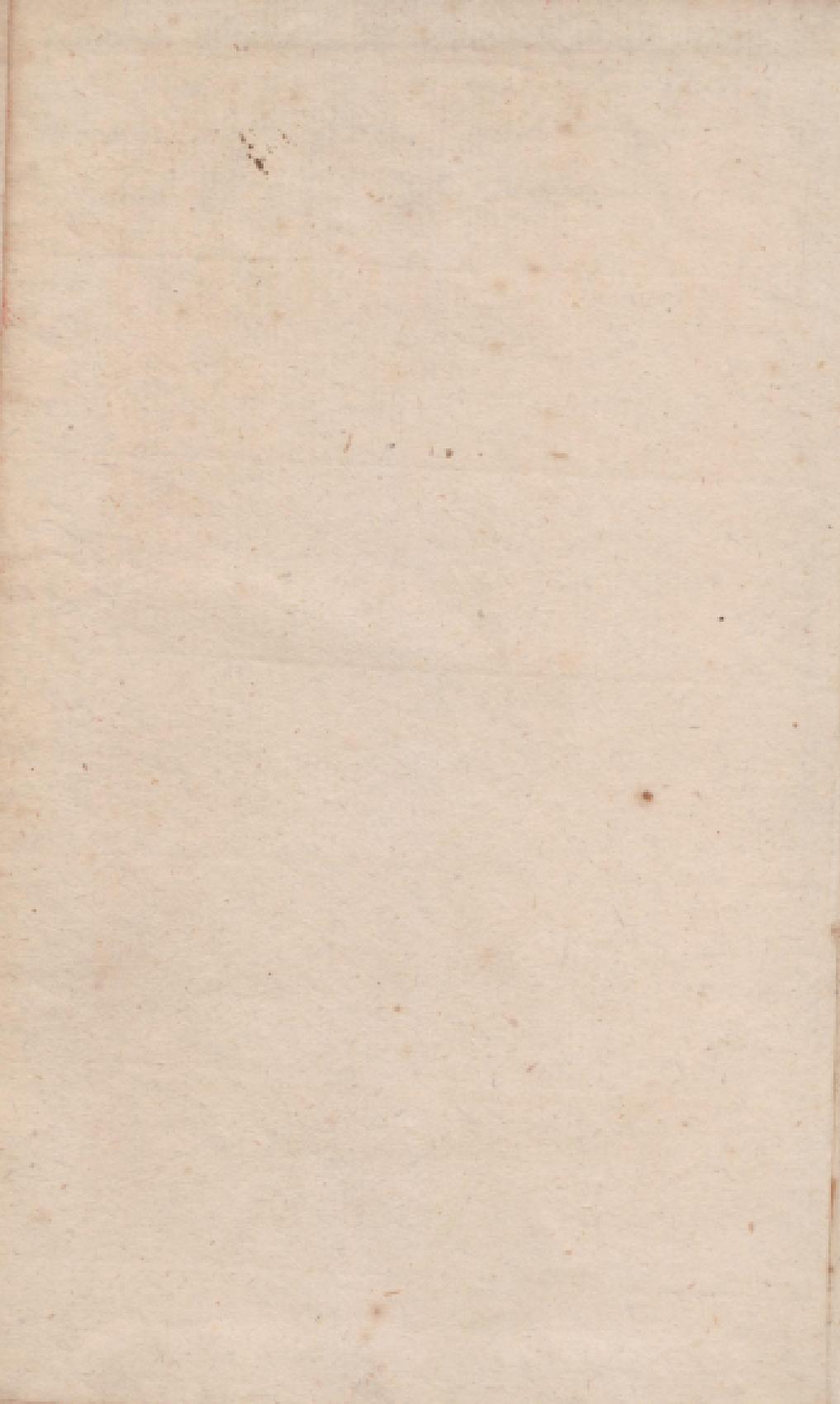
010452/
II 1480

Yne Libbelfah dor hysa sallyf
Ynninnigot yns Punktat
Fah: Tyskstan dyeswirz.

Den II yne Tyskstan

Num: 21. a





Beiträge
zur
Beförderung
des
vernünftigen Denkens
in
der Religion.

Erstes Heft.



Frankfurt und Leipzig.
1780.



5310

ausleihbar

ausleihbar

010462



¶. ¶ Vorbericht.

Das diese Beyträge den Endzweck haben, Aufklärung über Wahrheit und Religion zu befördern, ist aus dem Titul selbst klar genug. Indes ist es doch nothwendig, der besondern Einrichtung, die man den Arbeiten, welche in diesen Zweck einschlagen, zu geben gedenkt, wenigstens kurz zu erwähnen.

Die Religion muß schlechterdings mit der Geschichte der Religion verbunden werden, und in so fern lassen sich überhaupt alle in dieser Sammlung abzuhandelnden Materien der Theologie, Moral und Kirchengeschichte unterordnen; denn Religion zerfällt in ihren spekulativen und praktischen Theil; Kirchengeschichte aber ist nichts anders als die Geschichte der Religion, d. i. ihrer Entstehung, Fortpflanzung und Schicksale.

Arbeiten, die ins theologische Fach gehörten sind, theils dogmatisch, theils cregetisch, und

Berbericht.

und theils affetisch; unter die letztern rechnen wir, wie natürlich, alle, welche sich damit beschäftigen, Gegenstände aus der Dogmatik auf eine, der Fassungskraft einfältiger Christen angemessne Art zu behandeln und die Erkenntniß oder Anwendung derselben jedermann zu erleichtern.

Bernünftige Moral setzt allemal Einsicht in die menschliche Natur voraus; dahin gehört folglich alles, was auf Menschen- und Charakterkenntniß solche Beziehungen hat, daß es diejenige Sittlichkeit, welche eigentlicher ins Gebiet der Religion gehört, interessiret und beleuchtet.

Zu der Kirchengeschichte endlich gehören nicht allein Nachrichten von dem Zustand und der Abänderung des christlichen Religionssystems in allen Zeiten, sondern auch von allen übrigen Religionen, welche von jeher in ihrer Entstehung, Ausbreitung und Schicksalen einen großen, meistens aber unglücklichen Einfluß auf die unsere gehabt haben.

Nach

Berbericht.

Nach dem Plan nun, den wir uns entwor-
fen, rechnen wir ins theologische Fach, Ab-
handlungen über schwierige oder streitige Punkte
aus der Dogmatik; Uebersetzungen oder Berük-
zung solcher Aussäße, welche noch unbekannt
sind, und doch bekannt zu seyn verdienten; Un-
tersuchungen über den wahren Sinn merkwür-
diger Schrifststellen, und endlich Paraphrasen ein-
zelner Kapitel und Perikopen der Bibel.

In das moralische Fach werden wir nicht
blos Untersuchungen über politische und religiöse
Sittlichkeit, sondern Beobachtungen, Erfahrun-
gen und zuverlässige Anecdoten einschieben.

In die Kirchengeschichte aber werden wir
auch Nachrichten von den Meinungen berühm-
ter Kirchenväter und Recher aufnehmen, und
überhaupt nichts verwirren, was den Charakter
derselben urkundlich beleuchten kann, oder die
Philosophie und die Religion ihrer und aller vo-
rigen Jahrhunderte aus Denkmälern und Schrif-
ten aufzuklären fähig wäre.

Berbericht.

So weit Zweck und Plan! Ohne Zweifel ist es überflüssig, über ihre Wichtigkeit und Zeit- passende Nothwendigkeit lange zu deklamieren. Eine Schrift, die vernünftige Religionskennt- nis auszubreiten und zu vermehren sucht, bedarf, ob Gott will? keiner weiteren Empfehlung, we- nigstens keines Anpreisens, das von der Vor- treßlichkeit der Absicht hergeleitet würde.

Was die Art der Ausführung anbelangt, so wünschten wir, daß man das ganze Werk nicht blos nach diesem Probestück beurtheilte; denn wir sehen wohl ein, daß es so wohl in Absicht auf die Materien, als auf die Einfle- dung mannigfaltiger und abwechselnder seyn könnte und sollte; indes versprechen wir, daß es sich in beyden von Stück zu Stück verbessern werde.

Schließlich bemerken wir noch, daß die gute Aufnahm dieser Arbeiten, die so ziemlich die Le- ser, für welche wir schreiben, bestimmen können, die Fortdauer derselben entscheiden muß. Ent- spricht

Vorbericht.

spricht der Erfolg unsern Erwartungen, so werden des Jahres ungefähr vier, gewiß drey Hefte erscheinen, und in allem gehörige Hinsicht auf die Bedürfnisse unsrer Zeiten genommen werden.

Im Merz. 1780.

Inhalt

Inhalt des ersten Hefts.

Gedanken über die Art, wie man die in den Evangelien erzählten Wundergeschichten in dem Vortrag an das Volk benutzen müsse.	Seite 1
Ueber die Ehecerische und Eroterische Lehreart der Griechen mit Anwendung auf die Christlich theologische	36
Von der Uebereinstimmung der irrigen Vorstellungen der Christen mit den fanatischen Ideen der Juden.	44
Uebereinstimmung der Göttergeschichte der Braminen mit der Altbiblischen.	76
Ein seltener Zug von Nachbegierde.	85
Ähnlichkeit der Chaldaischen, Jüdischen und Christlichen Dogmologie &c.	87
Nachricht und Gespräch von einem Mann, der sich aus religiösen Gründsäzen selbst verschnitten hat.	119
Durch heutige Klagen über den Deismus veranlaßte Gedanken.	138
Welches sind die Grundartikel der Christlichen Religion?	147
Prüfung der Gedanken Herrn Doctor Walchs über den Gebrauch der Schriften des Neuen Testaments in den vier ersten Jahrhunderten.	160
Ueber den Einfluß des Christenthums auf den Staat.	193





Gedanken über die Art, wie man die in den Evangelien erzählten Wundergeschichten in dem Vortrag an das Volk zweckmäßig benützen müsse, wenigstens könne.

Sieße Untersuchung ist mit desto mehr Schwierigkeiten verknüpft, als unentschieden die absolute Beweiskraft der Wunder für die Ewiglichkeit der Offenbarung, als unentschieden so gar einzigen der wahre Endzweck der Wunderwerke selbst ist. Die fruchtbare Behandlung der Wundergeschichten in öffentlichen Vorträgen hängt unstreitig von dem Gesichtspunkte ab, aus welchem wir den Endzweck, warum Wunder geschehen sind, und ihre Kraft der Offenbarung bey den Menschen Eingang und Glauben zu verschaffen, betrachten. Ohne die Untersuchung voranzuschicken, warum in den Zeiten der Ausbreitung und Bekanntmachung der Religion Jesu, Wunder geschehen seyn? und ob der Endzweck der damals

durch sie erreicht ward, auch in allen Zeiten, und bey allen Menschen durch sie zu erreichen siehe, findet keine Beantwortung der Frage statt, wie unsere heutige Christen die alten Wundergeschichten anzusehen haben, welche Lehre, und welche Erbauung sie aus ihnen ziehen können, welches Wachthum ihre Erkenntniß, welchen Zuversicht ihre moralische Vollkommenheit annoch erhalten, wenn sie diesen Anstalten nachdenken, und sich mit Betrachtung derselben erst beschäftigen.

Die erste Frage ist, warum geschahen Wunder, als das Christenthum gegründet ward? warum in solcher Menge? was für ein Endzweck konnte und sollte dadurch erreicht werden? War es geradezu die physische Verbesserung der Welt, oder vielmehr indirect die moralische Verbesserung derselben? Ich bin es nicht, der eine so sonderbar scheinende Frage thut. Sehr viele thun sie, und beantworten sich selbst diese Frage auf verschiedene Weise. Es ist daher würklich nothwendig, einen Versuch, sie zu beantworten, vorzuschicken, eh ich weiter gehen kann.

Man denkt, und sagt würklich, M. B. h. u. B. was, wo man's kurz zusammen faßt, auf folgendes heraus kommt. Es war ein kleines Land nicht mehr als 50 Quadratmeilen im Bezirke. Zu diesem gab es, wie in allen Ländern, Blinde, Lahme, Altsätzige und Epileptische. Da sandte Gott einen außerordentlichen Gesandten vom Himmel, der zog in diesem Lande vierthalb Jahre herum, und heilte alle Kranken, die ihn um Hülfe anslehten. Auch Todte erweckte er, blos um ihre hinterlassenen betriibten Verwandten willen, aus Mit eiden. Seine Anhänger giengen nach seinem Tod auch in andere Länder, und halfen, hier und

und dort, durch ihre ihnen geschenkten übernatürlichen Kräfte einem Elenden. Doch thate weder jener, noch diese so viel als sie gekonnt. — Jener hätte durch ein einziges Werk alle Kraute in der Welt gesund machen, und allen Todten, die von Anfang der Welt, bis auf seine Zeit gelebt, das Leben geben können. Zudem fieng er erst im dreißigsten Jahre seines Lebens an, diese wohltätigen Handlungen auszuüben. Es giebt zwar ein altes Buch, genannt *Evangelium infantiae Christi*, darin wird erzählt, daß er schon als Knabe alle seine Schritte mit Wundern beschnitten, aber niemand misst diesen Märchen Glauben bey, die bloß ersonnen sind, den Charakter und die Würde dieses Mannes zu schänden. Also, er fieng im dreißigsten Jahre an, und beschloß schon im vier und dreißigsten seine Laufbahn. Es lag aber nur an ihm, ob er ewig auf der Erde leben, und ob er seine Wohlthaten außer dem Bezirke des kleinen Ländchens, auf die ganze Welt ausdehnen wolle. Würklich, es gibt solche, die glauben können, ein Endzweck, darum Gott Jesum auf die Erde gesandt, könne der gewesen seyn, die physischen Uebel daraus zu vertilgen, ein Endzweck sag ich, nicht der einzige Endzweck. Aber wie sehr widerlegt ein mäßiges Nachdenken eine solche Vermuthung? Gott konnte unmöglich einen Endzweck sich vorsetzen, und solche Anstalten ihn zu erreichen treffen, wie diese. Wenn in seiner Welt keine physischen Uebel hätten seyn sollen, wenn Krankheiten, Schmerz und Tod Dinge wären, die mit seinen Absichten, seinen Geschöpfen ein gewisses Maß von Glückseligkeit angedeyn zu lassen schlechterdings nicht bestehen könnten, so würde er ja ihre Natur gleich Anfangs anders, und vollkommen geschaffen, er würde andere und höhere Kräfte in sie gelegt, er würde sie

aus einem unzersetzblichen Stoffe gebildet haben. So lang die Welt aus gegenwärtigen Elementen zusammen gesetzt ist, und gegenwärtigen Gesetzen der Bewegung gehorcht, so lange müssen die Unordnungen, und Abweichungen von der Regel der Vollkommenheit darin statt finden, welche von jeher darin statt fanden. Aber eine andere Einrichtung für die einzige halten, die mit den weisen und gütigen Absichten des Schöpfers übereinstimmt, das heißt, ihn selbst tadeln, daß er unsere Welt nicht anders gemacht hat. — Die Auster hat nur einen Sinn, der Polyp hat deren nur zwey, sind sie deswegen schlechtweg unvollkommene und unglückliche Geschöpfe, die die Absicht, darum sie leben, nicht erfüllen können? Wir selbst haben fünf Organen, durch die wir Vorstellungen und vergnugende Empfindungen erlangen, sollten wir unsere Bestimmung deswegen nicht erfüllen können, weil es vielleicht Geschöpfe gibt, die deren weit mehr haben mögen?

Das Ephemeridien lebt nur einen Tag. Es ist deswegen doch ein Glied an dem Staate der Wesen in unsere Welt. Der Elephant lebt wohl 200 Jahre. Deswegen kennen wir Menschen unsere Bestimmung doch innerhalb eines kurzen Zeitraums erfüllen. Die Einrichtung der thierischen Schöpfung bringt es so mit, daß eine Gattung sich von der andern nährt, damit mehrere Arten der Thiere auf unserm Erdenballe leben können. Viele Individua werden also Opfer von dieser Absicht. Deswegen ist die Welt doch vollkommener, als sie außerdem seyn würde, wenn diese Einrichtung nicht wäre. Jede Beschränkung der Anlagen und Kräfte eines Wesens ist eine Folge von Uebeln, die unvermeidlich daraus entspringen. Ein Daseyn, das durch keine Uebel von der Art, wie die physischen Uebel unserer Welt

Welt, zerrüttet wird, ist nur der Anteil der Bewohner vollkommener Welten.

Und wenn auch Gott je einen Zweck, der gleichen man ihm andichtet, gehabt hätte, wie kann man sich auch nur von Erne vorstellen, daß er es so angefangen, solche Maags regeln genommen haben würde? Wie? war nur ein Volk, im fünften Jahrtausend der Welt in einem kleinen Ländchen, das der Wohlthat bedurfte, von Krankheiten befreit zu werden, oder daß es vorzüglich würdig war, daß ihm ein Arzt von Himmel zugesandt wurde, der seine Wunderkraft an ihm bewiese, und bedurfte oder verdiente es ihn nur das mals und vorher nicht, und nachher nicht? und war nach einigen wenigen Jahren diese Wohlthat diesem Volle sowohl, als andern Völkern, die um dasselbe herum wohnten, so entbehrlich geworden, daß sich von nun an, in der ganzen Welt, keine mit dieser Wunderkraft ausgerüsteten Gesandten Gottes weiter sehen ließen? Wenn Gott der Welt eine vollkommnere Einrichtung zu geben gesonnen war, wie kam es, daß diese Wunderkräfte nicht in ihr fortdauerten, und gegenwärtig noch in ihr fortdauern?

Aber, wird man sagen, der göttliche Gesandte hat ja die physische Verbesserung der Welt nicht zum einzigen Zwecke. Sie war nur ein Nebenzweck, den er beyher zu erreichen dachte. Da sie aber sein Hauptzweck nicht war, so konnte er diesen letztern demselben nicht aufopfern; das heißt, er konnte nicht eher kommen, nicht länger sich in der Welt aufhalten, als er würlich that; er konnte nicht in andere Länder unter andere Völker gehen, und auch diesen Gutes thun. Allein er that so viel, als er, nach allen seinen Kräften, in dem Kreise zu thun vermochte, auf

den er eingeschränkt war. Andere gute Menschen helfen Elenden nach ihren Kräften. Er half ihnen nach den seßnigen. Wie? kann man wohl den großen göttlichen Gesandten in einen so engen Gesichtskreis einschließen, aus dem er alle Weltveränderungen so einseitig, als wie arme Sterbliche sah, aus dem ihm alles menschliche Elend, eben so, wie uns vorgekommen, die wir das Ganze nicht übersehen, die wir für Uebel halten, was nicht selten Wohlthat ist, die wir ihm abzuhelfen meynen, und es oft vergessen? Wie viel Elend, Schmerz und Uebel sieht Gott, hat die Macht ihn auf der Stelle abzuhelfen, aber untersäßt es, weiß aber nach seiner Weisheit Gutes aus dem Wesen zu ziehen? Z. B. Gott hat die Macht Todte zu auferwecken, und Jesus hatte sie. Was würde daraus folgen, wenn jeder Todte, um welchen seine hinterlassenen Freunde trauern, wieder aufwachen sollte; oder wenn Jesus auch nur jeden Todten, der während seines Aufenthalts auf der Erde im jüdischen Lande gestorben, wieder hätte erwecken wollen, den seine Verwandten betrauerten? Würde nicht der Todte auf diese Art die Bitterkeit des Todes zweymal schmecken, indem er ja ohnehin wieder einmal sterben mußte? Sezen wir, daß er schon die Glückseligkeit jener Welt versucht, wie elend muß er den übrigen Rest seines Lebens auf der gegenwärtigen Welt seyn? Ueberdem, wenn auch Jesus so wie alle Menschen gedacht, und alles Unglück seiner sterblichen Brüder so empfunden hätte, wie andere mitleidige und gute Menschen, so ist es ganz unlängsam, daß er in diesem Falle tausendmal mehr gethan haben müßte, als er wärflich gethan hat. Er, der den Winden beschleuen konnte, der die abwesende Tochter des chananischen Weibs heilen, und den abwesenden Knecht des Hauptmanns

manns zu Kapernauum, den abwesenden Sohn des kleinen Königs gesund machen konnte, war ja vermbgend, alle Kranken, im jüdischen Land, mit einem Wort gesund zu machen. Es hätte ihn sogar nur ein Wort gekostet, und allen Kranken in der ganzen Welt wäre geholfen worden. Er war auch an Orten gegenwärtig, wo er mit seinem Leib nie hingekommen, und war auch an diesen Orten wirksam. Gleichwohl heilt er nur die, die seiner Hülfe begehrten, oder ihm zugebracht werden, und dies nur in den vierthalb Jahren seines Lehramts, und dies nur meistens im kleinen Landchen Galiläa, da er doch hätte die Heilung aller Blinden, Lahmen, Außäfigen und Dämonischen in der ganzen Welt, in einem Augenblick bewirken können.

Wenn also die Wunderwerke nicht physische Verbesserung der Welt bezeichnen sollten, so war es moralische Verbesserung, die durch sie bezeichnet ward. Durch sie sollte Erkennniß und Tugend ausgebreitet werden. Sie sind Mittel, gottliche Wahrheiten, durch welche der Verstand erleuchtet, und das Herz gebessert wird, bekannt zu machen, und Mittel und Anstalten ihnen Glauben zu verschaffen. Mittel — Anstalten sind sie, Wahrheiten und Lehren der Religion bekannt zu machen, zu beglaubigen, nicht selbst Wahrheiten der Religion. Facta sind das niemals. Die Wunder als Thaten und Lebensumstände Jesu betrachtet belehren und bessern an und für sich nicht. Es ist nicht die Geschichte des Philosophen, oder Sittenlehrers, nicht die Erzählung von seiner Abkunft, seinen Reisen und Gegebenheiten, den Mitteln, durch die er zu seiner Wissenschaft gekommen, den Mitteln, deren er sich bedient, sie auszubreiten und gemeinnützig zu machen, was

wir an und für sich Philosophie und Moral des Philosophen, oder Sittenlehrers nennen, was und für sich Mittel unsern Verstand zu erluchten, und unser Herz zu bessern, werden kann. Ja! wenn wir eine genaue pragmatische Geschichte von den vornehmsten Handlungen des Lebens des Philosophen hätten, wenn wir darin finden, wie er selbst in tausend mannigfaltigen Lagen und Umständen seines Lebens, seine Leidenschaften besiegt, und der Verwirrung unterworfen, wie in unendlich vielen scharfen Proben seine Tugend aufgehalten, wie durch die wehltätige Kraft seiner Lehren er den Gipfel der innern Zufriedenheit und Beruhigung erreicht, derer der Mensch fähig ist; wären uns in dieser Beschreibung die verborgnensten Triebsfedern seiner Seele enthüllt, der Gang seiner geheimsten Empfindungen und Gedanken aufgedeckt, finden wir, wie er daß flüssigkeitsweise werden könnte, und wirklich wurde, was er geworden; entdeckten wir eben dadurch die Mittel, eben daß, oder doch ihm einiger maßen ähnlich zu werden; in dem Falle wäre seine Lebensgeschichte selbst eine kräftige Empfehlung seiner Lehre, und nicht bloß das, sie wären selbst voll Kraft zu unterrichten und zu bessern. Sie ist es aber auch nur in diesem Falle; wäre sie hingegen von einem ausgezeichnet, der uns die guten Handlungen des Manns nur von der Aussenseite zeigt, wie alle Menschen sie sehen, der uns keine Beobachtungen vorlegt, die es nicht leicht war, jedem zu machen, der um ihn war, zeigte er uns den Philosophen nie im Kampfe mit seinen Leidenschaften, läßt er uns kein Nachtheum, vielweniger die Entstehung seiner guten Grundsätze, seiner unverrücktesten Zuneigung zur Tugend bemerken; denn ist's eine Geschichte, wie wir deren genug finden, wenn der Mann auch schon ganze Staaten glück-

glücklich gemacht, wenn er auch jeden Schritt mit guten Handlungen bezeichnet hätte. Ich komme von dieser Discussion zurück. Die Wunder sind Mittel, die Religionswahrheiten bekannt zu machen und zu beglaubigen. Ein Gott, das sich Gott unter der Idee eines im Himmel thronenden Monarchen denkt, der durch seine Diener und Botten (höhere Wesen, als die Menschen sind,) die menschlichen Angelegenheiten erforscht, besorgt, und zu weisen und gütigen Zwecken lenkt, wird es sich wohl vorstellen können, wie dieser Gott anders, als durch diese seine Botten, oder Diener, mit Menschen einige Gemeinschaft unterhalten, wie er ihnen einige Eröffnungen thun, einige Rückschlüsse über wichtige Dinge geben könnte? Wird es sich vorstellen können, wie er sein Siegel auf eine von ihm bekannt gemachte Wahrheit drückt, als durch eine Erscheinung eines seiner Botten, oder eine Stimme, die er selbst vom Himmel hören läßt? Wird es sich vorstellen können, wie er überhaupt Theil an einer Weltbegebenheit haben könnte, wo nicht ein in die Sinne fallender Unterschied zwischen den Wirkungen, die ihn selbst zum Urheber haben, und zwischen denen Wirkungen, die andere Wesen zu Urhebern haben, zu finden ist? Solche Menschen werden ihren Gott nie anders zu sehen glauben, als in Erscheinungen, seine Stimme wird ihnen nicht anders vernehmlich seyn, als in englischen Gottschäften. Sie werden sich nicht vorstellen können, daß er anders würken könnte, als durch Veränderungen, in der Natur, die über alles Bekannte und Gewöhnliche gehen. Wir sehen, wie Gott sich in den ersten Weltaltern herabläßt, mit den Menschen umzugehen, so daß sie ihn zu sehen und zu hören glauben, so daß sie wähnen, er bewohne einen Palast, den sie selbst ihm gebaut, er lasse

sich bedienen, wie einen Monarchen, er stelle von da Vers
haltungsbefehle aus, in politischen Angelegenheiten, er
athme die süßen Düfte der ihm dargebrachten Opfer ein? So überzeugte er jene Menschen von seinem Daseyn, seiner
Regierung der Welt, seiner Größe, seiner Macht und Güte.
Er war aber nicht gesonnen, diese Eundescendenz beständig
zu beweisen. Unter dem neuen Bund waren noch kennliche
Überbleibsel der alten Art Gottes sich zu offenbaren, aber
gleichwohl hören wir hier: „Es kommt die Stunde, da
„ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jesus
„samt anbetzen werdet. Gott ist ein Geist, und die ihn anbet-
„then, müssen ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbet-
„then.“ Schon ward Gott dem Sinne solcher Menschen
nicht mehr anders, als durch Stimmen, und englische
Wertschäften vernemlich, und dieses sehr selten. Das starke
Begehr nach Wundern ward schon damals getadelt.
In kurzem geschahen sie nicht mehr häufig. Bald geschahen
sie gar nicht mehr.

Das Bedürfniß Wunder zu sehen, um den Finger
Gottes, den Untheil, den er an Bekanntmachung einer
Religion hat, zu erblicken, ist füraus dem Volle natürlich,
das gewohnt ist, aus solchen Merkmalen die Hand Gottes
zu erkennen. Inwart es glaubt auch Dämonen; die können
ähnliche Dinge thun, aber sie können nicht so grosse Dinge
thun; sie erwecken nicht Todte, sie eröffnen nicht die Gräber,
sie thun am Himmel nicht Zeichen, noch an heiligen Stellen.^{*)} Ihre Wunder sind auch nicht wohlthätig. Sie können auch nicht
zur Zersetzung ihres eigenen Reichs abzielen, wie die Heilung
der Dämonischen. Also dienen die Worfälle, die die Sendung

Jesu

^{*)} wie beim Leibe Jesu geschahen, an der Sonne, und am
Verhange des Tempels.

Jesu begleiteten, und die Wunder, die er verrichtete, ihn als Gottes Gesandten bekannt zu machen, und ihm als solchem Glauben zu verschaffen, und dieses in dem Lande, und bey dem Volke, wo er sich aufhielt.

Ueberdies sollte der verheissene Erlöser der jüdischen Nation viele Zeichen thun. Unter diesem Karakter aber kündigt er sich an. So wurden die neuen Offenbarungen mit den alten in eine bewunderungswürdige Verbindung gebracht. Der Paraphrast Jonatan sagt: "Die Wunder werden nicht zu zählen seyn, die alsdann (zur Zeit des Mephias) geschehen sollen." Das jüdische Volk rief daher auch, in Verwunderung über die häufigen Wunder Jesu, aus: „Wenn der Mephias kommt, wird er mehr Zeichen thun, als dieser that.“ Eine neue Ursache, darum Jesus sich durch so viele Wunder in Ansehen setzt! Hier ist sichtbare Condescendenz Gottes, zu der Sinnlichkeit der Jüden. Wie groß die kindische Wundersucht dieser Menschen war, mögen uns die Abschweifungen der Christen lehren, die aus dem Judenthum ausgegangen. Diese, um dem Christenthum noch mehr Ansehen (ihren elenden Begriffen nach) zu verschaffen, in der That aber ihm zum Schimpfe und zur Uehre, errichteten noch unendlich mehrere Wunder, die Jesus soll verrichtet haben, und die seiner unwürdig, und meist lächerlich sind. Das Protevangelium Iakobi häuft die wundervollen Umstände der Empfängniß und Geburt Jesu. Das Evangelium Nikodemi die, welche seinen Tod begleiteten. Das Evangelium Infantiae Christi läßt Jesum in seiner Kindheit allbereits jeden Schritt durch Wunderthu en bezeichnen. Z. B. „Joseph war kein allzugeschickter Zimmermann, und da gab Jesus durch eine Beratung

„seinen schlechten Werken auf wundervolle Weise die nobhie-
ge Form. Einmal sollte er dem Könige Herodes etliche
Stühle versetzen, die machte er aber um zwey Spannen
kürzer, als sichs gehört. Diesem Zusall half Jesus da-
durch ab, daß er den Joseph das eine Ende dieser Stühle
anfasen ließ, und selbst das andere anfasste, und so zog
er sie in die nobhige Länge, und die dabeystanden, und
daß sahen, preistten den Gott Israels... O welche Urs-
sache den Gott Israels zu preisen? *)

Auch Griechen, Römer, Aegypter, und andere Völ-
ker waren durch ihre Götterlehrn und Dämonologie vor-
bereitet, Gottes Hand in Predigien und Orakeln zu er-
kennen. Ihre Priester und Zauberer rührten sich solche zu-
sehen und zu hören. Es war dann nothwendig, daß ihnen
Wunder und Weissagungen entgegen gesetzt wurden, so wie
Moses in Aegypten den zauberischen Wundern die seinigen
entgegen stellte. So wie der sinnliche Levitische Gottes-
dienst der Idolatrie, so wurden Wunder und göttliche
Orakel den Prodigiern und Orakeln der Hölgen entgegen ge-
stellt; wäre es aber in einer andern von dieser verschiedenen
Rücksicht geschehen, so würden sie nicht bloß zu Gründung
und Ausbreitung des Christenthums gebraucht worden seyn.
Sie würden nicht bloß an gewissen Orten, nicht bloß zur
Überzeugung der abgöttischen Menge geschehen seyn. Ver-
ständige wären nicht auch ohne Wunder zum Christenthume
befehlet worden. Man würde nicht ganze Kirchen, ohne
Wunder gegründet, nicht ganze Kirchgemeinen ohne sie in
den Wahrheiten des Christenthums befestigt, und vom
Rückfalle ins Judenthum verwahrt haben. Es muß schon
damals

*) V. Fabricii Codex Apocr. N. T.

damals möglich gewesen seyn, eine lebendige Ueberzeugung vom göttlichen Ursprunge und der Wahrhaftigkeit der Lehre Jesu ohne sie zu bewirken.

Schen darinn ist der Fortgang zur höhern Vollkommenheit sehr sichtbar, und schlechterdings nicht zu längnen, daß die Apostel sich begnügen, die Auferstehung Jesu (wenn sie ja als ein bloßes Wunder betrachtet wird) und andere seine Wunder bloß zu erzählen, und die Menschen, so durch Nachdenken und durch Uebung ihrer Urtheilskraft mehr, als bloß durch ihre Sinnen, von der Gottheitheit des Christenthums belehren. — Es ist schon ein Schritt, ein sehr wichtiger Schritt zur vernünftigen Erkenntniß, Veranlassung zum Gedanken: „Jene hatten nichtig zu sehen. Ich „schließe; sie vernahmen, ich glaube.“ Und vielen wurden auch nicht einmal die Wunder erzählt, die Jesus ges than. Die Auferstehung Jesu war ein Umstand, der bes wies, Gott hätte seinen Tod nicht deswegen geschehen laßen, weil er ohne sein Geheiß, und ohne seinen Beysfall, eine solche Religion gelehrt, darum hätte er ihm, seine in seinem Dienste ausgestandenen Leiden vielfältig durch seine Erhöhung vergolten; über dieses wäre Jesus nicht ein anderer gewesen, als der, für den er sich ausgab, er hätte sich nicht bloß eingebildet, er sey von Gott gesandt, und es sey sein Will, die Wahrheit auf dem Erdboden zu verbreiten: daher habe auch Gott alle seine Reden und Vorhersagungen wahr gemacht, und durch den Erfolg bestätigt, da er ihn nach seiner Vorhersagung auferweckte. Dieses ist die Rück sicht, in deren sich die Apostel auf Jesu Auferstehung be rufen, nicht das Wunderbare dieser Gegebenheit ist es haupt sächlich, darum sie das thun.

Die

Die Juden forderten vornehmlich Zeichen und Wunder. Uns darf nicht irre machen, daß Jesus so oft, auch ohne Wunderthat, Glauben forderte. Von dem, der ihn um Hülfe anspricht, verlangt er, daß er aus dem, was er bereits von seinen Thaten gehabt, überzeuget seyn solle, er thue durch Gottes Kraft Wunder, und spreche ihn nicht um ihn zu versuchen, nicht in der Meynung einen Magier, oder Zauberer, dem göttlichen Befehle zuwider, um Hülfe anzuflehen, um die Heilung von seinem Uebel, an. Er weist zugleich den Hülfsbedürftigen auf die Ursache, darum er Wunder that, um für den Messias, für den Gesandten Gottes gehalten zu werden. Das Bedürfniß Wunder zu sehen, und von Wundern zu hören, muß wegfallen, so wie die Erkenntniß wächst.

Aus dem allen ziehe ich also die natürliche Folge, die Wunder sind keine solche Beweise für die Wahrhäufigkeit und Ebtlichkeit des Christenthums, keine solche Anstalten denselben Eingang und Befall zu verschaffen, die in allen Zeiten nothwendig und nützlich, oder die allen Menschen und Zeiten angemessen wären. Wäre das erste, so würde unsere Erkenntniß desto vollkommener seyn, unser Christenthum würde desto fester stehen, unsere Überzeugung von seinen Wahrheiten desto lebhafter und fruchtbarer seyn, wenn vom Anfange des Christenthums bis jetzt Wunder geschehen wären, und noch täglich geschehen. Die Überzeugung von der Ebtlichkeit des Christenthums, in so weit selbige durch Wunder kann gewürkt werden, würde alsdann außer allem Zweifel dabei unendlich gewinnen. Was sind Nachrichten gegen den Augenschein? was historische Zeugnisse gegen die tägliche Erfahrung? Man kanu die Wunder liebsten

den Christen aller Zeitalter gewiß nicht beschuldigen, daß sie sich einiger Inconsequenzen schuldig machen, wenn sie eben deswegen glauben, und behaupten, es geschehen noch immer Wunder. Sie sind hierin ihrem System getren. Und das ist immer lebenswürdig. Die Judenchristen, welche nach der Apostel Zeiten, da die Wunder aufgehört hatten, eine erstaunliche Menge Wunderwerke erdichteten, die noch immer geschehen, waren hierin ihrem System getren. Denn christliche Erklärniß kann nicht zu gewiß, zu fruchtbar, oder zu lebhaft seyn. Es steht dieses um so viel weniger zu läugnen, da die christliche Erklärniß weder in damaligen, noch in gegenwärtigen Zeiten so wohl gegründet, so vollkommen und so fruchtbar bey allen Christen gewesen, oder jetzt ist, um keines Zuwachs fähig zu seyn. Waren Wunder in allen Zeiten geschickt, und so gar erforderlich, die Ueberzeugung von der Gottlichkeit des Christenthums bey den Menschen hervorzubringen, es würden noch immer solche geschehen. Wäre es aber auch nicht nothwendig, daß sie geschehen, so muß man wenigstens gesiehen, daß wir in diesem Falle nicht genug bewährte, und durch die häufigsten glaubhaftesten Zeugnisse unterstügte Nachrichten haben könnten, in denen uns Wunder, ohne Zahl, mit allen Umständen, die in Gegenwart vieler Zuschauer geschehen, und in denen das übernatürliche auf keine Weise zu bezweifeln steht, erzählt würden. In diesem Falle müßten die evangelischen Wunder größten Theils auf eine Weise, und mit Umständen erzählt werden seyn, die sie zur Ueberführung der Menschen, welche nach zwey tausend und mehr Jahren leben würden, eben so geschickt mache, als sie damals geschickt waren, die Zuschauer von der Sendung Jesu zu überzeugen. So aber werden sie zum Theile

von solchen erzählt, die keine Zuschauer gewesen. Es werden nicht immer alle Umstände, die zur Auseinandersetzung solcher Thatsachen dienen konnten, aus einander gesetzt. Da die Erzählungen von diesen Begebenheiten allererst viele Jahre nach dem Tode Jesu abgefaßt und gesammelt wurden; so scheinen die Urheber derselben sich unter einander nicht selten zu widersprechen, so daß es zu unserer Zeit, bey der Kenntniß, die wir uns von diesen Facticis zu sammeln im Stande sind, nicht selten unmöglich fällt, uns dießfalls alles das Licht zu verschaffen, das wir uns wünschen können. Sind diese günstige Umstände, für die Behauptung, daß die in der Schrift erzählten Wunder in allen Zeiten zu Hervorbringung einer lebendigen Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums nothwendig seyn? Ueberdem würden die Evangelisten uns die besondern Umstände jedes Wunders erzählt, und nicht manche so leicht berührt haben, wie sie thun. Sie würden nicht so viele überall nicht erwähnt haben. Der Verlust des Evangeliums der Hebräer, und vielleicht andere schriftlichen Erzählungen mehr, in denen wohl mehr Wunder, als in allen andern zusammengenommen, erzählt worden seyn möchten, wäre schädlich, und für uns unerschöpflich. Eben so sehr wäre der Mangel der Nachrichten von denen Wundern zu beklagen, welche die Apostel nach Jesu Tod gethan haben. Aus allen diesen Umständen scheinet zu erhellen, daß entweder für unsere Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums durch die Wunder nicht genug gesorgt worden, oder daß die Wunder nicht für die Menschen aller Zeiten nothwendig, nicht zu ihrer Ueberzeugung unentbehrlich seyn. Wie sehr wären die Menschen der späteren Zeitalter zu beklagen, wann ihre Ueberzeugung vom göttlichen Ursprunge, und der Wahrhaftigkeit

der

der Religion auf Wunder sich gründen soll. Die Zeit entfernt sie je mehr und mehr vom Ursprunge des Christenthums. Man bezweifelt, (denn was bezweifelt man nicht) diese Docta. Die Zweifel mögen noch so gut beantwortet werden, so sieht das unumkehrbar zu läugnen, daß kein Angriff von der Art geschehen kann, der nicht bei einigen Menschen schwächern oder stärkeren Eindruck zurücklässe. Also muß, wenn das Christenthum aller Menschen in allen Zeiten auf die Wunder gebauet ist, und von ihrer Zuverlässigkeit abhängt, mit dem Fortgange der Zeit auch die Stärke ihrer Überzeugung von seiner Göttlichkeit abnehmen, und endlich ganz verschwinden!

Die Wunder sind demnach wohl nicht solche Beweise, die allen Menschen und Zeiten angemessen wären. Waren sie noch jezo geschickt, das Wachsthum der Erkenntniß, dessen die gegenwärtig lebenden Menschen fähig sind, und daß von ihnen mit Recht erwartet, und geforderet werden kann, zu befürden, wären sie noch jezo von dem Nutzen, und der Würdigung als in alten Zeiten, das heißt, wären sie diesen Menschen und Zeiten so angemessen, als jenen, gewiß noch jezo geschahen welche. Es gab nicht bloß unter den alten Juden und Heiden Ungläubige, und Zweifler. Es gibt welche auch heute zu Tage. Es gab nicht bloß damals solche, die von der Erkenntniß der Wahrheit entblößt waren. Es gibt welche auch heute zu Tage. Wo sollen wir die Ursachen suchen, darum gleichwohl weder zur Überzeugung der ersten, noch zur Belehrung der letzten Wunder von der Vorsehung, von der Art, wie die, welche in den alten Zeiten geschehen, veranstaltet werden? Ich bin weit entfernt die erste Frage etwa so auflösen zu wollen: "die Kräfte der Natur, und die Weltgesetze sind in unsren Tagen



„bekannter. Manche Weltveränderung konnte in jenen Zeiten ein Wunder scheinen, und war nur ein höchst seltsamer Erfolg, eine ungewöhnliche Zusammentreffung gewisser Umstände, eine Wirkung verborgener Naturkräfte.“ Gewiß selbst die in der Geschichte des alten Bundes vorliegenden Wunder sind meist so beschaffen, daß ein Pyrrhonischer Philosoph einen ungewöhnlichen schwerlich bereden würde, sie für natürliche Ereignisse anzusehen, so stark er sich auch selbst davon überzeugt glauben mögte. Es sind Wunder möglich, wo gewöhnliche Menschen, denn von diesen ist hier die Rede, daß übernatürliche nicht verlorenen können. Meiner Meinung nach ist die Beantwortung beider Fragen eine, und eben dieselbe. Die Zeit der Kindheit des Menschengeschlechts ist vorbei, da die Unwissenden und Ungläubigen anders nicht als durch ihre Sinne Begriffe von den Wahrheiten erhielten, die Gott und ihre Bestimmung betrafen. Sie haben gegenwärtig nichts zu ihrer Entschuldigung anzuführen, wo ihnen diese Wahrheiten nicht in einem vollkommeneren Grade bekannt sind, als jenen Menschen, wo sie nicht in der Vernunft und in der Offenbarung Gründen finden, sich von ihnen zu überzeugen. Wir sehen die Weisheit, Macht, und Güte Gottes, seine Fürsorge für seine Geschöpfe, die Absichten, die er bey ihrer Erstellung sich versetzte, in allen seinen Werken. Auf wen macht nicht die Weisheit, die unzähligen Himmelskörpern Gesetze veschrieb, nach denen sie sich bewegen, und einander wechselseitweise erleuchten, und erwärmen sollten, die Macht, welche sie in ihren Kreisen hält, daß sie durch unordentliche Bewegungen sich nicht zerstören, einen stärkeren Eindruck, als noch so außerordentliche Abweichungen von diesen Regeln kaum thun würden, einen Eindruck, der nicht in einem

leeren

leeren Erstaunen, sondern in einer lebendigen Empfindung der Weisheit und Macht des Schöpfers bestehen? Wer ist so gefühllos, durch die überall in der Schöpfung sichtbaren Beweise einer gränzenlosen Weisheit, die unzählige Theile zu einem Ganzen verband, unzählige Nebenzwecke einem allgemeinen Hauptzwecke unterzuordnen wußte, und alle durch eben so mannichfaltige als schickliche Mittel erreichte, nicht gerührt zu werden, durch die in der Welt eben so fühlbaren Beweise einer unendlichen Macht, die sich in Geschöpfen, die sich unsern Sinnen entziehen, nicht weniger als in Planetensystemen offenbart, nicht gerührt zu werden? Die Güte ist auch unmöglich zu erkennen, die die Erhaltung, und das Wohl so unzähliger Wesen durch Kräfte, die sie selbst in sie gelegt, beförderet, und die eine Einrichtung gemacht hat, bey welcher so viele Wesen das Maß von Zufriedenheit, dessen sie fähig sind, genießen. So wie die Erkenntniß der Welt, und der Weltgesetze wächst, wird diese Überzeugung stärker, und lebendiger, die Erkenntniß Gottes, unserer Verhältnisse gegen ihn, und unserer Bestimmung vollkommen. Also fällt das Bedürfniß weg, ihn in einer sichtbaren Gestalt zu sehen, wenn wir an ihn glauben sollen, zu sehen, wie seine Boten die Sonne still stehen heißen, die Windstürme stillen, dem Feuer seine verzehrende Kraft bemecken, oder die Berge auf seinen Befehl entwurzeln, um überzeugt zu werden, daß er die Welt, und alles, was darin ist, geschaffen habe, und wieder zerstören könnte, wenn er wolle. Wir sind überzeugt, daß er ein Vater als der seiner Geschöpfe ist, ohne solche sinnliche Proben davon, wie die alten Israeliten, empfangen zu haben. Die innern Merkmale der Ehrlichkeit der Lehren Jesu, und der Apostel überführen uns, daß sie wahr, und annehmungswürdig

würdig seyn. Die Art, wie sie sich fortpflanzte, ungethutet sich ihr tausend Hindernisse in den Weg stellten, und als letz, was die Vorsehung von jeher zu ihrer Ausbreitung ges than, und veranstaltet, ihre Uebereinstimmung mit den Gründen aller richtigen Erkenntniß mit unserm angeborenen Gefühl des Unterschieds von Tugend, und Räster, alles das überführt uns von der Annahmungswürdigkeit der Wahrheiten des Christenthums. Um also von ihr überzeugt zu seyn, können wir nicht weiter verlangen, daß Gott die in die Welt gelegte Ordnung unterbreche; und wo wir nicht wissen, ob er's je gethan, würde unsere Ueberzeugung dabey nicht leiden.

Was also damals Schauder, und kindisches Bedürfniß war, heißt, und ist jetzt, wie ich denke, tadelnswerte Wundersucht. Bev vielen hältst der Kaiser die Nothwendigkeit der Wunder zur Bestätigung der Religion zu verschleiern ein Mißvergnügen mit der Weltordnung, und denn Zusammenhang der Dinge in der wahrlichen Welt ein. Sie wünschen sich eben so oft eine Unterbrechung derselben, als eine unangenehme Folge für sie aus und nach demselben entsteht. Alle Unvollkommenheiten, die aus den Schranken der Wesenkräfte entspringen, sind für sie unerträgliche Uebel, die sie den Augenblick durch einen abentheuerlichen Erfolg gesheben wünschen, so wie ein Verfasser eines elenden Heers oder Zaubermahrchens seinen Helden, so oft er in eine Verlegenheit gerath, durch irgend eine umgehende Zerrüttung der Weltordnung aus derselben zieht. Kinder, und Menschen, die bloß durch ihre Imagination geleitet werden, finden immer am Regellosen, und Wunderbaren Gefallen, und wissen das Schöne und Vollkommen, das in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in Einem, in der Unerordnung viele-

ter Zwecke zu einem Hauptzwecke, in der Uebereinstimmung vieler Mittel zu dessen Erreichung liegt, nicht zu schähen, welche alle kleinen Mängel, und zweckwidrigen Erfolge verant. Über dem Verwüstigern gefällt ein geschmackvolles Schauspiel unendlich besser, wo jede Veränderung ihren Grund in der vorhergehenden hat, und wo Ursachen und Wirkungen immer auf die natürlichste und wahrscheinlichste Art unter sich verbunden, wo der Knoten eben so schicklich geschrifzt, als wahrscheinlich, und gemach entwickelt wird, ohne daß der Verfasser eine äußerliche Ursache (Deum ex Machina) zu Hülfe rufen darf.

Die Anwendung hieben. Der Weise betrachtet die Wesen in unserer Welt, die mit unendlich mannigfaltigen Kräften ausgerüstet sind, an ihrer eigenen und anderer Wesen Vollkommenung zu arbeiten, die mannigfaltigen Arten ihrer Verbindung unter sich zu einer umßerschlichen Kette, in welcher jedes Glied genau an das andere schließt, die Verknüpfung aller Veränderungen in diesem großen Ganzen, die aus einander wechselweise entspringen, und einander hervorbringen, mit allem dem Wohlgefallen, daß die Ueberzeugung hervorbringen kann, daß die Summe des Guten, das aus dieser Ordnung entspringt, weit grüber, als die Summe des Guten sey, daß in einer Welt voll Wunder, wo mann lauter Discharmenie, Verwirrung, und Regellosigkeit im Ganzen herrscht, statt haben kann. Wo es nicht so wäre, was hinderte die Worschung, allen physischen, und moralischen Uebeln in unserer Welt, dem Schmerz, dem Zitterthum, der Unwissenheit, dem Laster und allen ihren Folgen durch unaufhörliche Wunder abzuhelfen, und durch ihre Allmacht alle Unvollkommenheiten aufzuheben, die die

Schranken endlicher Geschöpfe unvermeidlich machen, wo sie ihren eigenen Bestrebungen, und den Ausartungen ihrer eigenthümlichen Thätigkeit überlassen werden? Aber so mußten die endlichen Wesen nicht wünschen, und so wäre ihre Thätigkeit ihnen unnütz, deren Erweiterung die wahre Vollkommenheit ist, deren sie fähig sind.

Mich dünkt, daß ich nun zu der Untersuchung fortzugehen könne, wie Prediger in unsren Tagen die Wunder, die in den Evangelien vorkommen, behandeln müssen. Ich glaube, annehmen zu können, daß die Beweise der Gottlichkeit des Christenthums, die von Wundern hergenommen werden, nur für die Menschen in denen Zeiten gemacht waren, in welchen die Vorsehung sie veranstaltete, also nicht für die Menschen der nachfolgenden Zeit gemacht seyn. Und daraus folgt, daß die Wundergeschichten in Kanzelvorträgen, auf eine Weise, die das Hochthum der Erkenntniß nicht hindert, schwerlich behandelt werden können, wo wir sie nicht wie andere Gegebenheiten aus dem Leben Jesu, und der Apostel bloß von ihrer moralischen Seite betrachten.

Beweise für die Gottlichkeit der christlichen Offenbarung bedürfen einfältige Christen, und Laien meiner Meinung nach nicht mehrere, noch stärkere, als erleuchtetere Christen; vorausgesetzt, daß sie die Stärke derselben nach dem geringen Maß ihrer Fähigkeiten ebenfalls fühlen. Und dieses ist, wie mir dünkt, in Ansehung der Beweise, derer ich erwähnt, nicht in Zweifel zu ziehen. Es ist kein Mensch, der auf die Werke Gottes, auf seine Vorsehung, auf die Uebereinstimmung der christlichen Sittenlehre mit seinen natürlichen Begriffen von Tugend und Laster, auf die Wahrheit von einem künftigen Leben, auf ihre Erweislichkeit aus

aus den göttlichen Vollkommenheiten, und den Versicherungen der heiligen Schrift, nicht sollte ausserksam gemacht werden können, und der die Evidenzlichkeit, und Wahrschaffigkeit der Grundlehren des Christenthums nicht auf diese Weise sollte erkennen, und glauben können. Wir denkt, daß Resultat aller dieser Beweise ist eben daß, was einige das innerliche Zeugniß des heiligen Geistes genannt haben, und was von manchen als ein besonderer Beweis für die Wahrheit der Offenbarung angeführt wird. So viel ist klar, daß in diesen Gründen nichts über die Fassungskraft der gewöhnlichen Menschen erhabenes, nichts außer dem Kreise ihrer Vorstellungen liegendes seyn kann, und daß daraus auch eine lebendige Ueberzeugung entstehen muß, wo ein Mensch sich nicht mit Versäze dagegen verhärtet, welches aber so gar in dem Falle, wenn er von Wundern hört, ja so gar Wunder sieht, nichts unmögliches ist, wie die Beispiele mancher Juden uns lehren.

Bey dem grossen Haufen der Christen hat überdem ein Glauben an das Unsehen statt, welches das Christenthum durch die Menge, und das Unsehen seiner Verehrer in allen Zeiten, und durch sein Alter erhält, welches hier von nicht geringem Gewichte seyn kann; nichts von dem Beweise zu sagen, der von der Art, wie es fortgepflanzt werden, und Wurzel gesetzt hat, hergeleitet werden kann, der auf alle Christen fast mit ohnlicher Stärke würken muß. Hierzu kommt, daß der große Haufen der Christen unendlich weniger Versuchung zum Unglauben haben kann, als der erledigtere Theil derselben. Denn er ist grössten Theils unfähig, die Stärke der Einwürfe der Ungläubigen zu fühlen, welche einen übermässigen Hang zum Verküsteln, dem nichts zu

ehrwürdig ist, daß er sich nicht daran vergreisen sollte, einen allzu eckeln verachteten Geschmack, Spottsucht und mit einem Worte Mißbrauch des Witzes, Scharfzuns, der Gelehrsamkeit zur Quelle haben. Zweifel gegen das Christenthum entstehen größtentheils bey dem gemeinen Haufen, wenn sie etwa entstehen, aus einem verdorbenen Herzen. Solche Ungläubige aber müssen erst am Herzen gebessert werden, eh ihr Verstand erleuchtet werden kann.

Nicht allein aber sind einfältige Christen in geringerer Gefahr in den Unglauben zu gerathen, als andere, wos durch die Nothwendigkeit wegfällt, ihre Zweifel durch Vorhaltung jener alten Thatjachen zu zerstreuen, sondern sie bedürfen auch (wie man in gewissen Verstande wohl sagen kann) gar keiner Beweise, das ist, sie glauben, daß Gott gewissen Menschen in den vorigen Zeiten gewisse Wahrheiten geoffenbaret hat, ohne die Art, wie, oder die Mittel, durch die es geschehen, zu wissen, und ohne sich um die Gründe zu bekümmern, aus denen damals erweislich ward, daß das Zeugniß der göttlichen Gesandten von ihrer eigenen Sendung wahrhaft war. In der That glauben sie die Wunder, und Thaten der göttlichen Gesandten, von welchen die göttlichen Schriften reden, sie glauben auch ihren Worten, aber weder den Thaten glauben sie bloß um der Worte, noch auch den Worten bloß um der Thaten willen. Sondern sie sind gewohnt, alles, was die heiligen Bücher versichern, eben deswegen, weil sie es versichern, für ungezweifelte Wahrheit zu halten, weil sie von Jugend auf gelehrt worden, daß die Schreiber von Gott erleuchtet gewesen, und weder irgen, noch sich in einer Sache irren könnten. Da auch viele in ihrem Leben niemals gehört, daß dieser Ueberlieferung von

der

der Inspiration der heiligen Schrift widersprochen werden, so muß ihnen auch in ihrem Leben niemals einsallen, Beweise dieses Vorgebens zu verlangen. Ich will aber annehmen, daß die unstudirten Christen den bekannten Schluß von der Gottheitheit der Wunder auf die Gottheitheit der Lehre eben so wie die Juden machen würden, wo die Wunder vor ihren Augen geschahen, so wird doch das Factum, daß ein Wunder zur Bestätigung einer Offenbarung, welche einem Gesandten Gottes geschehen, sich zugetragen hat, wenigstens eben sowohl eines Beweises bedürfen, als die Wahrheit des Vorgebens des Gesandten. „Vielleicht ist, könnte man zwar einwenden, das Wunder in Gegenwart vieler Menschen geschehen, hingegen ist der Gesandte nur ein Zeug in seiner Sache?“ Da aber diese Menschen gegenwärtig ihr Zeugniß eben so wenig gegen uns ablegen können, als der Prophet, so muß es selchen Christen, die der Geschichtsakte unkundig sind, scheinen, daß das Vorgeben des Propheten so wohl als das Wunder schon bewiesen sey oder daß das Wunder um nichts erweislicher sey als jenes. Denn am Ende beruhet ihre Wahrheit auf dem Glauben des Schriftstellers. Seine Erzählung von dem Wunder, welches viele gesehen haben sollen, wie sie versichern, wird also etwas seyn, das entweder so gut, als die Erzählung von der Offenbarung, die dem Propheten seiner Versicherung nach geschehen ist, Glauben verdient, oder so gut, als diese, einer ferneren Bestätigung nöthig hat.

Man fragt, ob die Wundergeschichten des Evangeliums nicht solche Facta seyn, die ohne daß zugleich ihre historische oder philosophische Glaubwürdigkeit dargethan wird, in kessentlichen Vorträgen nicht behandelt werden kön-

nen, und die nicht so wie andere Schilder der Lebensgeschichte Jesu nur bloß erzählt werden dürfen. Diese Frage ist, nach dem, was ich beygebracht, leicht beantwortlich.

Wundergeschichten können und müssen auf Kanzeln als wesentliche Stücke der Lebensgeschichte Jesu behandelt, und wenigstens von ihrer moralischen Seite betrachtet werden. Sind sie aber nicht immer weniger wahrscheinliche Facta, als andere Erzählungen, und sollte es daher nicht nöthig seyn ihre Wahrscheinlichkeit von Seite der Vernunft sicher zu stellen, das heißt, zu zeigen, daß sie in keinem Widerspruche mit der Philosophie stehen, und daß sie auf glaubwürdigen Zeugnissen beruhen, und keinen unwiderleglichen Einwürfen gegen ihre historische Gewißheit ausgesetzt seyn. Es ist ja gewiß, daß wo die Wunder gleich nicht deswegen bewiesen werden dürfen, um die Religion auf sie zu bauen, so könnten sie doch deswegen nöthig haben, bewiesen zu werden, damit die Religion durch die anscheinende Unwahrscheinlichkeit solcher Thatsachen, die zu ihrer Geschichte gehören, nicht Schaden leiden möge. Mir dünkt, es ist nicht unerwendig, und auch nicht ratsam, daß Prediger, in öffentlichen Verträgen, sich auf den Beweis der besondern Glaubwürdigkeit der Wunder einlassen.

Man kann erschlich die natürliche Neigung zum Wunderbaren, und die Leichtgläubigkeit sehr vieler Menschen, in Ansichtung solcher Thatsachen, bey welchen ihre Leidenschaften nicht interessirt, oder bey welchen sie zum Vortheile derselben interessirt sind, nicht läugnen. Diese Leichtgläubigkeit läßt sie Facta aus entfernten Zeiten, und Orten, ohne die mindeste Schwierigkeit glauben, da sie gewöhnlich der Meinung sind, daß sie den Maßstab der Wahrscheinlichkeit

lichkeit nicht kennen, nach welchem man dieselben beurtheilen müsse und daß sie desto glaubwürdiger seyn, je mehr sie sich vom gewöhnlichen und bekannten Gange der Weltbegebenheiten entfernen. Wenigstens sehen sie diesfalls ein großes Misstrauen in ihre Einsichten. Hierzu kommt, daß unzählige Menschen eine wunderbare, und außerordentliche Wegebenheit eben deswegen, weil sie es ist, desto leichter zu glauben geneigt sind, weit entfernt, daß sie darum Abneigung bey sich fühlen sollten, ihr Glauben bezumessen. Als Gasner auftrat, ließen ihm aus allen Gegend von Deutschland so viele zu, ihn um ihre Heilung anzusehen, daß man ausgerechnet hat, es wären täglich tausendmal tausend Menschen unterwegs gewesen, zur Hülfe dieses Arzts Zuflucht zu nehmen. Gleichwohl ist nicht daran zu zweifeln, daß seine Wunderkraft in den Augen der Blbdsinnigsten hätte verdächtig scheinen müssen, wo nicht dieser Hang zum Übelthuenden gewesen wäre. Seine Gaukelpuppen hatten so wenig Ehrwürdiges, das sonst bey einem Wunderthäter, der durch die Macht Gottes unterstützt wird, und durch seinen Zinger Teufel austreibt, natürlicher Weise erwartet wird. Manches sah getroffenen Verabredungen so ähnlich, was er an gewissen Patienten vornahm. So viele giengen fräker nach Hause, als sie gekommen waren. Gleichwohl würde ein geschickter Arzt, dem noch keine Kur mißlungen wäre, und der bereits unzählbare Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte, lange den Zulauf nicht gehabt haben, den Gasner hatte.

Nicht alle Menschen machen diesen Unterschied zwischen dem Natürlichen, daß innerhalb der Schranken der Weltkräfte liegt, und dem Uebernatürlichen, daß außerhalb derselben liegt. Sie kennen die Naturkräfte nicht, und

und sind daher geneigt, sich eine Menge unsichtbarer Kräfte einzubilden, die an den Weltveränderungen besonders den ungewöhnlichen, deren Ursachen sie sich nicht erklären können, Theil haben. Diese Kräfte schleben sie in unsere Welt ein; und so werden ihnen wahrliche Wunder nicht mehr unwahrscheinlicher, aber weniger möglich, als andere Weltveränderungen vorkommen. Sie werden bey ihnen auch nicht für so selten gehalten werden, als sie den Philosophen, und Naturforschern sind. Denn diese Kräfte können Dinge, die über die gewöhnlichen Naturkräfte sind, zu Stande bringen, und die ausschweifendste Imagination kann sich nichts vorstellen, daß ihnen unmöglich wäre. Uingenommen, daß sie existieren, hält auch alle Ursache zur Verwunderung, und zum Unglauben auf. Den innert, ihrem Gebiete liegt alles, was sich gedenken läßt.

Es scheint mir auch nicht ratsam, die Wundergeschichten der Evangelien als Facta vorzustellen, die Zweifeln unterworfen sind, und bewiesen zu werden brauchen. Denn es ist zu befjagen, daß viele Zuhörer dadurch in ihrer beruhigenden Ueberzeugung (die man bey ihnen voraussehen kann) oder in ihrem Beyfalle, den sie der evangelischen Geschichte noch nie zu versagen denken konnten, wankend gemacht werden mögten. Die Ueberzeugung, daß das Wort Gottes Wahrheit sey, daß die Sendung Jesu aus den innern Merkmalen der Wahrheit in seiner Religion erweislich, und seine Geschichte mit keinen Unwahrheiten versäuft sey, darf nicht erschüttert, und selbst der Glauben, der auf das Ansehen der verständigen Menschen aller Zeiten, und besonders der Lehrer sich gründet, darf ohne Nothwendigkeit nicht wankend gemacht werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir

an die Stelle derselben keine gewissere oder feste Überzeugung beym gemeinen Mann zu setzen im Stande sind, wenn wir auch alle Beweise, deren sein Verstand fähig ist, bey derselben zum Grunde legten. Die Wundergeschichten werden das Erwähnige, das sie bisher in seinen Augen hatten, versetzen, wo man sie als Fäxta vorstellt, über deren Wahrschheit gestritten werden kann. Er wird die Einwürfe, die man gegen sie machen kann, vielleicht vollkommen, die Beantwortung aber nur zur Hälften begreifen. Es können noch andere nachtheilige Folgen daraus entstehen, besonders wo es dem Lehrer an der unbürgigen Fähigkeit, oder Behutsamkeit solche Materie zu behandeln fehlt.

Um unversichtigsten verfahren solche Prediger, die detaillierte Schriften, wenn der Unglauben in voller Waffendruck erscheint, und das Gebäude des Christenthums umzuwerfen versucht, erst lesen, und dann ihren Inhalt den einfältigen Christen samt einer Widerlegung bekannt machen. Dies ist das wirksamste Mittel den Unglauben selbst unter den Klassen von Menschen bekannt zu machen, unter welchen er bisher höchst selten war. Und unter allen Einwürfen, die gegen das Christenthum gemacht werden, müssen diejenigen am behutsamsten behandelt werden, welche die Geschichte der Wunder angehen. Denn schwache und ungewissende Menschen bezeigen sich gegen allerley Eindrücke biegsm, die hernach mit aller Mühe nicht wieder vernichtet werden können. Sollten wir nicht zum Theile diese Wahrheit durch eigene Erfahrung bestätigt finden. Da unlängst die Broschüre vom Zwecke Jesu, und seiner Zeugen unüblicher Weise eben durch dergleichen unzeitige Widerlegungen, Warnungen, und Vorstellungen gegen dieses

Wittentag

orientat auf die Offenbarungsgeschichte unter die Leute gebracht, und bekannter wurde, als sie es ohne diese niemals geworden wäre, stand es wohl im Vermögen derer, die ihren Amtbeisitzer auf diese Weise gegen sie ausließen, die Eindrücke, die ihre Bekanntmachung in vielen unverwahrt Gemüthern machte, wieder auszulöschen?

Allein ich finde, daß ich bisher mich nur begnügt, zu zeigen, welche Art die Wundergeschichten zu behandeln nicht fruchtbar sei. Es bleibt meiner Meinung nach nur eine Weise übrig, sie auf eine fruchtbare Weise, das ist, mit allem dem Ruhm, der durch kein Hinderniß des Fortgangs in der Erleuchtung, Begünstigung der Sinnlichkeit, der Wundersucht selbst wiederum auf der andern Seite vernichtet wird, zu behandeln. Hieron bleibt mir nur wenig zu sagen übrig, da diese Methode, die biblischen Erzählungen unterrichtend und nützlich zu machen, allen Lehrern bekannt seyn muß, ich meyne die Methode, die Wunder wie andere Geschichten des Evangeliums als moralische Erzählungen zu behandeln. Diejenigen *reparat* oder Wunderzeichen, welche Gott zur Befruchtung der Sendung seines Sohns, ihn vor denen Menschen, die er zu erleuchten gekommen, zu ehren, machen die erste Classe der evangelischen Wunder aus. Da sie durch den tadelnswürdigen Unglauben der Juden veranlaßt worden, und im eigentlichen Verstande Zeichen für Ungläubige, und nicht für Gläubige waren, so sollten Prediger, meines Bedenkens, weit entfernt ihre Zuhörer, als Juden, denen sie gesetzt waren, zu behandeln, diese vielmehr auf das Strafbare des Unglaubens auferksam machen, der nur durch die Sinn-erschütternde Prodigien besiegt werden konnte. Sie können ihre Zuhörer auf den

ben erhabenen, und liebenswürdigen Character Jesu, auf die Vortrefflichkeit seiner Lehre, auf die Uneigennützigkeit, und Reinigkeit seiner Absichten aufmerksam machen, die es bey seinen freywilligen Vermählungen, die Menschen zu ersleuchten, und zu bessern ganz allein haben konnte, und hatte. Sie können ihre Zuhörer auf die Macht seiner Lehre die Unwissenheit zu zerstreuen, und die Laster auszurotten, auf die himmlischen Geheimnisse, die der damaligen Welt uns bekannt waren, deren Offenbarung nur allein vom Himmel kommen konnte, aufmerksam machen. Sie können sie auf diese Weise überführen, wie strasbar die Verhärtung derer Juden gewesen, die gegen solche Beweise blind waren, und ihnen lauter solche Gesinnungen einzuflößen suchen, die densjenigen, welche diese Wunderzeichen zur Ueberzeugung nothwendig machen, entgegen gesetzt sind. Ich irre mich sehr, wenn nicht eben dieser Glaube, der dem Zeugniß Jesu von sich selbst beygemessen wird, ohne Rücksicht auf seine Wunder eben der Glaube ist, welchen unser Seligmacher lebt, und dessen Mangel er so oft tadeln. So unterscheidet er auch den Glauben, der ihm selbst beygemessen wird, vom Glauben, der seinen Werken beygemessen wird. Vollkommenere Christen haben jenen. Juden hatten diesen. Welcher von beyden wird es seyn, den Lehrer ihren Zuhörern einzuflößen sich bemühen müssen? ist es nicht der, welcher Christen würdiger ist, und von reiferer Urtheilstrost, und besserer Erkenntniß zeugt?

Die Geschichten der Wunderwerke, die Jesus an solchen, die seiner Hilfe bedürftig waren, verrichtet, macht den größten Theil der Wunder Jesu aus. Keine ist so beschaffen, daß es an Gelegenheit fehlen kann, näßliche Vermehrungen

lungen für den Zuhörer bey Gelegenheit derselben zu machen, die so wohl unterrichten, als bessern. Die Charaktere der darinn vorkommenden Personen, ihre Lage, und Verhältnisse, das Verschiedene in dem Verhalten Jesu gegen sie, da er einiger Geduld und Standhaftigkeit auf die Probe stellt, andere prüft, ob sie seiner Hülfe würdig seyn, oder nicht, und andere bey solchen Wundern vorkommende Umstände mehr geben zu lehrreichen Betrachtungen Gelegenheit. Die Gelassenheit jenes Aussätzigen, die Demuth des Capernaitischen Hauptmanns, das standhafte Bekennen der Wahrschheit, das jener Blindgebetne vor den Feinden Jesu, so schädlich es ihm selbst war, ablegte, die Dankbarkeit vieler geheilster sind lobens- und empfehlungswürdige Tugenden. Man kann aus dem Beispiele des Paralytischen bey Matthäus, und des Kranken beym Leiche Bethesda Anlaß nehmen von denen Krankheiten zu reden, die eine Folge oder eine Strafe Lasterhafter Anscheinungen sind. Die Geschichte der neun Aussätzigen, die Juden waren, und Gott für ihre Heilung zu danken unterliegen, da der Zehente, der ein Samariter war, es that, beweist die Wahrheit, daß Menschen, die im Schoße der kirchlichen Parteien, die gesäutertere und bessere Begriffe von der Religion als andere haben, ihren bessern Einsichten oft sehr schlecht nachleben, und durch Menschen, die dieser bessern Erkenntniß mangeln, oft beschämmt werden. Ich hatte vielleicht nicht unthig mehrere Proben von der Art bezzufügen, da es hier auf den Grad der Erkenntniß, die der Lehrer vom menschlichen Herzen und von den Grundsätzen der christlichen Moral hat, ankommt, mit welcher reichlich versehen, er selbst über eine Stelle aus der römischen Geschichte des Livius, oder jede noch so unfruchtbare scheinende Stelle der Bibel eine lehrreiche, und erbauliche

Betrachtung

Betrachtung würde anstellen können, welches er, ohne sie, selbst über die reichhaltigste Stelle der Evangelien nicht zu thun im Stande ist.

Dech mögen einige Beispiele annoch zeigen, wie wenig wir nthig haben bey den Wundergeschichten des Evangeliums nur immer allein durch Heraushebung des Wunderbaren Gelegenheit zu nehmen von der Macht Gottes, und der Menschenliebe Jesu unsere Zuhörer zu unterhalten, was durch die Behandlung derselben allzu einseitig wird, wenn auch weiter nichts dabey zu erinnern wäre. Die Wunder, derer der Evangelist Johannes erwähnt, sind vor andern mit Umständen verknüpft, die ihre Behandlung lehrreich, und fruchtbar machen müssen. Ich würde, wo ich auf dem Lande z. E. die Erzählung von der Hochzeit zu Cana zu erklären hätte, vom Unterschied der erlaubten, und der strafbaren Erbäglichkeiten zu reden Gelegenheit nehmen, und bemerken, daß Hochzeiten, und Gastmähler an und für sich nichts seyn, das das Christenthum schlechthin verdammte, da Jesus selbst sich mehr als einmal dazu einladen ließ, und auch besonders bey dieser Gelegenheit Sorge trug, daß den Hochzeitgästen ihre Freude nicht verderben, und der Bedeutigam nicht beschimpft wurde. Die Geschichte des Kranken beym Teiche Bethesda gibt Gelegenheit vom Elend eines langwierigen Krankenlagers, und besonders eines solchen, das man sich durch vorgegangene Ausschweifungen zugezogen, zu reden, von den Mitteln, durch die ein solcher Mensch sich sein Elend erleichtern, von der Art, wie er seine Zeit zubringt, von den Trostgründen, womit er sich aufrichten müssen, und endlich von der Ursache zu handeln, die ein solcher Mensch in seinen Leiden selbst bey reisem Nachdenken findet. Gott zu danken, daß er ihm Zeit zur Buße gegeben, und ihn

ihm nicht im Laufe seines sündlichen oder unbüßfertigen Lebens hingerissen hat. Die niederrichtige Furcht vor öffentlicher Beschimpfung um der guten Sache willen, und die daraus entstehende Undankbarkeit dieses Mannes gegen seinen Brüderhaater, den er verrieth, damit er nicht aus der Versammlung ausgejagt würde, ob er gleich einsah, daß Jesuß Werke Gott thue, sticht auch sehr mit dem entgegengesetzten Verhalten des Blindgebohrnen ab, der die Partey des göttlichen Gesandten gegen die selbst mutig nahm, die seine Obern und Lehrer zugleich waren. Man kann hier erßlich dem Zuhörer die nützliche Ermahnung geben, sich selbst durch fleißiges Lesen, und Betrachten des göttlichen Worts eine richtige Erkenntniß zu erwerben, um nicht von den Aussprüchen der Lehrer allein abhängen zu müssen, unter denen es auch blinde Führer geben kann, die diesen Phrasenäern gleichen. Zweyten kann man von dem Lobenswürdigigen reden, das darin liegt, öffentlich zu bekennen, was man für wahr erkennt, und wo es die Noth erfordert, auch Beschimpfungen, und andere Kränkungen nicht zu scheuen. Es dürste aber auch nützlich seyn von einem gewissen Extrem unterweisen zu reden, da es nämlich Menschen gibt, die aus einem unbiegsamen Eigensinn sich ihren Lehrern, und Obern widersezen, und dann, wenn dieses unangenehme Folgen für sie hat, sich einbilden, sie würden um der Gerechtigkeit willen verfolgt, und auch solche, die, wo sie etwas mehr Erkenntniß als andere erlangt haben, sich zu Lehrern so gleich aufwerfen, und die Leiden, die ihnen eine solche Ausführung zuzieht, für Leiden um der guten Sache der Wahrheit willen halten. Es giebt wenigstens solche Zeiten und auch besonders auf der Landschaft derer, da dergleichen Beurkungen sich mit Nutzen anbringen ließen.

Der Lazarus Auferweckung gibt Stoff zu manchen möglichen Bemerkungen. Es ist hier zu bemerken, daß man den Muth nicht gleich sinken lassen müsse, wo die gehoerste glückliche Wendung unserer widrigen Schicksale lang ausbleibt. Die göttliche Hülfe wird oft desto herrlicher, wenn sie sich lange verzichte. Die Schwestern des Lazarus beweinen ihn sehr, und Jesus weint mit. Es ist hieraus abzusehen, daß das Betrauern, und Beweinen der Verstorbenen eine Pflicht der Menschlichkeit sey, ob es gleich nach des Apostels Mahnung, 1. Thes. 4. 13. gemäßigt werden muß. Wo es gänzlich unterbleibt, verrath es meistens zu viel Härte, und Gesäßlosigkeit — Und das Gegentheil davon ist ganz unnatürlich, und wo z. B. der Eigennutz der Beweggrund eines solchen Verhaltens, höchst niederträchtig.

Da in den Evangelien endlich sehr viele Erzählungen von Dämonischen vorkommen, denen Jesus geholfen, so hat der Prediger hier eine doppelte Behutsamkeit nöthig, die darin besteht, die rohen und elenden Begriffe des gemeinen Volks von der Natur, und den Wirkungen des Teufels bey solchen Gelegenheiten nicht zu nähren, und zweyten die Umstände aus solchen Erzählungen herauszuheben, die dem Wachthume der vernünftigen, und fruchtbaren Erklärungh am besonderlichsten sind. Er kann ihnen besonders einprägen, daß die Wirkungen des Satan in die physische Welt nunmehr nicht so wie zu Christus Zeit beschaffen, daß sie schon damals durch Gottes Macht sehr eingeschränkt gewesen, daß der Satan ohne Gottes Erlaubniß nichts thun könne. Er kann den Übergläuben, daß es noch jetzt Besitzungen gebe, die durch Zauberey verursacht würden, den Übergläuben, anbelangend die Pacts mit dem Satan, lach-

seren, Teufelsbeschwörungen, Wahrsagerey, und Zeichnendes
terey bestreiten, und besonders zeigen, wie göttlich die handeln,
welche der Zauberey, ebenfalls ähnliche Künste entgegen se-
hen, sie entweder zu besiegen oder zu entdecken, wie ab-
scheulich es sey, seinen Nebenmenschen ohne erhebliche
Gründe im Verdacht solcher Verbrechen zu halten, die eben
so unmöglich, als entsetzlich seyn. Der Umstand, auf den
er sich hier besonders stützen kann, ist die Lehre, daß Christus
die Werke des Teufels aufgelöst, und sein Reich zer-
stört habe. Der Prediger muß alles, was er sagt, aus
Gressen der Schrift zu beweisen sich angelegen seyn lassen,
sich vor einem leichtsinnigen Tone hüten, und alles sorgfäl-
tig vermeiden, was den Verdacht, daß er ein Ungläubiger
sey, gegen ihn rege machen könnte. Er stelle sich hier das
Beispiel unsers Seligmachers vor, der nicht alle Vorurthei-
le sogleich bestritt, die er unter denen antraf, die er zu erledichten
gekommen war, und der sie zum Theile nur in sonderheit be-
stritt, als sie den wesentlichen Wahrheiten und der Gott-
seligkeit nachtheilig waren. Aus solchen Beispielen erheilt
deutlich, daß es dem Lehrer nie an Stoffe fehlen kann,
die Behandlung der evangelischen Wundergeschichten über-
haupt für seinen Zuhörer lehrreich und fruchtbar zu machen.

Ueber
die Exoterische und Esoterische Lehrart
der griechischen Philosophen, mit Anwendung
auf die Christlich theologische
Lehrart.

Die Griechischen Philosophen bedienten sich einer doppel-
ten Lehrart; die eine hieß die Esoterische, die an-
dere

vere die Esoterische. Dieser Unterschied gründete sich einerseits auf die Verschiedenheit der Lehren, die sie vortrugen, anderseits der Personen, denen sie dieselben vortrugen. Sie erkannten, daß es gewisse Wahrheiten gebe, die zu abstrakt sind, und zu viel Vorerkennniß fordern, als daß sie von dem Volle überhaupt, dem diese Vorerkennniß und abstrakte Uebungen des Verstandes mangeln, in ihrem wahren Lichte eingeschen und beurtheilet werden könnten; jeder Mißverstand aber diesfalls von schädlichen und verderblichen Folgen seyn würde. Diese Wahrheiten bekamen den Namen *επόπτες*, welche die Philosophen einzlig ihren Schülern im Privatunterrichte vortrugen und zwar erst, wenn dieselben vorher durch genugsame Cultur ihres Verstandes und Herzens verbereitet waren, und aus den Proben, die sie während ihrer Vorbereitungszeit abgelegt hatten, von ihnen zu erwarten standen, daß sie die ihren Lehrern so theuro und heilige Wahrheiten nicht nur mit Ehrfurcht annehmen, sondern auch auf eine würdige und vernünftige Weise anwenden und gebrauchen werden. Und wenn die Philosophen über solche Materien schrieben, so fehlte ihnen die Behutsamkeit nie, es auf eine Art zu thun, daß das Volk keinen Anstoß daran nahm, weil es sie nicht verstand. Sie dachten, ein Zeichen, ein Wink sage dem Geübten und Verständigen genug, und dem Ungeübten wollten sie nichts saggen. Dieses war die esoterische Lehrart. Und wenn man diese Philosophen, weil sie Heyden gewesen, Kinder der Welt heißen will, so paßt der Ausdruck unsers Erlobers auf sie; "Die Kinder der Welt sind klüger in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts."

Beweis und Tadel traf denjenigen, der Wahrheiten, welche ungeweihten Augen unerträglich waren, und wie zu strahlenreiches Licht das blöde Gesicht nur blendeten und schmerzten, nicht erleuchteten, unbesonneuer Weise aufdeckte. Lysis, der Pythagoräer schreibt an den Hipparchus also: * "Du solltest keinem Ungeweihten die Geheimnisse der Eleusinischen Gebräue offenbaren. Bedenken solltest du, wie lange das Pythagoras Schüler haben, die Flecken und den Unrat des Herzens auszuwaschen? Fünf Jahre bringen sie zu, bevor sie für rein und fähig, solche Lehrsätze anzuhören, gehalten werden. Denn wie der Förster seine Leinwand vorher wascht und zurüstet, ehe sie eine feine Färbung annehmen kann; eben so reinigt der philosophische Lehrer die Herzen seiner Zuhörer von aller Unsauberkeit. Der Menschen Neigungen, Begierden und Leidenschaften sind meist unordentlich und Quellen der größten Verbrechen. Der wilde Wald, wo diese Lüste und Neigungen wachsen, muß behauen, und so wohl mit Feuer als andern Instrumenten gereinigt werden. Die Kunst muß frey seyn, und innert uns die Herrschaft führen: also dann mag der Schüler zuletzt von allem Unterricht bekommen." — Ueber die nemliche Sache läßt sich Plato gegen Dionysius Trenns de also verlauten: "Man sagt mir, Dionysius habe über die von mir gehörten Lehren geschrieben, auch haben andre ihre Meinungen über diese Materien allgemein bekannt gemacht, da wo der sie noch Dionysius dieselben recht verstehen." — Und kurz darauf setzt er hinzu: "Wenn ich dächte, wir könnten über dergleichen Materien so reden und schreiben, daß uns der gemeine Mann verstände, was wollten wir in unserm Leben edleres thun, als über Gegenstände, die dem Menschengeschlecht von äußerstem Nutzen sind, schreiben, der ganzen Welt die Natur erklären, und

* Siehe Geddes Versuch über die Composition der Alten Phys. IX.

„und ihre Geheimniße aus Licht hervorziehen? Aber für-
 „mehr ein solcher Versuch würde, meines Trachten, dem
 „Menschengeschlecht nichts nützen, noch jemanden Vortheil
 „bringen, außer den Wenigen, derer Seelen geschaffen sind,
 „diese Lehren zu verstehen, und daran Geschmack zu finden.
 „Was aber die andern betrifft, so würde der Unterricht
 „über so schwere Punkte sie entweder mit ungeziemender Ver-
 „achtung gegen die Religion, oder mit prahlreichem Stolze
 „über die Erkenntniß so ehrwürdiger Geheimniße erfüllen.“
 — Für das Volk schrieben und redten die Philosophen plas-
 mer, ausführlicher, künstloser, in Gemeinsprüchen, die
 den Fähigkeiten und Vorerkenntnissen derselben angemessen
 waren; und wie wohl sie sich über gewisse Sätze nicht so
 frey herausließen, so schienen doch dieselben so unmittelbar
 aus ihren übrigen Lehren zu folgen, daß ein denkender Leser
 leicht darauf fallen konnte. Dies war der exoterische
 Vortrag. Und hinter diesen verschiedenen Lehrarten, denke
 man nicht, daß etwas tückisches oder jesuitisches verborgen
 lage. Die Griechischen Philosophen hatten die Maxime
 nicht: Man möge das Volk in Unwissenheit der wichtigsten
 Wahrheiten erhalten, und ihm dafür politische Lügen aufzuset-
 ten, die man selbst nicht glaubt. Nein, so treulos han-
 delten sie an ihrem Mitmenschen nicht; aber auch so widers-
 sinnig nicht, daß sie die Wahtheit unruhiger Weise der Ver-
 achtung Preis gaben, und forderten, Jedermann soll für
 dieselbe, obgleich sie ihm in einem Habit erscheint, wenn
 er sie nicht erkennt, die nemliche Ehrfurcht haben, wie die-
 jenigen, die sie erkennen. Der verkleidete Fürst wird sich
 gefallen lassen, entweder dem rohen handfesten Kerl, der
 ihn in dieser Verkleidung unmöglich für seinen gebietenden
 Herrn ansehen kann, freywillig aus dem Wege zu gehen.

oder sich mit Gewalt von demselben übern Häusen geworfen zu sehen. Wer will vom Kinde, das eine Perle für einen Kieselstein ansieht, fordern, daß es dieselbe als einen kostlichen Schatz aufhebe? Und ist es nicht das nemliche, oder gar was abentheuerlicheres, unbekannte vielleicht bisherigen Denkungs- und Vorstellungskarten schmiergerade widerstreitende Wahrheiten mit einmal der Welt aufzwingen wollen, ohne vorhergegangene Zubereitung, ohne Begründung der Hinsicht, die gründlicher Erleuchtung entgegen stehen, ohne den Haden der Erkenntnisse aufzusuchen, an den man neue Begriffe fest anknüpfen kann, zumal in einem durch despotische Unmaßungen und stolze Verspiegelungen seiner Uebersicht beleidigenden Tone? Man muß weder beleidigen, noch stürmen, wenn man bereden und überzeugen will, und wer Saamen ausstreu, ohne daß Feld nach Beschaffenheit seiner Lage und seines Bodens zu beurtheilen, erwartet umsonst Früchte. — Waren die Philosophen beyin exoterischen Vortrag behutsam, der Wahrheit durch unzeitige Schwatzhaftigkeit nicht mehr zu schaden, als zu nutzen: so waren sie desto freyer und offener in ihren esoterischen Schriften, wo sie weder einen Lehrlag, noch was zur Ausklärung und Befestigung derselben diente, verhehlten, sondern sich alle die Freyheit erlaubten, die der Unterschied der Personen, für welche sie schrieben, rechtfertigte. Dieses aber kann man nicht Taschenspiele oder Zechterstreichy anbringen heißen. Ein Taschenspieler stellt sich ausdrücklich in der Ubsicht vor eine gaffende Menge hin, um sie durch Geschwindigkeit und Blending zu täuschen, und ihr wissenschaftliche Gaukselzen für baare Wahrheit zu verkaufen: Und der Zechter tritt mit dem Vorhaben auf den Kampfplatz, seine Stärke, wo sie gegen den Gegner nicht hinreicht, mit Kniffen

Kniffen seiner Kunst zu ersehen. Man muß solche handwerkliche vorsätzliche Beträgereien auf die Philosophen erweisen, nicht bloß präsumieren, ehe man ihren erotischen Vertrag zu Gauleiterkniffen oder Fechterstreichen herabwürdiget; man muß es mit unverweichlichen Zeugnissen belegen, nicht bloß einem Verschunder nachsprechen, daß, wenn die Philosophen neben dem einigen höchsten Gott auch von Unter- oder Halbgöttern, von Hades, Styx und vergleichen redten, sie ganz und gar nichts an der Sache glaubten, und nur unter solchen Namen und Fabeln ihre Hetzdrodorie vor Verfolgung, Verbannung und dem Giftheber schützten. Bin ich ein knifflischer Fechter oder Gauleiter, wenn ich sage, Gott zürne, räche sich, schaue vom Himmel, wo er wohnt, auf die Erde herab u. s. w., miewohl ich nicht glaube, daß Gott in eigentlichem Verstande zürne, Rache fühle, Körperliche Angen und einen Wohnort habe? Warburton urtheilte so unbillig über den Plato: * Er klassificierte erst nach eigener Willkür die Platonischen Dialogen in erotische und esoterische, präsumierte, die erstern enthalten nur Weltlehren, wovon Plato keine Sylbe selbst glaube; und weil er nun in den supponierten erotischen Dialogen auch die Lehre von Unsterblichkeit der Seele und einem künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen antraf, — flugs, schloß er: Plato habe weder die Unsterblichkeit der Seele noch einen künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen geglaubt, sondern nur den Pöbel mit diesen Lehren beschwängt. Aber, sagt Herr Geddes, nach einer solchen Syllogistik möchte es eben so leicht seyn, zu beweisen, Plato sei ein Materialist, Fatalist, Atheist gewesen,

* Siehe Geddes Versuch über die Composition der Alten u. Abth. IX.

wesen, ja alles, was man will, und von welchem Schriftsteller man will, ungescheut zu erörtern. — Es hatte also mit der exoterischen und esoterischen Eintheilung mehr nicht auf sich, als daß sie einen Unterschied der Lehrtart anzeigen, — einen Unterschied, der sich so wohl auf die Natur der Sachen, als auf die Natur der Personen gründete, der durch das Beispiel des göttlichen Stifters der christlichen Religion autorisiert werden, und den jeder vernünftige Christenlehrer beobachten soll. Jesus erklärte seinen Jüngern offener, was er dem Volke in Parabeln verhüllte: * Euch, meinen Jüngern, ist gegeben, die Geheimnisse des Reichs der Himmel zu wissen: aber ihnen, dem Volke, ist es nicht gegeben. „Und er sprach zum Volk, wie es zu hören fähig war.“ Die Apostel bestrebten sich deßgleichen, Allen Alles zu werden. Paulus hatte Milchspeisen für die Kinder, und starke Speisen für die Erwachsenen. Wenn er den Timotheus zu Lystra beschneiden läßt, und den Christen in Galatien die Beschneidung erzürlich verbietet; wenn er sich zu Jerusalem mosaischen Reinigungen und Opfern unterzieht, und im Brief an die Christen zu Rom darrowder eisert; wenn er den Korinthern schreibt, der Götze und sein Opfer veruntreinigen an sich nicht, die ganze Erde sey des Herrn, es stehe jedem frey zu essen, was auf dem Markt seil ist, ohne darnach zu fragen, ob es von einem Götzenopfer sey, und doch hin wiederum vor dem Essen von Götzenopfern warnt: — ist er darum ein Jesuit, ein Taschenspieler, ein kniffiger Bechter? — Ja, dafür hielten ihn die Gesetzlosen, und sprengten von ihm aus, er predige ein anderes Evangelium, als Petrus, Johannes und Jacobus predigten. Die Jüden fragten nach Zeichen und Wundern, die Christen

* Matth. 13, 34. Marc. 4, 33.

chen nach Weisheit. Paulus konnte es fast keinem von beyden recht machen. Die einen zogen ihm den Cephas, die andern den Apollo vor. * Als ich zu Euch kam, schreibt er an die Korinther, in der Absicht, euch mit der Lehre von Jesu bekannt zu machen, hielt ich für mein erstes Geschäft, euch die Geschichte von Jesu, dem gestreutigten, von seinen Lehren, Thaten und Schicksalen, in ihrer Hauptsumme vorzutragen. Weil wir für einmal dabei stehen blieben, setzten ihr uns unter den Cephas und Apollo herab, von dessen Schülern ihr seither mehrers möget vernommen haben; aber wir reden die Weisheit unter den Vollkommenen, wir tragen zuweilen auch höhere Wahrheiten, tiefere Kenntnisse vor, wenn wir nemlich Leute von reisern Einsichten, die über die Anfangsgründe hinaus sind, vor uns haben. — Spricht nun die Uebung der alten Philosophen, denen wir ohnehin vieles zu verdanken haben, spricht die Autorität Jesu und der Apostel für eine doppelte Lehrart, warum sollte nicht zu allen Zeiten ein wesentlicher Unterschied zwischen Erbauungsschriften, die für das Volk, und Lehrbüchern, die für die Lehrer selbst geschrieben werden, statt haben? Diese letztern sollten wie für das allgemeine Forum des gesamten Publikums zur Verurtheilung oder Redigsprechung gezogen werden; sie sollten einen Kreppaß haben, ungehinderlich in ihrem Circel unter den Gelehrten herumzuwandern, und allein ihrer Prüfung, Berichtigung, Billigung oder Verwerfung unterworfen seyn. Lehrer sollten sich nicht scheuen dörfen, frey von der Brust weg mit einander zu reden, und wohl so viel Zutrauen zu einander haben können, daß keiner von den seiner eigenen Prüfung vorgelegten Einsichten einen widerrechtlichen und gefährlichen Gebrauch mache.

che. In dem sollten Volksehrer nicht sogleich schmollen über einen Zetter beginnen, wenn etwa akademische Lehrer von ihrer Heerstraße ein wenig abgehen, noch es leichterdinge auf sich nehmen, sie zu hofmeistern, und ihre Lehrbücher zu korrigieren, supplerieren oder proscribieren. Da sie sich auf ihrem erotischen Pfade selten in den Umständen befinden, wo sich alles das erwerben läßt, was zur Erbauung oder Verichtigung der Lehrsysteme erforderlich wird, so sollten sie sich in diesem Geschäfte mäßigter und vertragssamer bezeigen, und daneben bedenken, daß jene esoterischen Schriftsteller nicht für ihr Volk, um ihnen dasselbe zu entreißen, sondern für die Lehrer selbst schreiben, und auf allen ihren Büchern, wenn es auch nicht mit so viel Buchstaben ausgedrückt dasicht, das Motto zu verstehen sey: Prüfst alles, behaltest das Gute, und das behaltene Gute wender nach euren Fähigkeiten, euren Umständen und euerem Gewissen an.

Von der Uebereinstimmung der irrigen und elenden Vorstellungen der Christen mit den albernen, und fanatischen Ideen der Juden.

Ges würde sehr möglich zur Verförderung der vernünftigen Erkenntniß seyn, wo wir die jüdische Religion und Dogmatik, so wie sie zu Christus Zeit, und in den nächstfolgenden Zeitaltern beschaffen war, besser kennen. Es ist gewiß schade, daß, da der Koran, und der Zend-a-vesta, in die neuern Sprachen übersetzt, und in jedermann's Händen

Händen sind, hingegen die Gemara, oder derjenige Theil des jüdischen Thalmuds, der den ungleich größern, und wichtigern Theil ihrer Ueberlieferungen und Lehrmeinungen enthält, noch niemals ganz überzeugt worden, ja diese Ehre noch zur Zeit sehr vielen Rabbinnen nicht wiedersahen ist, so daß man diese Denkmale des Alterthums anders nicht, als in ihrer Originalsprache lesen kann. Dein mir dünkt, eine genauere Bekanntschaft mit den Lehren, und Meinungen der Juden, in den späteren Zeiten, nämlich in den Zeiten der Zerstörung ihres Staats, als in welche diejenigen Denkmale, denen wir das höchste Alterthum zuschreiben können, zu sezen sind, aus denen wir den Zustand ihrer Religion um Christus Zeit, als sie ihre alte Gestalt verändert hatte, kaum lernen können, würde uns eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung zwischen der verderbten jüdischen Religion, und dem Christenthume in den Zeiten, da es am meisten verunstaltet ward, entdecken lassen, und uns nicht allein lehrreich seyn, da sie uns die Nehnlichkeit zwischen den fanatischen, und abergläubischen Meinungen, in verschiedenen, und unähnlichen Religionen beverzen ließe, die aus der Nehnlichkeit ihrer allerseitigen Quellen, und Ursachen entspringt, sondern uns auch die Entstehung manches abergläubischen Irthums, und mancher schrödermerischen Meinung des Christenthums im Judenthume, das ist, in der verderbten jüdischen Religion zeigen. In der That muß der Hang zur Sinnlichkeit, die Abhänglichkeit an der Wissenseite, und Schaale der Religion, die das Wesen derselben verunstältigt, und der Hang zum Wunderbaren und übernatürlichen, der die gewöhnlichen Mittel, und Wege zur Erkenntniß Gottes, und unserer Bestimmung, und zur Glückseligkeit überhaupt zu gelangen, verschmäht, dieselben Wirkungen

Würkungen hervorbringen, und dieselben Verirrungen veranlassen. Allein noch überdem mußte das Christenthum, dessen Grund unter demselben Himmelstriche, unter derselben Nation gelegt, und daß auf die Trümmern des Judenthums gewißermassen gebauet ward, sich dessen wenigstens als einziges Zwiste bediente, das so lang stehen blieb, bis das Gebäude fertig geworden, nothwendig mit der Zeit in Abpfen, die ihre alte Organisation beybehalten hatten, bey der starken Aehnlichkeit, die es lange nicht ablegen konnte, fast durch gleiche falsche Begriffe, und Erthümer verunstaltet werden, welches auch die Erfahrung aller Zeiten würtlich gelehrt hat.

Wenn wir erst auf die Quellen, aus denen diese Verirrungen entstanden, aufmerksam seyn wollen, so bemerken wir, daß es ihrer Natur nach dieselben waren. Wir wissen, daß die Juden für ihre heiligen Bücher eine abergläubische Ehrfurcht, die bis zur Aibetung gieng, bewiesen, und ihnen, wie die Mahomedaner dem Koran thun, einen himmlischen Ursprung, oder eine ewige Existenz nicht selten zuschreiben, welches sie veranlaßte, alle Wörter, Syllben, und Buchstaben dieser göttlichen Schriften für Heiligthümer anzusehen, hinter welchen hohe Geheimnisse verbreit lagen, die alle Weisheit, und Wahrheit enthielten, zu deren Besitz Menschen gelangen können. Sie suchten hinter der Hülle des Buchstabens noch höhere Dinge. Jeder Satz war ihrer Meinung nach, ein unerschöplicher Schatz von Wahrheiten, jedes Wort ein Schlüssel zu irgend einem himmlischen Geheimniß, jede Syllbe hatte Bezug auf Dinge, und jeder Buchstabe eine Bedeutung, welche zu erforschen der scharfsinigste Verstand seine Kräfte anstrengen muß, ohne

ohne etwas mehr, als nur einen kleinen Theil dieser verborgenen Dinge enthüllen zu können, ja ohne etwas auszurichten, wo nicht eine Erleuchtung vom Himmel seine Bestrebungen unterstützt. Nach diesen Grundzügen betrachteten die jüdischen Lehrer das Feld der Dogmatik und Moral, welche ihre heilige Bücher lehnten, würlich als unermäßlich, und unbegrenzt, ihre Lehre von den Engeln, Welten, Dämonen, von den künftigen Weltveränderungen unter Meßiaß, ward beständig durch viele Zeitalter durch neue Hirngespinste, die sie Entdeckungen nannen, bereichert. Sie lehrten, die englischen Hierarchien, die Classen der Dämonen, und Mittelgeister, die Welten außer der unsterigen kennen, sie wußten die Zukunft zu enthüllen, und daß alles durch ihre Auslegungsmethode, und den Bestand der himmlischen Erleuchtung, wie sie wähnten. Sie drangen eben so tief in das Feld der Sittenlehre, und erfanden so viel Gebote, und Sägungen, so viele Verhaltungsregeln, betreffend die kleinsten, unbedeutendesten Handlungen, daß ein Jude eine große Menge Verschriften zu beobachten hat, wenn er sich ankleidet, wenn er sich die Nägel abschneidet, und andere solche gleichgültige Handlungen verrichtet. Und diese Last der Verhaltungsregeln ist desto unerträglicher, da Gott nach ihrem Bahn manchmal um solcher kleinen Vergehungen willen einen Menschen in seinem Gerichte verdammt, der übrigens sein ganzes Leben in seinem Dienste zugebracht hat.

Die Christen haben die Meinung, von vielsachern zum Theil verborgenem Verstande der Christi, von den Juden angeneommen, und ähnliche Folgerungen aus ihr gezogen. Sie haben, was sie nicht darin fanden, gleichwohl durch ihre Auslegungskünste daraus herausgebracht, oder vielmehr darin

darein getragen. Sie haben daher die Dogmen, und Vorschriften ihrer Bücher gar sehr vervielfältigt. Sie haben ihnen eine weitläufigere Bedeutung, eine größere Ausdehnung, als sie hatten, gegeben; sie haben, was unbestimmt war, zu bestimmen versucht, sie haben alle Sätze, Worte, und Syllben in dem reichhaltigsten, vielumfassendsten Verstande genommen, sie haben in allen Wortfügungen, Phrasen, und Partikeln, besondere Bedeutungen gesucht. Sie haben die Lehren, die zu wissen, und zu glauben befohlen sind, gar sehr vervielfältigt, und beträchtliche Zusätze zu ihnen gemacht.

Die Pharisäer, und nachher die Rabbaniten haben ein mündliches Gesetz errichtet, das sich durch die Tradition, immer von Moses Zeit an fortgepflanzt haben soll; und dieses Gesetz besteht in den spekulativen Lehrsätzen, Vorschriften, und Sägungen, die es ihnen festzustellen, und andern aufzudringen beliebt hat. Sie legten diesen Traditionen zuweilen eben so viel, zuweilen noch mehr Unsehen bey, als der Schrift. "Denn, sagten sie, die Schrift ist eben in ihnen erlärt, und enträzelt, der geheimere Verstand ist nun aber dem buchstäblichen unendlich vorzuziehen." Sie legten sich, damit sie außer aller Gefahr wären, Widerspruch befürchten zu können, ein Unsehen bey, das ihre Propheten selbst niemals gehabt, und erklärten sich selbst, und ihre Vorfahren schlechterdings für unfehlbar. a) Die Stellen der Weisen, sagten sie, muß man gar nicht in Zweifel ziehen? b) Und: "wenn dir ein Weiser sagt, die rechte Hand sey die Linke, und die Linke sey die Rechte,

so

a) Syr. Zohar, in lev. Tit. 1. Col. 15. b) R. Salomo Iarchi Comment. in Deut. 17. c) Thalm. Cod. Ghittin, Cap. 5.

so sollst du ihm glauben? Sie starvten, daß derjenige, der an den Worten eines Rabbi zweifelte, in der Hölle in heißen Roth gepeinigt würde." Hatten nicht auch die Christen ihre Uebersieerungen? Sie trugen sich lange mit alltley Reden Christi, und der Apostel, brachten sie auch wohl nachher unter der Gestalt von alten Urkunden ans Licht hervor, denen sie den Nahmen der Evangelien, Briebe, apostolischer Männer, und Offenbarungen gaben, um gewisse Meinungen zu authorisieren, die sie erfunden hatten, und gern mit allgemeinem Beysinne beehrt sehn wollten? Sie legten endlich den Lehrern ein Unsehen bei, daß die Apostel sich nie angemäßt hatten. Diese Lehrer verglichen sich über gewisse Lehrmeinungen, und über Beslimmungen, und Entscheidungen, Glaubenslehren, und Lebensregeln betreffend; sie traten zusammen, und fassten Schlüße ab, die sie nachher den Christengemeinen mit mehr als apostolischer, ja mit göttlicher Autorität selbst ansdrangen. Sie giengen noch weiter, als die Juden. Denn diese gaben zwar den Rabbinern ein unfehlbares Unsehen; aber sie unterwarfen nicht alle Lehrer, sowohl als Laien den Entscheidungen eines einzigen, welches die Christen thaten, denn anfänglich waren nur ihre Concilien mit diesem Unsehen bekleidet; nachher aber maßte ein einziger Bischof sich dieses Unsehen an, unfehlbare Aussprüche zu thun, was Christen zu wissen, zu glauben, und zu thun verbunden seyn.

Wenn aus denselben Quellen dieselben oder ähnliche Irrthümer entsprangen, wer wird sich darüber wundern? Hiezu kommt derselbe Hang zur Einlichkeit bey sehr vielen Christen, und die Unabhängigkeit an alte Vorurtheile, die ihnen aus dem Judenthume anliebten.

Die Juden bringen seltsame Meinungen auf die Bahn, anbelangend die Person, und Schicksale ihres Messias, d. nach einigen ist er geboren, als der andere Tempel zerstört ward; e nach andern ist seine Seele 2000 Jahre vor Er- schaffung der Welt geschaffen. f Nach andern ist er eine göttliche Kraft, oder ein fürchtbarer Engel, g nach andern ein Mensch, der ehedem einer der Heiligen, oder Propheten gewesen. Einige sezen ihn gegenwärtig in das Para- dies, andere lassen ihn wie den ewigen Juden in der Welt herum wandern, bis die Zeit seiner Zukunft vorhanden seyn wird. h Einige theilen ihn, und machen zwey Messiasse, einen fürnehmern, den sie Messias Davids Sohn nennen, und einen geringern, der aus dem Stamme Ephraim kom- men soll. Die Christen stritten sich eben so über die Per- son Christi. Die Chioniten machten einen bloßen Menschen aus ihm. Die Anhänger Cerinthos eine göttliche Kraft, oder einen Geist, der älter, als die Schöpfung wäre, und sich mit dem Menschen Jesu vereinigt hätte. Einige Gno- stiker behaupteten, der h. Geist sey bey der Taufe Jesu in ihn herunter gestiegen, und sein Leben durch in ihm ge- blieben. Sie nannten diesen höhern Geist Christus, den Menschen aber, der vor der Taufe lebte, und mit diesem Geiste vereinigt wurde, Jesus. Die Ariauer machten aus Jesu den ältesten Engel, so wie gewisse Juden aus ihrem Messias. Die Valentinianer und viele Gnostiker theilen ihn, wie die Juden ihren Messias in zwey Personen. Ueber die Art seiner Empfängniß, und Geburt erfanden sie eben so wunderbare Hypothesen.

Die

d Bereschith Rabba. e Midrasch Bemidbar Sinai. f Piske Eliezer. g Philo in passim. Oper. g passim. in Thalmude. 3. g. Synops. Zoh. in Gen. h Bereschitha Rabba. i Eben daselbst nach einer andern Ueberlieferung.
g. Die übrige Zeit, wenn er seine Übungen wird vollzur

Die Juden hatten von der Abschöhnung der Sünden durch den Meßias rohe, und felsame Vorstellungen. Sie stellen ihn vor, wie er mit Gott in eine Unterhandlung tritt, in seinem Volle die Gunst Gottes zu erwerben, und ihre Sünden auszusühnen. Und das wäre so unrecht nicht. k Allein sie stellen auch vor, daß seine Strafe darin besteht, daß er im Weltmeer sich 400 Jahre aufzuhalten, 80 Jahre mit Kora, Nathan und Abiram gepeinigt werden, und 80 Jahre (und hierin sezen viele seine Wüßungen allein,) sich unter den Thoren zu Mem unter den Aussätzigen aufzuhalten und diese verbinden, und pflegen muß. Nach einigen wandert er im Elend herum, bis die Zeit der Erlösung Israels kommt, da indeß diese ihre Sünden, und also seine Bestrafung häufen. Die neuern Juden glauben, daß Gott am Verschöhnungstage einen Hahnen, statt ihrer, zum Opfer annimme, daß sie diesem Hahnen ihre Sünden auflegen, und ihn statt ihrer selbst abstrafen können. Auch die Christen dachten über die Lehre der Genugthuung oft so ehrf., und Gottes unwürdig, als ob sie diese Vorstellungen den Juden abgeborgt hätten.

Wenn die Christen der Taufe eine übernatürliche Kraft zuschreiben, von Sünden zu reinigen, so thaten die Juden eben das in Ansehung der Beschneidung. Die Taufe war ihrer Meinung nach so nothwendig, daß Christus, und die Apostel die verstorbenen Heiligen des alten Bundes, nach ihrem Tode noch getauft haben, wenn wir dem Pastor

„det haben,“ wird er über alle großen Städte gehen, bis ans Ende der Tage. k Diese Meinung ist sehr alt, und gemein. Sie findet sich auch Targum in Cant. Cap. V. (S. Walton. Polyglott. Part. III.) l Bereschith Rabba (eine Urkunde, die so alt, als der Thalmud (me-

des Hermas glauben sollen, der um das zweyte Jahrhundert lebte; und daß einige bey Jesu Tode auferstanden sey sich sogleich im Flusse Jordan getauft haben, eh ihre Zeit, da sie sich auf der Welt aufzuhalten die Erlaubniß hatten, verflossen war, nach dem sogenannten Evangelium Nicodemus, dessen albereits Justinus Martyr unter dem Rahmen der Acten des Pilatus zu gedenken scheint. m In den spätern Zeiten kam die Lehre auf, daß ungetaufte Kinder verdammt werden, und diese ist noch jetzt ein Lehrsatz der Griechischen Kirche. Zu dem Ende brachte man den Kindern, die in Gefahr waren in Mutterleib zu sterben, die Laufe bey, so gut es sich thun ließ. Und da man dieses Sacrament für zur Seligkeit unentbehrlich ansah, so fann Theodosius Abusara eine wunderbare Hypothese aus, die verstorbenen Patriarchen desselben theilhaftig zu machen. Das Wasser, das aus der Seite Jesu geflossen, soll bis zur Unterwelt hinabgedrungen seyn (d. i. bis zum Limbus, wortlich sie sich aufhielten;) und sie dort getauft haben. n Die Juden schrieben dem Sacramente der Beschneidung ebenfalls eine solche Heiligkeit zu, daß sie das Zeichen der Beschneidung den kleinen Regenbogen, oder den Ring des Bandes nannten. In dem alten Buche Pittie Eliezer kommt eine Erzählung von den Gegebenheiten des Propheten Iesu vor. Als er, sagt diese Erzählung unter andern, in den Bauch des Walfischs, der ihn verschlang, hinunter gefahren war, wollte der Leviathan (ein schreckliches Meerungeheur, das in seiner Art das einzige ist, nach der jüdischen Zoologie) den Walfisch samt ihm verschlingen. Allein er

wies

nigstens die Gemara) ist.) m ibid. n Talm. Tract. Sanhedrin, Cap. Chelek. o In Apologia pro Christianis prima. p S. Fabr. Cod. Apocryph. N. T. Tom. III. pag. 1009. q S. Pirke Eliezer cum Vers,

wieß ihm den Siegerring der Beschneidung, durch dessen magische Kraft der Leviathan in die Flucht gejagt ward, durch Vorweisung dieses Bundes Zeichens soll auch Moses das rethe Meer in die Flucht zu jagen, das ist zu zertheilen unternommen haben, wie die Rabbiner erdichten.

Allein noch mehr Verwunderung uebtigt und die Uehnlichkeit der christlichen Theorie von der Brodverwandlung, und der jüdischen Hypothese vom Manna, daß die Israeliten in der Wüste aßen, ab. Die Rabbiner behaupten, daß Gott ein unsörperliches d. i. ein höchstsubtiles Licht sey, dessen Substanz eine Nahrung für die Engel sey; (andere scheinen zu glauben, daß ein solches Licht ihn umgebe, und aus ihm erzeugt werde, das diese Eigenschaft besitze.) Daher hatte auch Moses auf dem Berge Sinai von dem Glanz je der Majestät Gottes, als von einer Nahrung gelebt, und sich 40. Tage lang erhalten. Auch haben Aaron, und die Aeltesten diese Nahrung genossen, da sie vor Gott erschienen, nach Exod. 24; denn es steht; als sie, oder in dem sie Gott anschauten, aßen und tranken sie. Eben so ist das Manna der Israeliten aus diesem göttlichen Licht erzeugt worden. Denn die Israeliten aßen das Brod der Engel. Dies ist aber die Substanz des Lichts Gottes. Die Christen haben sich von der Hostie nicht sehr unähnliche Begriffe gemacht. Denn nach den ungereimten Begriffen der Kirche in dem finstern Zeitalter war in derselben die göttliche Seele sowohl als die menschliche Natur vereinigt. Die Christen genießen also, nach dieser Vorstellung, die göttliche

D 3

Substanz

er Notis G. H. Vorstii, wo diese Erzählung einem sehr alten Rabbi Mair in den Mund gelegt wird, t. E. Oracula Sibyll. Opera Serv. Dallxi Annot. pag. 302. 305. wo er viele Sitten der Rabbinen hervorhebt.

Substanz so gut, als die Israeliten nach den jüdischen Begriffen. Die Juden sagten vom Manna, daß es in die Glieder der Israeliten sich als ein Nahrungsmitel verwandelt, daß aber nichts davon weggegangen. Eben das sagten die Christen von der Eucharistie, (weil es ihnen unanständig schien, daß das Schicksal ihr widerfahre, das andere unheilige Speisen trifft, daher auch scharf untersucht ward, was man der verwegenen Maus anthun sollte, die sich daran vergriFFE, und wie man in dem Fall die Heiligkeit der Hostie zu retten hätte.)

Die jüdischen Ideen von Engeln, und Dämonen legten den Grund zu den christlichen Vorstellungen, in soweit als diese nicht allzuwohl mit den bessern Vorstellungen übereinstimmten, die das reine Christenthum festsetzte. Denn die Hierarchien der Engel, die große Rolle, welche sie in der Schöpfung und Regierung der Welt spielen, sind in den jüdischen Ueberlieferungen, und gewissen schlechten christlichen Lehrbegriffen gleich gegründet, die rabbinischen Ideen, und die Ideen vieler Väter, als z. B. des Pseudobionysius Aeropagita, des Hermas im Pastor, und anderer stimmen unter sich aufs genaueste überein. Die Juden haben unter andern eine Meinung, daß jeder Mensch einen guten, und einen bösen Engel um sich habe. Dies ist auch eine Meinung erlicher Kirchenväter gewesen,³ und endlich hat sie sich einen noch weit allgemeinern Begriff erworben. Die Rabbiner haben auch von den Engeln, (wenigstens zum Theile,) nicht viel andere Vorstellungen, als das gemeine Volk

³ Des Origenes, Celsianus. Daß aber jeder Mensch seinen guten oder seinen Schutzenengel habe, glauben die meiste[n], und selbst die Juden zu Christus Zeit.

Woll unter den Christen. Man mahlt sie in unsern Kupferbildern gewöhnlich, als geslügelte Männer. Eben so stellen sie sich die Engel vor. Sammael, sagen sie, oder der Salaw war einer der vornehmsten Engel. Er hatte allein unter allen Engeln zwölf Flügel, und flog ohne ein einziges mal auszusteigen vom Himmel auf die Erde herunter. Michael ruht einmal unterwege aus, so oft er diese Reise thut. Gabriel zweymal, diese Engel haben nur sechs Flügel. ^t

Die Juden glaubten von der Zeit der babylonischen Gefangenschaft an, viele Klassen von bösen Engeln, und Dämonen, die Gott hassten, und den Menschen nach ihrem Veründigen schadeten, theils auch sich sonst in der Menschen Uingelegenheiten mischten, und ihnen, nachdem sie ihr Verhalten gegen sie einrichteten, Dienste thäten, oder Schaden zufügten. Diese Wesen, sagten sie, sederten einen gewissen Dienst, ließen sich durch die Kraft gewisser Beschwörungen bezwingen; einige wären so materialisch, daß sie ihren Aufenthalt in thierischen Körpern nähmen, um die Lebendwärme derselben zu genießen, daß sie aber auch durch gewisse Kräuter, Dämpfe, Wurzeln verjagt werden könnten; u wie dann Josephus der Wurzel Baaras wölflich die Kraft, Dämonen aus Besessenen zu verjagen beschreibt, auch vom König Salomon erzählt, daß er eine Wurzel ersunden, durch deren Kraft ein gewisser ihm bekannter Beschwörer den Teufel aus den Besessenen verjagt habe, wenn er sie ihnen vor die Nase hielte, und so den Dämon durch sie aus dem Körper zog. Auch Tobias Geschichte meldet, daß derselbe den Teufel übermedi durch eine Fischle-

D 4

het

^t Eliezer in Perachim, Cap. 4. u lib. 2, de bell. Iud. V, Antiquit. Iud. lib. 8,

ber verjagt, und so sich Ruhe vor ihm geschaft habe. Der Überglaube einiger Christen kommt diesem jüddischen nahe bey, welche ebenfalls dem Teufel eine große Macht, und ein weitläufiges Reich zuschrieben, das dem Reiche Gottes vielen Abbruch thäte, auch annahmen, daß viele Menschen in der That sich eidsch dem Teufel verpflichteten, seine Vasallen zu werden, und alles mögliche Böse in der physischen Welt zu thun. Z. E. Ungewitter zu erregen, wie nach der Juden Meinungen die Lustsdämonen oft thaten, oder Menschen, und Vieh frank zu machen, welches die Erdgeister thun können, wenn den Rabbiniern zu glauben. So glaubte man auch in jenen finstern Jahrhunderten, daß die so genannten Hexen sich mit Teufeln vermischtten, und Kinder zeugten. Denn so lautet die berühmte Bulle des Innocentius über diesen Punct; "Es ist uns zu Ohren kommen, daß eine große Anzahl von beyderley Geschlecht sich nicht scheuen ihre Leiber mit Teufeln, die beydem Geschlechte dienen, zu missbrauchen, und daß sie mit ihrer Bezauberung, und Hexerey Menschen und Vieh mit innerlicher und äußerlicher Marter belegen, Manns- und Weibepersonen zum Kinderzeugen unvermögend machen,

„die

x. Denn dieser Überglaube kostete einer entsetzlichen Menge Unschuldiger das Leben, die des eingebildeten Verbrechens der Hexereyen beschuldigt wurden. Nach Hutchinson in seinem historischen Versuch von der Hexerey wurden seit der Bulle des Innocentius, die ich so eben erwähnt, in den zwey folgenden Jahrhunderten dieser Beschuldigung wegen hingerichtet

Im Jahr 145. in der Landschaft Burslin	41
Um eben die Zeit in Piedmont über	100
— — — 1515 in Genf in 3 Monaten	500
— — — Ravensburg	48
— — — 1524. im Bezirke von Como über	3000
und solche Jahre nacheinander in jedem in die	100

„die Geburten der Weiber und Vermehrung des Viehs hinstreichen, das Getreide auf den Feldern, die Trauben am Weinstock, die Früchte der Bäume, das Gras, und die Kräuter auf dem Felde verderben.“ Diese Bulle kam im Jahr 1484, heraus. Was den Umschub wegen Vermischung der Menschen mit den Teufeln betrifft, so ist dies fast factum, bey den Rabbiniern so möglich, häufig, und gewöhnlich, als immer bey den Herrenrichtern des sechzehnten, und siebenzehnten Jahrhunderts. Adam, Eva, Noe, ma Tuballainus Schwester, Agereth, Bath, Mahalat, Lisith das erste Weib Adams zeugten eine große Menge böser Dämonen. Die Engel oder Egengori vor der Sündfluth erzeugten mit den Töchtern der Menschen die Riesen, nach dem alten apolypyrischen Buche Enoch, Glorius Josephus, den Thalmudisten, und allen Rabbiniern. Unter andern elenden Meinungen dieser Art herrschte auch in jenen Jahrhunderten der Übergläubke, daß der Teufel die jungen Kinder zuweilen vor ihrer Taufe, ihren Eltern erschüre, und Teufel in Gestalt derselben an ihre Stelle lasse, die man Wechselbälge hieß. Eben so glauben die Juden, daß die Nachtfrau Lilith ihre Kinder aus der Wiege zuweile

D 5

len

— — — 1536. in Italien	40
— — — 1576. zu St. Oost in Essen	18
Von 1580 — 1595. in Lorraine	900
Um eben die Zeit eine unzählige Menge in Spanien, und	
häufig viele in Deutschland, in Aragon	18
— 1612. zu Lancastert	12
— in Lancashire	17
— 1645. zu Selmsford	15
— — — Burg St. Edmunds in Suffol	60
— 1649. in Schottland (nach Mr Aldy) viele Tausend	
— 1670. zu Mörker in Schweden in die 70, darun-	
ter seufzehen Kinder.	
— — — 1692. zu Salem in Neuengland	19

ten entführen, und schreiben daher an die Thüren ihrer Wohnstuben den Mahnen gewisser Engel sie dadurch abzuschrecken. Und man muß so billig seyn, zu gestehen, daß der jüdische Überglauke lange nicht so schädliche Folgen, und Missethungen in diesem Stütze hatte, als der christliche.

Die Juden nahmen an, daß die Seelen der Götzen nach dem Tode ins irdische Paradies fahren, welches jenseits des Weltmeers liege. Ich rede nicht von allen Juden, allein diese Meinung war wenigstens unter ihnen bekannt und die Essener schon redeten von Wohnungen der seeligen Seelen, welche jenseit des Weltmeers lägen. Der Verfasser der Chronik Zuchesin sagt: Wenn die Seele von den Binden des Körpers erledigt ist, denn strebt sie aufwärts, und die Seelen der Götzen fahren über das Weltmeer ins untere Paradies, y. d. i. ins irdische Paradies. Eben dieses Schicksal bestimmten einige Christen den Seelen der Patriarchen, und Propheten. z. Denn Jesus fuhr nach seinem Tod in die Unterwelt hinab, und predigte diesen Geistern der Abgestorbenen das Evangelium. Hierauf führte er sie ins irdische Paradies, wo sie bis zum letzten Gericht bleiben sollen. Nach einigen Christen fahren alle Seelen der Götzen nach ihrem Tode ins irdische Paradies, und erwarten dort den letzten Gerichtstag. Diese Meinung vertheidigt unter andern Barcaphe der syrische Bischof in seinem

y Jos. Altershum. B. XVIII. Nach. 2.

z Der Meinung, daß Christus zur Hölle gefahren, den Patriarchen, oder auch den Gottlosen seine Ankunft zu verkündigen, sind allem Menschen nach, alle Kirchenälter der ersten Jahrhunderte. Über was den Zweck, den Jesus noch über dem beg dieser Fabel in die Unterwelt gehabt, entklängt.

neum Comment. De Paradiso Part. 1. Cap. 3. "Es
 „fragen, sagt er, einige, wozu das Paradies nöglich sey?
 „Diesen antworten wir, daß es von Gott anfänglich das
 „zum angelegt werden, damit Adam mit den Seinigen
 „dariun wohnen michte. Von derselben Zeit an, bis zur
 „Zukunft Christus, hielten sich Enoch, und Elias darin
 „auf. Aber nach der Zukunft des Küniges Christus dient
 „es dazu, daß die Seelen der Gerechten, und Grommen
 „dariun wohnen, und die Seelen derer, welche durch aus-
 „gesandte Quaalen an ihrem Leibe den Glauben der Chris-
 „tianen bestätigt haben." Das Paradies setzen die Kirchen-
 „väter zum Theile an die jenseitigen Ufer des Weltmeers.
 Ephrem der Syrer sagt, daß es das ganze Weltmeer um-
 gebe, welches die Erde umfließt, wie Bar. Cepha bemerkt.
 Dies jiddische Paradies ist ein Ort, wo schöne Paläste, und
 Gärten sind. Denn es sind nach dem alten Buche Bes-
 „reichlich Rabba Häuser von Edelsteinen darin gebauet,
 worin die Gerechten wohnen, 12000 Meilen lang, 10000
 Meilen breit, hundert tausend Meilen hoch. a) Nach Maj-
 monides sagt: Einige glauben, die Glückseligkeit (der Grom-
 men) sey der Aufenthalt, in dem Grotenden, in welchem
 Häuser aus Edelsteinen, seidene Polster, Flüsse von Wein
 und Balsam sind. Die Vorstellungen der ersten Christen
 davon sind nicht viel anders.

Beson-

anbelangt, denken sie verschieden, so wie über das Par-
 dies, und die Hölle überhaupt.

- a) V. Tertull. lib. 9. contra Marcionem ex Ed. Rigaltis
 p. 559. Und im lib. de Resurr. Carnis sagt er: Nemo
 enim peregrinatus a Corpore statim immoratur apud
 Dominum, nisi ex Martyrii prirogativa, paradiſo:
 feliciter, non inferis deversurus.

Besonders setzen judaizierende Kirchenväter den Ort der Strafen und Belohnungen der abgeschiedenen Seelen (εἰς ἀέραν) in einen Ort, den sie in den Schoß Abrahams, und die Hölle unterschieden. Tertullian will, daß die Seelen der Frommen in einem Ort sinus Abrahæ genannt, bis zu Christus Zukunft bleiben. Die Märtyrer aber kommen allein ins Paradies, die Gottlosen aber in ein tieferes Gefängniß, im Ueigrunde der Erde. Eben so statuerten die Pharisäer nach Josephus, daß die, welche sich der Zugend oder dem Laster ergeben hätten, (an einem Orte,) unter der Erde, dafür belohnt, oder gestraft würden. Alt. B. 18. Kap. 2.

So nahmen auch die Valentinianer die übrigens unbiblische Meinung von den 7. Himmeln, von den Juden an, welche auch Mahomed im Koran adoptirt.

Die Juden hatten von der Auferstehung der Toten ziemlich rohe Begriffe. Rabbi Aaron der Levit zwar nimmt an, so wie der Apostel Paulus, die Leiber der auferstandenen würden himmlisch, und subtil seyn — Denn er beschreibt sie als glänzend, leicht, beweglich, geschiekt den Glanz der himmlischen Wohnungen zurück zu strahlen, durchdringlich, und groben Sinnen der Sterblichen unvernichtbar. b) Dieß sind doch wohl *πνευματικά*, und *επεπνεια σωματα*. Über die judaizirenden Kirchenväter folgten der gemeinen Meinung der Juden, die diese Körper nicht allein aus allen Staubchen, in die sie aufgelöst worden, aufs neu zusammensetzen, sondern die Toten auch vollkommen mit eben den Körpern, d. i. blind, lahm, und gebrechlich auferslehen.

b) Dassov, de Resurrectione Mortuorum, ex Rabbinorum sententia pag. 43.

erstehen ließen, so wie sie waren begraben werden. c) Was diesen letzten Umstand anbetrifft, so glaub ich zwar nicht, daß ihn manche Christen annahmen. Allein sie vertheis-
digten die Meinung hartnäckig, wir würden ganz genau
mit eben den Leibern, die wir gegenwärtig haben, auferste-
hen, mit solchem Fleisch, Blut, Nerven, Sehnen, Adern
und Knochen. Irenäus, der die Transubstantiation oder et-
was ihr ähnliches zu seiner Zeit bereits im Kopf gehabt
haben muß, will, daß die Eucharistie d. i. wie er sagt,
das Fleisch, und Blut Christi dem Körper eine Kraft mit-
theilen, die den Grund zu seiner künftigen Unverweslichkeit
lege. d) Wir sollen dieselben Körper bekommen. Allein
Gott giebt, nach den Begriffen dieser Väter, ihnen eine
Kraft, unverweslich zu bleiben, ungefähr eben so, wie
man das Fleisch durch Salz vor der Zäulniß bewahrt. Sie
sind sehr sorgfältig, darguthun, die auferstandenen würden
alle Glieder haben, die sie in diesem Leben gehabt. Der
unklare Justinus Martyr wirft die Frage auf, ob nicht
gewisse Glieder, nach Christus Versicherung Matth. 22,30,
alsdann überflüssig seyn würden? Nein, sagt er, sie blei-
ben alsdann εἰς αὐτοὺς τὰ δια τὴν τοικτιῶν μερῶν εὐ-
τροφεύειν τας κυριωτάτας την γενετιν &c. Quæst. 53.
welche einen späteren Verfasser haben. Tertullian zeigt im
Buche, von der Auferstehung des Fleisches, daß alle Gli-
eder gewöhnlich einen doppelten Zweck haben, derer einer in
der Auferstehung wegfiel, aber der andere nicht. Doch
scheint er sich hier ein Gliedchen zu widersprechen. Denn er
sagt: Sed accepisti homo os ad vorandum, ac po-
tandum? cur non potius ad eloquendum, ut a
coeteris

c) R. Menasse de Resurrect. mortuorum lib. 3.
d) Irenæus in lib. V. Cap. 2. Ed. S. R. Mallet.

coeteris animantibus distes, cur non potius ad prædicandum Deum, ut etiam hominibus antistes? Accepisti dentes ad macellum corrodendum, cur non potius ad omnem hiatum et rictum corrondum? — — forata sunt inferiora in viro, nimirum qua libidines fluctuant, cur non potius qua potuum de fruta cotantur. Ich dachte dieser letzte Zweck siele ebenfalls weg, wo der Mund alsdann bloß zum reden dienen soll. Die meisten Juden fanden die Meinung, daß unsere Körper vollkommen wieder bis auf das kleinste Stäubchen hergestellt werden sollten, nicht wahrscheinlich, obgleich andere sie behaupten, sie sagen daher, im Thalmud, den Talmud und dem Buche Zohar ihren alten Bildchern, daß es ein Knöchelchen im Rückgrad gebe, das Gott unverweslich erhalten werde. Alsdann wird er am Tage der Auferstehung einen Thau vom Himmel fallen lassen, der dieses Knöchelchen wie einen Saurezug ausschwollen macht, und ihm die ordentliche Größe eines menschlichen Körpers gibet. Sie nennen dieses Knöchelchen Luz. Einige sagen, es sey das oberste, die meisten aber, es sey das letzte. (Os Coccygis) im Rückgrad. Wahrlich soll ein Rabbi vor dem Kaiser Hadrian mit diesem Knöchelchen ein Experiment angestellt, und seine Unzersetbarkeit gezeigt haben. Er warf es ins Feuer, und es verbrannte nicht, ins Wasser, und es ward nicht erweicht. Er stieß es in einem Mörser, und es blieb unbeschädigt. Er brachte es auf den Ambos, und Hammer zerbrachen. Tertullian nennt anstatt dieses Knochens Luz, die Zähne. Diese, sagt er, bleiben bekanntermaßen unverweslich und sind die Reime unserer künftigen Leiber. In der That die unbeschädigte Empfängniß, und Geburt Jesu, die Eucharistie

ristie, und die Auferstehung der Todten haben zu sehr vielen ungereimten Meinungen, und albernen Hypothesen Gelegenheit gegeben.

Die crassern Vorstellungen der Christen von der Hölle sind, so wie die mahonimedanischen, aus der Juden-Begriffen, entstanden. Noch bemerkenswerther ist die Feinlichkeit des jüdischen, und des papistischen Gegnerns. Die Juden (wenigstens einige derselben) nahmen an, daß einige Gottlose in der künftigen Welt, oder in der Hölle gestraf't würden, hernach aber Gnade erlangten. Im Thalmud findet sich folgende Stelle: Es gibt solche, die, nachdem sie in der Hölle gestraf't worden, des künftigen Lebens vielleicht gerädiget werden. Ein Rabbi drückt sich so aus: "die Gottlosen (einige, nicht alle) bleiben daselbst, (in „der Hölle,“) bis ihre Glieder abgeleget, (oder ausgebrannt,) sind." R. Ahaba, der im zweyten Jahrhundert nach Christus lebte, soll einst einem abgeschiedenen Geist begegnet seyn, der eine große Last Holz trug, er beschwur ihn still zu stehen, und ersuhr von ihm, daß er für seine Sünden in der andern Welt gepeinigt würde. Er fragte nach seinem Geburtsort, und seiner Verwandtschaft, begab sich alsdann in die Stadt, die das Gespenst ihm bezeichnet hatte. Hier erfuerte er seinen Verwandten die Sache, und befahl dem Sohn des Verstorbenen für die abgeschiedene Seele fleißig zu beten, und besonders täglich ein gewisses Gebet, das sie Kaddesch nennen. Als der Sohn diesem Befehl nachgekommen, erschien nach einiger Zeit der Vater dem R. Ahaba, im Traume, und berichtete ihm, er sey erlobt, und im Paradiese. Die Vorschrift das Kaddesch zu beten

c) Berechith Rabbi Parass. 48. 1 Tertull. de Refutacione Carnis.

betzen kommt sehr mit der Vorschrift überein, einige Vater unser und Ave Maria für die Seelen im Fegefeuer zu betzen.

Der Chiliasmus der ersten Jahrhunderte ist nichts anders, als die jüdische Lehre vom Reich des Meßias, auf den Meßias der Christen Jesum angewandt, und ein wenig nach den nicht völlig so rohen, und fleischlichen Begriffen der Christen abgeändert. Juden und Christen erwarteten das Reich des Meßias ungefähr innerhalb 6000 Jahren, nach Erschaffung der Welt; Einige gleich nach Verflug der viertausend ersten, andere zwischen dem fünften, und sechsten Jahrtausend, andere nach sechstausend Jahren. Diese letzte Meinung schreibt H. D. Semler den griechischen Zügen zu. g) Der ersten scheint jene Tradition des Hauses Elii günstig, die im Thalmud erwähnt wird. „Die Welt soll sechstausend Jahre stehen, zweytausend Jahre vor dem Gesetz, zweytausend Jahre unter dem Gesetze, und zweytausend Jahre unter dem Meßias.“ Einige glaubten, daß Reich des Meßias dauer zweytausend Jahre, andere schätzten seine Dauer auf tausend, nach einer vorgeblichen Ueberlieferung Elii, andere auf 400 einige auf 300 u. s. w. Alle diese Meinungen sind älter als das Christenthum. Die Judenchristen nahmen alle die Meinung an, daß das jüdische Reich Christi tausend Jahre währen solle. Dieser Meinung sind nicht bloß Leute ohne Mahnen, und Unschéen, sondern Kirchenväter, die vieles Unschéen sich erworben haben. Papias, Justinus, Martyr, Trenodus, Tertullian, und Lactantius, zugethan. Eine noch gemeinere Meinung

deren

g) In seinem Versuche die Ursachen der Unähnlichkeiten zwischen den Zeitrechnungen der griechischen und hebräischen Juden zu erklären, im neuesten Supplementband der Allgemeinen Weltgeschichte.

deren auch die orthodoxesten Kirchenväter anhiengen, war die Bestimmung der Dauer der Welt, die man auf sechtausend Jahre setzte, und hier ließen sich die Christen durch ihre griechische Bibel, und ihre griechischen aus der Juden Händen empfangenen Apokrypha irre führen, und glaubten fest, sie wären schon über die Mitte des sechsten Jahrtausends hinaus, da Christus anno 5500. geboren wäre. In diesem Irrthum standen alle Christen der ersten Zeiten, und daher war dies eine sehr gewöhnliche Meinung, das Ende der Welt könnte nicht mehr fern seyn. Eben das glaubten viele Juden. Denn auch ihre Zeitrechnungen machten es wahrscheinlich, daß das Reich des Messias (und dieses sollte auch nach einigen nur 30, 40 Jahre wären, denn jeder Lehrer von Ansehen hat seine eigene Meinung) und also das Ende der Welt nicht mehr fern sey.

Juden und Christen hielten das römische Reich, und prophezeiten ihm den nahen Untergang. Die Juden glaubten, daß in den letzten Zeiten ein römischer König kommen würde, der mit vieler Tyrannie über sie herrschen werde. Viele von ihnen redeten noch über dem von einem Überwicht, den sie Armillus nannten, dessen schon in der Paraphrase des Jonathas, welche sehr alt ist, Meldung geschieht. Dieser Überwicht, sagten sie, würde sie sehr ängstigen, und den einen Messias erschlagen. Dieser Armillus ist der Sohn des Teufels, ein Ungeheuer, der sich gleichwohl für Gott aufgeben, und sich von den Heiden göttlich verehren lassen wird. Er hat sehr viele Unzulänglichkeit mit dem Antichrist. Der Fanatiker der unter des Hippolytus Mahnen einen Tractat vom Ende der Welt geschrieben hat, nimmt an, der Antichrist sey der Teufel selbst, der zur

Nachlassung Christi, ebenfalls wie er, aus einer reinen Jungfrau menschliche Natur annehmen, unter Menschen herumwandeln, und sich göttlich verehren lassen wird. In diesem letzten Umstand kommen alle Judenchristen überein. Was aber den ersten betrifft, so waren zwar einige des Pseudohippolytus Meinung. Die meisten aber, unter andern Hippolytus selbst, lassen ihn aus dem Stamme Dan entstehen. Die Juden gaben vor, Arminius werde der Christen Heerführer seyn. Die Judenchristen Weissagten, der Antichrist werde sich von den Juden zum König erwählen lassen, zu Jerusalem herrschen, und Christum und seine Kirche besiegen. Weyde Weissagten Roms oder Babylons Untergang. Die Juden glaubten, das erste, was ihr Messias thun würde, sollte die Eindässerung Roms seyn. Die Christen nahmen eben das an, besonders kann man den Lactantius hierüber nachsehen.

Die Juden erwarteten, daß der Messias alle Erdensbewohner seinem Scepter unterwerfen würde, die Christen nicht weniger. Sie erwarteten Wollust, Reichthümer und Sinnenergänglichkeiten. Die Chiliaxen ebenfalls. Hieronymus sagt von ihnen in Comment in Zachar. Cap. 14. Diese Dinge (die Zacharias zu Weissagen scheint, wenn man seine Worte buchstäblich versteht) Iudei juxta literam sompnant, et nostri Chiliaxen qui rursus audire desiderant: crescere, et multiplicamini, et replete terram, et pro hujus vitæ continentia, brevi-que jejunio bulbos sibi et vulvas, et aves Phasidis, et attaginem, nequaquam jonicum, sed judaicum repromittunt. Die Juden machten sich glänzende Vorstellungen vor den festlichen Vergnügen, die ihrer im Reiche des Messias warteten. Der Messias, sagten

ten sie, würde ein Gastmahl anstellen, wo Gerichte zum Vorschein kommen sollten, die so wohl den unmäßigsten Appetit, als auch den ekelsten Gaum zu befriedigen geschickt seyn. Unter den Ochsen, die an diesem Mahle verspeist werden sollen, zeichnet sich der ungeheure Behemeth aus, von welcher Art Gott nur ein Paar schuf, und zur Fortpflanzung untauglich machte, weil er fand, daß sie die Welt verheeren würden, wo sie sich vermehrten. Dieser Ochse, (wo er in der Welt herumläuft, ist ungewiß,) weidet täglich tausend Berge ab. Unter den Fischen, die der Messias wird auftragen lassen, ist Leviathan merkwürdig, der alle Tage einen Wallfisch von 300 Meilen oder Parzen Länge zu seiner Speise braucht. Unter den Vogeln ist der große Vogel-Zuchen merkwürdig, der so oft er seine Flügel ausbreitet, die Sonne dadurch verfinstert. So viel, was dieses Fest anbetrifft. Die Erde wird zu des Messias Zeit außerordentlich fruchtbar seyn. Es werden so große Trauben wachsen, daß man einen Schifferkahn, oder einen Schiebkarren nötig haben wird eine einzige Traube fortzuschaffen. Jede wird im Keltern dreißig Fässer Wein geben. Das Korn wird sich von selbst vom Spreu sondern, und so gar mahlen. Denn ein starker Wind wird die Ähren so an einander reiben, daß die Ähren sich ordentlich in Mehl verwandeln werden, so daß man nur aufs Feld hinaus gehen und Mehl hohlen darf, so viel man nötig hat. Selbst Purpuckleider werden aus der Erde hervorwachsen. Man sollte denken, daß so ungeheure Possen nur allein rabbinische Kopfe aushecken könnten. Aber es ist gewiß, daß einige Chilisten ähnliche Dinge gesagt haben. Lactantius sagt im 7ten Buche de Vita Beata, wo er von dem tausendjährigen Reiche handelt; Alsdann wird die Erde ih-

ren Schoß aufzuhun, und von selbst reichlich ihre Früchte bringen. Die Felsen der Berge werden von Honig schwärzen, die Bäche werden mit Wein fliessen. (per rivos vi-na decurrent,) und die Flässen werden von Milch übers fliessen. Und anderswo sagt er: Honig wird von Felsen tröpfen, und es wird an Wein, und Milchbrunnen ein Übersluß seyn. Trenodus führt in seinem schönsten Buche eine Übersetzung des Papiaß an, welche also lautet: Es werden Tage kommen, in welchen Weinblöcke wachsen werden. Jeder wird zehntausend Reben haben; jede Rebe zehntausend Ranken; jede Rinde zehntausend Schöße, jedes Schöß zehntausend Trauben, jede Traube zehntausend Beeren, jedes Beere wird, wo es ausgepreßt wird, fünf und zwanzig Eimer h) Weins geben. Und wenn jemand aus den Heiligen eine derselben ergreift, so wird eine andere Traube schrepen: Ich bin die bessere Traube, nimmt mich, und preise durch mich den Herrn. Die Übersetzung sagt ferner, nach Trenodus, daß ein Weizenkorn zehntausend Uehren hervorbringen würde, deren jede zehntausend Weizenkörner enthalten wird. Jedes Weizenkorn wird zehn Pfunde seines Germelmehl geben.

Die Juden erwarteten ein neues Jerusalem in den Tagen des Messias, das ganz aus Gold und Edelsteinen aufgebauet werden sollte — Der gute Tobias sagt bereits zu seiner Zeit: Jerusalem wird von Sapphir und Smaragd erbauet werden, und von kostlichen Steinen deine Mauern, und die Thüren, und Vestungen von lauterem Gold. Die Gassen zu Jerusalem werden mit Beryll, Karbunkl, und Porphyrt gepflasteret werden. Eben so versichern b) Metretas.

sichern die Rabbinen, daß Gott Jerusalem aus lauter Edelsteinen aufführen werde, und daß sie so gar Thore aus einem einzigen Edelstein oder einer einzigen Perle haben werde. Eben das glaubten auch die Chiliasen, wie uns Hieronymus an vielen Orten sagt. Die Juden machten die Sonne in der neuen Welt neun und vierzigmal glänzender, und heißer, als die Sonne der alten Welt; ⁱ⁾ und den Mond so glänzend als die Sonne. Lactantius begnügt sich, sie nur siebenmal glänzender zu machen, indem er den Ausdruck dem Buchstaben nach, doch nicht so richtig verstand, als Manasseh (v. lib. V.) Und in vielen andern solchen Umständen mehr, welche die neue Welt, und das neue Jerusalem betrafen, stimmten die Chiliasen mit den Juden ganz genau überein.

Die Juden bedienten sich gewisser nicht allzu redlicher Mittel, ihrem Volke und ihrer Religion mehr Glanz zu geben, das Ansehen einzelner Parteien, zu welchen sie gehörten, zu erhöhen, und gewisse Meinungen und Zusätze, die sie zu ihrer alten Religion von Zeit zu Zeit gemacht hatten, zu begünstigen. Dahin gehörte die Erddichtung gewisser Urkunden welche Heiligen Männern aus den ältern Zeiten zuschrieben wurden. Sie dichteten dem Solomon, dem Enoch, dem Elias, dem Jesaias, dem Jeremias und fast allen berühmten Männern der alten Zeiten Schriften an, oder schmiedeten sie unter ihren Nahmen, so daß zu Christus Zeit eine große Menge solcher Schriften vorhanden war. Besonders thaten die griechischen Juden dies, welche sich dadurch einen Vorzug vor den palästinischen zu geben gedenkten.

i) V. Menassen Ben Israel de Resurr. Mortuorum lib. 3.

dacht, wie Herr Semler, in seinem Versuche, über die griechischen Judenzahlen, im neuesten Supplementband der Allgemeinen Weltgeschichte gezeigt hat. Josephus hat bei seiner Geschichte zuweilen Apocrypha gebraucht, die allenthalben Nachrichten von Moses, und den Patriarchen enthielten, und ihnen Verdienste, dergleichen sie nie gehabt, und auf die sie nie Anspruch gemacht, zuschrieben. Gewisse elende Tenebriones haben auch wohl, weil es sie fesselte, ihre Arbeit einem Propheten zuschreiben zu hören, armseliges Zeug unter ihrem Nahmen geschmiert. Dahin gehört z. B. der Verfasser des Buchs Baruch und des Briefs Jeremiä, der Psalmen Salomons, und mehr solcher Bücher. Die Christen ahmten den Juden hierin nach. Fast jede Secte hatte anfänglich noch außer den allgemeinen anerkannten apostolischen Urkunden dergleichen Apocrypha. Z. B. die jüdischen Christen, die Valentinianer und andere Gnostiker, die Manichäer und andere Sectierer erdichteten Evangelien, die sie Aposteln zuschrieben, ihren Secten mehr Glanz zu geben, und ihren Meinungen Unsehen zu verschaffen. Die jüdischen Christen wendeten besonders dieses Mittel an auch den Heiden und Juden günstige Begriffe vom Christenthum bezubringen, daher die Testamente der Patriarchen, die falschen sibyllinischen Orakel, die Briefe des Paulus an den Seneca, und des Seneca an den Paulus. Nicht leicht konnte, in den neutestamentlichen Schriften, eine Unspielung vorkommen, die zur Muthmaßung auf irgend eine verlohrne Schrift Gelegenheit gab, gleich kam ein Betrüger, und schmierte etwas dergleichen, damit es für diese Arbeit gehalten werden möchte. Paulus gedenkt einer Epistel aus Laodicea. Einige verstanden das von einer solchen, die er an die Laodicerer geschrieben, und man hat

hat wahrlich eine solche, die aber niemand für des Paulus Arbeit halten wird. Paulus meldet 2. Korinther 12, 1 -- 4. daß er ins Paradies hingezucht werden, und unauf- sprechliche Dinge gehörte, die einem Menschen zu reden nicht zuläumt. Es gab also gewisse Gnostiker, die eine Apo- kalypte unter des Paulus Nahmen erbücherten, und vergaben, daß es eben diese Apokalypte sey.

Man sollte denken, die Juden hätten mehr als kein Volk in der Welt sich solcher Prodigien, und Offenbarungen gerühmt, die ihrentwegen und unter ihnen geschehen, ihre Legenden von Moses (die Gaulmin heraus gab,) von Tobias und ihre übrigen unendlichen Erzählungen u. s. w. beweisen einen stärkeren Hang zur Leichtgläubigkeit, und zu Fabeln, und Lügen, als kein Volk je bewiesen. Aber wie sehr stehen sie den Christen hierin nach, die in den finstern Jahrhunderten lebten. Wer das Sand am Meer, und die Sterne am Himmel, zu zählen sich getraut, der zähle die von ihnen erbücherten Prodigien und Offenbarungen! Aber was rede ich von finstern Jahrhunderten? Aus dem dritten, vielleicht schon aus dem zweyten sind Dokumente voll der ab- geschmacktesten Fabeln dieser Art, die je das Tageblicht er- bliekt. Man lese nur das Evangelium Iakobi, Infantiae Christi, Nikodemi! Und die früheren Martyrer-Geschich- ten, die Eusebius, Lactantius, und andere so, wie sie sie fanden, lieferthen, sind voll so abgeschmackter Wunder, daß manche derselben bloß zur Kurzweil erbüchtet scheinen.

So sehen wir, wie ähnliche Ursachen ähnliche Wahr- fungen hervorbringen müssen. Es ist auch eine bemerkens- werte Nehnlichkeit zwischen gewissen Parteien, und Secten

Juden und Christen. Die Kirche der späteren Jahrhunderte, die die Traditionen der Schrift an die Seite zu setzen, ja sogar ihr vorzuziehen anstieg, und durch sie allein den Verstand der Schrift fest setzen wollte, stellt die Pharisäische Secte, und die Rabbiner, die den Thalmud zusammengesetzten, und die ihn anerkennen, vor. Die Christen, welche sich von dieser Kirche getrennt haben, gleichen den Karoliten, Diese jiddische Secte, deren Ursprung einige schon vor Christus Zeit zeigen wollen, verwarf alle Traditionen, und hielt sich allein an den Buchstaben der Schrift. So fanatisch die Essäer in vielen Stücken dachten, so sind sie doch des Leb's würdig, daß sie das Wesen ihrer Religion kannten, und von der Schaalē zu unterscheiden wußten. Sie trieben zwar die Strenge ihrer Moral zu weit, da sie sich einbildeten, dem höchsten Wesen dadurch einen Gefallen zu thun, daß sie sich aller Sinnensfreude freywillig beraubten, und über der Sorge für ihren Geist die Sorge für ihren Körper vergaßen. Aber diese Verirrung war doch lange so schädlich nicht, als die Unabhängigkeit an der Aussenseite der Religion, und die elende Sinnlichkeit der meisten übrigen Juden. Diese Essäer haben nicht wenig Nehnlichkeit mit gewissen Christen der ersten Jahrhunderte, die zwar auf Heiligkeit und Reinigkeit des Herzens, und achtete christliche Tugend alles hielten, aber doch Bezahlung der unschuldigsten Leidenschaften, und Enthaltung von erlaubten Ergötzlichkeiten für eine der wesentlichsten Vorschriften des Christenthums hielten. Wie traurig waren die Wirkungen dieser Art von Schwärmerey. Da diese Denkungsart die Unzährenten bildete, und diese den Ursprung der Münche, und der Albster veranlaßt haben, woraus der Christlichen Kirche so viel Schaden und Nachtheil alle folgenden Zeiten hindurch

durch zugewachsen ist! Gleichwohl waren gerade die besten Christen von diesem Fehler nicht ganz frey. In soweit verschließen sie aber gewiß Nachsicht, als sie dadurch zeigen, daß sie nach einer andern als bloß sinnlichen und irdischen Glückseligkeit streben, und daß Christenthum besser kennen, um sich einzubilden, daß es das höchste Gut nicht in ganz andern Dingen seze, als das verdorbene Judenthum.

Nicht weniger Verwandtschaft scheint mir endlich auch zwischen der kabbalistischen Philosophie, und der Theosophie zu seyn, die ein Zweig der Mystischen Theologie ist.

Diese Wissenschaften sind zwar so beschaffen, daß bloß Adepten davon reden kannen, ohne Gefahr einander mißzuverstehen. Denn zu sagen, was einem andern geträumt hat, ist für einen, der kein Prophet ist, sehr schwer, wenn jener bloße dunkle Winke gibt, und nicht deutlich reden will, auch wohl nicht kann. Indes reden die kabbalistischen Philosophen von Emanationen aus Gott, die sie Sephiroth nennen; sie heißen Weisheit, Verstand, Klugheit, Verstand, Güte, Strenge, Schönheit, Sieg, Herrlichkeit, Grundsätige und Sieg. Diese Emanationen sind, Intelligenzen oder Potenzen, in denen das göttliche Wesen sich offenbart. Ihnen sind eben so viel böse Kräfte entgegen gesetzt. Die Theosophen reden von 7. Quellgeistern oder Kräften, die den Mahnen Liebe, Zorn u. s. w. führen. Sie setzen ihnen böse Kräfte entgegen. Ob die Kabbalisten wollen, diese Sephiroth seyn die Gottheit selbst, oder wenigstens von ihr unzertrennlich, und ob die Theosophen eben das von den guten Quellgeistern sagen, ist undeutlich. Die Sephiroth werden durch Mahnen, und Buchstaben, die Quellgeister durch die 7. Planeten und die 7. Metalle vorgestellt. Die

Kabbalisten geben vor, daß sie in das Innern der Natur Gottes gedrungen wären, und sagen Dinge von ihm, bey denen kein vernünftiger Mensch sich etwas denken kann, die Theosophen ebenfalls. Beide rühmen sich eines innerlichen Augs, womit sie die unsichtbare Welt sähen, beide reden von einer gewissen göttlichen Magie, die zu diesem Umgange mit Wesen der unsichtbaren Welt führte. Sie geben sehr vollständige Nachrichten von den Engelwelten. Ihre wunderbare Bilder und Charakter, hinter denen sie ihre Geheimnisse verbirken, haben außnehmend viel Lehnlichkeit. Valentin Weigel, der berühmte Schuster Böhm und andere haben sich in dieser Wissenschaft hervorgehoben. Ein gewisser D. Pordäsch hat ein System davon geschrieben. Obgleich diese Sorte von Schwärmerie das Non plus ultra der Verirrungen der menschlichen Vernunft scheint, so gibt es doch noch gegenwärtig solche, die diesen Adepten manus abborgen.

Wenn wir also überlegen, zu welchen schändlichen Verunstaltungen der Christlichen Lehre das Judenthum den Grund gelegt hat, welche, je weiter wir auf den Ursprung der letztern zurück gehen, desto größer, und sichtbarer waren, so dürfen wir uns nicht sehr wundern, wenn erluchte Christen nicht selten zu viel Geringsschätzung gegen dasselbe äußerten, und besonders viele es nicht anders gegen die Unfälle der Marcionitischen und Manichäischen Gegner desselben, die so gar ein Christenthum haben wollten, worin das Judenthum als eine falsche Religion verworfen würde, vertheidigen zu können glaubten, als wenn sie mit Hintansetzung des buchstäblichen Verstands der Bücher des alten Testaments einen höhern und geheimnißvollen allegorischen in sie hinein trügen, und auf den buchstäblichen Verstand

so wenig Rücksicht nahmen, als ob er gar nicht vorhanden gewesen. Solche allegorischen Exklarer konnten denn füglich die Schriftsteller des Alten Testaments alles sagen lassen, was man haben wollte, das sie sagten. Und wenn die Juden durch ihre Methode den Verstand der Schrift zu vervielfältigen sie nach ihren Traditionen bequemten, so accommodirten diese Christen durch die ihrige die Schrift nach den Lehren des Christenthums. Die Christen fanden also die Vervielfältigung des Verstands der Schrift in einer ganz entgegengesetzten Absicht nothwendig als die Juden, eben so wie die Esser ein ganz anderes Ziel vor Augen hatten, wenn sie außer dem buchstäblichen Verstand der Schrift noch einen andern adoptirt als die Rabbiner, die eben das thaten. Allein diese Christen hielten auch überdem auf den buchstäblichen Verstand überhaupt wenig, und setzten ihm nicht bloß einen andern an die Seite. Die Ueberlegungsmethode eines Origenes z. T. überzeugt hiervon, der andern hierinnen mit seinem Beispiel vorgegangen ist. Daher sagt auch der syrische Bischof Bar Cepha in seinem Commentar vom Paradiese: "Es gibt Lezer, welche wollen, daß es sich schlechterdings nicht gezieme, die Schriften des Alten Testaments mystisch, und anders als von den Sachen selbst, (die darin enthalten sind,) zu erklären, und welche diesejenigen, die es thun, gar sehr tadeln. Allein, wenn wir das annehmen, so wird manches Ungerechte daraus folgen. Denn ersichtlich wird das alte Testament nichts als bloße Geschichten enthalten, und vom geheimen Sinn des göttlichen Geistes ganz entblößt seyn. Zu dem werden die Anhänger des Manes und Marcions dadurch in ihrer Meinung bestärkt werden, daß das Alte Testament den Gott, welcher der Vater Christi ist, keineswegs zum Urheber habe."

Beob.

Beobachtungen
über die Uebereinstimmung der Göttergeschichte
der Braminen mit der ältern biblischen Geschichte
aus einer Nachricht der Lettres
Edifiantes gezogen.

(Der Brief, auf dem sie geschörft sind, findet sich im 9ten Tome
der Lettres, und ein Auszug davon in dem 1sten Band der
Memoires Geographiques &c.)

P. Bouchet giebt in einem Briefe an M. Huet Bischof von Uzanche einige wichtige Nachrichten, von der indianischen Göttergeschichte, woraus, wenn sie anders gestren sind, zu folgen scheint — daß die älteste Geschichte der Juden mit diesen Ueberbleibseln der braminischen Mythologie eine beträchtliche Ahnlichkeit habe. Diese Ahnlichkeit mag auch, aus was für einer Quelle man will, entstanden seyn, sie verdient immer Aufmerksamkeit, sollte es auch bloß der sonderbaren Vermischung der alt biblischen Geschichte mit der ebenfalls sehr alten indianischen Götterlehre wegen seyn, und wäre es auch ausgemacht, diese Vermischung sei aus der in Indien ehelem bekannten, und gegenwärtig erloschenen christlichen d. i. apostolischen Religion entstanden. Es scheint mir also der Mühe wert, hier einen kurzen Auszug davon zu mittheilen.

Die Indianer, sagt er, erkennen eine höchste Gottheit, deren sie aber viele geringere Gottheiten unterordnen, welche letztere mit der Welt in Gemeinschaft stehen. Denn für den höchsten Gott ist dieses unanständig. Dieser (beif sie Patabaravastu nennen,) schuf also drei Untergötter, den

den Brahma, den Vishnu, und den Shoutren. Dem ersten gab er die Macht zu schaffen, dem zweyten die Macht zu erhalten, und dem dritten die Macht zu verbergen. Diese drey Götter sind die Kinder eines Weibes, Mahnens Parashakti, d. i. höchste Macht, denn Para heißt oberst, höchst, und Shakti bedeutet die Macht. Sie scheinen also nur alslein damit anzugeben, daß die höchste Macht des Gottes Parabaravastou diese Untergötter hervorgebracht habe. Der Mensch ward nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Ueber die Art, wie dies zu verstehen, erhielt v. B. folgenden Aufschluß von einem Bramanen. So wie die Sonne in tausend Wassergefäßen sich spiegelt, die ihr Bild zurückstrahlen, wenn sie gleich einzig ist, so stellt unsere Seele, die im Körper, wie das Wasser im Gefäße verwahrt wird, das göttliche Wesen durch die Ahnlichkeit vor, die sie mit ihm hat.

Brama schuf den ersten Menschen aus neuer Erde. Ein bemerkenswerther Umstand. Zwar kostete ihm dies Werk einige Mühe; darüber sich nicht zu verbündern ist, da Brama als ein bloßer Untergott vorgestellt wird. Er ließ dies Werk mehrmals liegen, und fieng es alsdann wieder an. Im dritten Versuche glückte es ihm, es zu Stande zu bringen. Er liebte hierauf dieses sein Geschöpf desto stärker, je mehr Arbeit es ihn gekostet hatte, und sah sich nach einer schicklichen Wohnung für dasselbe um.

Die Schrift gibt eine schöne Beschreibung vom irdischen Paradiese. Die Indianer entwerfen uns gleichfalls ein reizendes Gemälde von ihrem Chercam. Dieser Himmel enthält ein unzähligvolles Gartens, wo sich allerley Früchte im Ueberflusse finden. Dort ist auch ein Baum, dessen

sen Früchte die Unsterblichkeit demjenigen, der davon isst, mittheilen. Gewiß es wäre sonderbar, wo Menschen, die vom irdischen Paradiese nie was gehört, in ihre Beschreibung eines Lustgartens, der das Geschöpf ihrer eigenen Einbildungskraft wäre, so viel Nehnlichkeit mit dem Paradiese hineingebracht hätten.

Die Untergötter, welche nicht genau wußten, ob sie unsterblich wären, und es gleichwohl zu seyn wünschten, (diese Götter sind unter den dreyen, und vermehren sich durch die Fortpflanzung beständig.) kannten diesen Baum, der in dem Chorcam stand, und brachten sich dadurch die gewünschte Unsterblichkeit zu wege, daß sie davon aßen. Eine Schlange war zum Hüter dieses Baums bestellt. Diese nahm wahr, daß die Untergötter den Baum entdeckt hätten, und erbeszte sich hierüber so, daß sie eine große Menge Gift ausspie, und damit die Erde bedeckte. Die verderblichen Wirkungen dieses tödlichen Gifts empfanden alle Menschen. Und niemand war, der sie nicht fühlte. Über der Gott Chiven erbarmte sich der menschlichen Natur, erschien in Menschengestalt, und reinigte die Welt vom Gifte dieser Schlange.*

So wie es das Unsehen hat, daß diese Geschichte aus der mosaischen Erzählung vom Talle des ersten Menschen entstanden, so scheint hingegen folgende Erzählung nichts anders zu seyn, als die mosaische Geschichte von der Sündfluth, durch wenige Zusätze entstellt, und verdorben. Denn sie enthält die wesentlichsten Umstände davon.

Der

* Die Erscheinung dieses Untergottes in Menschengestalt darf uns eben nicht allzu außergewöhnlich vorkommen. Die Göttergeschichte der Juden ist voll von solchen Erscheinungen. Gramma nimmt oft Menschengestalt an.

Der Gott Neutren (der große Verkünder der erschaffenen Wesen) faßte eines Tages den Entschluß, alle Menschen zu ersäufen, weil ihr Verhalten die Götter zum Missfallen über ihr Daseyn reizte. Er konnte indes seinen Wunsch nicht so geheim halten, daß Wisnou, der Erhalter der lebenden Wesen, nichts davon erfahren haben sollte. Als diese Sache ihm zu Ohren kam, fand er ein Mittel aus, den verderblichen Wirkungen dieses Umschlags zum Theile vorzubeugen. Denn hintertreiben konnte er ihn nicht; weil seine Macht sich nicht so weit erstreckte, den Neutren an Ausführung seiner Entwürfe zu hindern. Er erschien eines Tages dem Sattiarati einem seiner Verhrer, und erzählte ihm, daß in kurzem eine allgemeine Wasserfluth die Erde überschwemmen würde, und daß es darauf abgesehen sei, das Menschengeschlecht, und alle lebenden Geschöpfe überhaupt auszurotten. Gleichwohl wolle er ihn erhalten, und ein Mittel aufzufindig machen, ihm und noch außerdem so vielen Geschöpfen das Leben zu erhalten, als nöthig wäre, die Welt nachher aufs neu zu bevölkern. Er wolle nehmlich ein wunderbares Schiff in Bereitschaft halten, ihn also dann aufzunehmen, wann die Wasserfluth komme, und über dem achtundhunderttausend Millionen Seelen, und Reime* lebender Wesen darin verschließen. Er befahl endlich dem Sattiarati, sich zu dieser Zeit auf einem hohen Berg, den er ihm zeigte, einzufinden.

Einige Zeit hernach erblickte Sattiarati eine erschreckliche Menge Wollen, die sich immer mehr, und mehr anhäussten.

* Seelen und Reime nehmen keinen so großen Raum ein, als von jeder Gattung der reinen Thiere 7. Paar, und der Unreinen ein Paar. Sie brachten auch nicht mit Futter für ein ganzes Jahr versorgt zu werden. Es war wohl sein Schiff nöthig sie zu beherbergen.

häussten. Er sah diese Last der Gewässer ruhig über den Häuptern der zum Verderben bestimmten Menschen schwelen, indes daß er sich auf den vom Gott ihm gezeigten Berg, nebst einigen Verehrern des Vishnou in Sicherheit begab. In kurzem ergoßen sich diese Wolken in schrecklichen Platzregen, dergleichen zuvor nie gesehen worden. Die Meere traten aus ihren Ufern, die Städte und Blüste durchbrachen ihre Dämme; die höchsten Gebirge wurden bedeckt. Menschen, Thiere, Städte, und Länder giengen in den Fluthen zu Grunde.

Sattiararti wartete lange mit großer Angst auf die versprochene Hülfe. Er hatte schon angefangen, an derselben zu verzagen, als das Schiff mit hunderttausend Milliionen Seelen, und Reimen von Geschöpfen beladen ankam, worin er sich alsbald begab.

Die Schwierigkeit war nun, wie dieses Schiff sich gegen die tobenden Fluten halten sollte. Und diese hub Vishnou dadurch, daß er sich in einen Fisch verwandelte, und sich seines Schwanzes, als eines Steuerruders, bediente, das Schiff zu regieren, und vor dem Scheitern zu sichern. Auf diese Art ward das Schiff erhalten, bis das Wasser sich verlaufen hatte, und der Boden trocken geworden.

Die Sache ist klar, und man braucht eben nicht außerordentlich scharfsinnig zu seyn, um unter diesen Zahlen und Erdichtungen die mosaische Sündfluth, und die Erhaltung des Noah, und seiner Familien in der Arche zu entdecken.

Was auch die Indianer vom Brahma, und Vishnou erzählen, hat zum Theile sehr viel Ahnlichkeit mit einigen Erzählungen, aus des Abrahams, und des Moses Lebensgeschichte. Hier sind einige Beispiele.

Brama

Brama soll ein Fürst von zwölf Stämmen gewesen seyn. Zu Trichenapali wird noch jezo jährlich ein Fest gefeiert, an dem ein ehrenvördiger Kreis zwölf Kinder vor sich kommen läßt, die die zwölf Hämpter vorstellen, die diesen Stämmen vorstanden. Die Indianer melden auch zwar nicht von Brama, aber doch von einem frommen Mann aus der alten Zeit, daß er, gleich dem Patriarchen Abraham, seinen Sohn einem der Götter seines Landes habe opfern wollen, welches aber dieser Gott, wie einige sagen, nicht geschehen ließ. Andere wollen, daß es zwar geschehen, daß aber der Gott ihn wieder auferweckt habe.

Sie haben von einem der Verwandten des Chricheme (*) folgende Erzählung: Er ward in seiner ersten Kindheit in einem kleinen Kästigen in einen grossen Bach ausgesetzt, wo er in Gefahr war zu ertrinken. Man fand ihn, und da er ein schöner Knabe war, brachte man ihn einer grossen Prinzessin, die seine Erziehung übernahm.

Es ist wahr, daß es nicht Chricheme selbst ist, von welchem dieses erzählt wird. Allein auch von Chricheme wird eine Geschichte erzählt, in welcher die Ahnlichkeit mit der Geschichte des Moses noch stärker hervorleuchtet. Moses ward in einem Kästchen auf den Nilfluß gesetzt, hernach von der Tochter des Pharaos gefunden, und auferzogen. Diese beyden Umstände kommen in jener Erzählung auch vor, nur allein daß die Namen weggelassen sind. Hier ist, was von Chricheme selbst berichtet wird. Dieser ward auch auf einen grossen Fluß weggelegt, ihn den Verfolgungen eines

Königs

(*) In diesen Chricheme verwandelte einst Bissnou sich. Denn diese Verwandlungen sind bey den indianischen Göttern stark Mode. Sie treiben das so häufig, als ob der Gott,

Abnigs zu entziehen, der ihm, noch eh er gebohren ward, nach dem Leben stellte. Der Fluß bissete sich aus Ehrfurcht für den Gott an der Stelle, wo er hingeleget ward, und ließ eine trockene Stelle, ihn aufzunehmen. Der Knab wurde aus dem Wasser gezogen, und von Schäfern erhalten, und aufgezogen. Er hütete lange die Herden seiner Pflegväter. Bey seinen Gesellschaftern erward er sich ebenfalls einen Namen, und wurde zu ihrem Haupt erwählt. Er that viele Wunder den Herden und Hirten zum Besten. Den Abnig, der ihnen den Krieg ankündigte, erschlug er. Und als man ihm nachsagte, und er nicht anders entkommen konnte, floh er dem Meer zu, welches ihm einen freyen Durchgang verstattete. Und so entkam er den Wölfen, die seiner warteten. Man erkennt in dieser Erzählung die Nachstellung, welche die Weglegung des Moses notwendig machte, das Hirtenleben des Moses, und die Zertheilung des rothen Meers, welche zum Besten der Israeliten erfolgt ist.

Einem sonderbaren Gebrauch dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Ein Bramane erzählte dem P. G. daß die Indianer zu gewissen Zeiten ein Opfer thun, welches das vornehmste und feierlichste unter allen sey, und das sie Etiam nennen. Bey diesem Opfer wird ein Gebeth verrichtet, worin unter andern die Worte vorkommen: „Wann wird der Erretter gebohren werden? Wann wird der Erlöser kommen?“ Zu diesem Opfer wird ein Schaf genommen. Und die Bramanen sind verbunden, wenn sie gleich sich vom Fleische enthalten, gleichwohl an diesem Za-

ge
Göttersand von allen der unglücklichste, und nur in jenseit wünschens würdig wäre, als er das Vermögen gäbe, diesen Stand, mit welchem man will, und so oft man will, zu verkaufen.

ge die Fasen zu brechen, und vom Opfer Eliam zu essen. Der Bramane, der dies erzählt, bekannte, daß er die Bedeutung hiervon nicht eingesehen, bis er mit dem Christenthume bekannt geworden sei. In der That hat dieses Opfer sehr viel Ähnlichkeit mit der Juden Osterlammie.

Um zu andern Büchern der alten Geschichte der Israeliten überzugehen, so will ich nur ein paar Beispiele anführen, die eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den indianischen Erzählungen, und den biblischen Nachrichten bemerken lassen. Ein gewisser König, der in den ältesten Zeiten gelebt haben soll, und Arichandiren hieß, scheint viel Ähnlichkeit mit dem Job der heiligen Schrift zu haben. So lautet die Erzählung, aus deren sich dieses schließen läßt.

Eines Tags versammelten sich die Götter in ihrem Chorcam, oder Paradiese. Devendiren, der Gott der Herrlichkeit, hatte in dieser erlauchten Versammlung den obersten Sitz. Eine Menge Götter und Götterinnen fanden sich dagegen ein. Auch wohnten die berühmtesten Heiligen, und vor andern die sieben vornehmsten Einsiedler dieser Versammlung bei.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen ward die Frage aufgeworfen: Ob unter den Menschen ein Regent ohne Fehler zu finden sei? Hast alle, und an ihrer Spitze Wischouva-Moutren behaupteten, daß nicht einer von Lastern frey sei. Der berühmte Bachichten war der entgegen gesetzten Meinung, und versicherte, daß der König Arichandiren sein Jünger ein ganz vollkommener Prinz sei. Wischouva-Moutren, der von Natur herrschsüchtig war, konnte vergleichsweise Widerspruch nicht leiden, und erklärte sich ganz entschieden gegen die Götter, wenn man ihm diesen Fürsten über-

lassen wollte, so mösse er zeigen, wie viel Mängel dieser Gehlersfrey geglaubte Fürst habe.

Die Ansforderung ward angenommen. Und man verglich sich, daß derjenige der Götter, welcher den kürzern zöge, alle Verdienste, die er sich durch lange Bußübungen erwerben, abtreten sollte. Der arme König Urichandiren war das Opfer von diesem Wettschreit. Bichouha-Moutren setzte ihn auf alle erdenkliche Proben. Er nahm ihm sein Reich, stürzte ihn in die äußerste Kermuth, beraubte ihn aller seiner Kinder, und entführte ihm endlich sein Weib Chans dirandi selbst.

Bey so harren Unglücksfällen blieb dieser Fürst der Tugend getreu, und ertrug sein Unglück mit einer Gelassenheit, deren selbst die Götter, die ihn so hart prüften, nicht fähig gewesen wären. Dafür ward er auch von ihnen besleut. Die Götter umarmten ihn der Freiheit nach. Und die Götterinnen bezwangen ihm ebenfalls ihr Wohlgefallen. Man gab ihm sein Weib wieder, und erweckte seinen Sohn von den Todten. Bichouha-Moutren trat abgeredter Maßen alle seine Verdienste an Bichiten ab. Dieser schenkte sie dem Urichandiren. Und der Ueberwundene mußte sich wieder zu langen Bußübungen entschließen, um sich einen neuen Worrath von Verdiensten anzuschaffen.

Die zweyte Erzählung scheint auf einen gewissen Umstand in der Geschichte des Simson anzuspielen. Der Gott Ramen unternahm einst die Eroberung von Céilan, und nahm zu folgendem Stratagem Zuflucht. Er brachte ein Heer von Affen zusammen, und gab ihnen einen Affen von vorzüglichen Eigenschaften, Ramens Umouman, zum Anführer. Er umwand ihnen die Schwänze mit Leinwand, und

und groß grosse Gefäße voll Öl darüber. Darauf ließ er sie, nachdem er sie angezündet, durch die Felder laufen, worauf sie das Korn, die Bäume, die Obstter, und alles was sie auf ihrem Lauf antrafen, ansteckten, und fast die ganze Insel in die Asche gelegt haben. Ihre Eroberung ward also mit keinen Schwierigkeiten weiter verknüpft. Und Namen würde sie erobert haben, wenn er auch kein Gott gewesen wäre.

Ein außerordentlicher Zug von Nachbegierde. (Die Nachricht findet sich im zehnten Tom der Lettres Edifiantes, von welchen die Memoires Geographiques, Physiques, et Historiques Auszüge mittheilen.)

Auf der Halbinsel von Indien, welche diesseits des Ganges liegt, hält sich auch ein wilder Rämen auf, der der Rämen der Dieben heißt, weil er vom Raube lebt, von diesem Rämen berichtet P. Martin folgendes, da er auf die Lebendart und Sitten desselben zu reden kommt.

Diese Gewohnheit, von deren ich Ihnen jetzt sagen will, ist vorzüglich, und fähig Erstaunen zu erregen. Sie müssen sich aber wohl erinnern, daß das Wiedervergeltungsrecht bey allen diesen Völkern nach unüglichster Schärfe beobachtet wird. Wenn unter ihnen ein Zank vorfällt, und einer reißt sich ein Auge aus, oder legt gewaltsame Hände an sein Leben, so ist sein Widerpart verbunden, sich selbst, oder einem seiner Unverwandten eben den Schaden zuzufügen. Die Weiber treiben diese Unmenschlichkeit noch wei-

ter. Um einer leichten Beschimpfung, um eines spitzigen Worts willen zerschmettern sie sich den Kopf an der Haube thüre ihrer Bekleidigerinn. Und diese ist alsdann verbunden sich selbst eben so zu behandeln. Wenn eine den Gast eines giftigen Krauts trinkt, so ist die andere, die zu diesem Mord Gelegenheit gegeben hat, schuldig, sich eben so zu vergiften. Außerdem würde man ihr Haub verbrennen, ihren Haubrath plündern, und ihr sonst alle Arten der Bekleidigungen zufügen, bis jener andern Genugthuung geschehen wäre.

Sie behnhen diese Grausamkeit sogar auf ihre Kinder auf. Es ist noch nicht lang, (sagt unser Missionar,) daß in Entfernung einiger Schritte von meiner Kirche zwey solche Barbaren sich zaahlten. Einer derselben lief zu seiner Hütte, riß sein vierjähriges Kind aus derselben, und zerschmetterte es vor seines Feinds Augen an einem grossen Stein. Dieser ehne einige Kennzeichen von Erstaunen zu äussern, ergriff seine neunjährige Tochter, und stieß ihr einen Dolch ins Herz. Dein Kind, sagt er, war nur vier Jahre alt. Meine Tochter hat deren neun. Ich verlange ein Opfer, das mit dem Kleinigen von gleichem Werth sey. Ich will es dir geben, schrie der andere, und gab seinem Sohn, der sich eben zu verheirathen willens war, und ihm vom Streit zusah, vier, bis fünf Dolchstiche. Noch nicht zufrieden, so weit in seiner Wuth gegangen zu seyn, ermordete er auch sein Weib, seinen Feind zu zwingen, daß er es dem seinigen eben so mache. Noch wurde ein kleines Mädchen und ein Knabe ermordet, so daß sieben Personen die traurigen Opfer dieser zur Rache geneigten Unmenschen wurden.

Es gibt also Menschen, die die Rache so süß finden, daß sie sich auf Unkosten ihrer Eigenen Glückseligkeit rächen. Diese rächen. Es gibt andere, die lieben die Rache deswegen, weil es Rache ist, und vergelten eine empfangene Bekleidigung, mit Zusfügung eines Schadens, der den, welcher ihnen verursacht worden, aufwiegt. Daher die bei Orientalern übliche Blutrache und überhaupt das jus talionis, oder Vergeltungsbrecht. Diese sind verblendete, die durch ihre Leidenschaft getäuscht sich einbilden, daß ihre Glückseligkeit durch das Elend eines andern an und für sich betrachtet einen Zuwachs erhalten könne. Allein andere rächen sich nur in so weit, als es nothwendig ist, sich vor künftigen Bekleidigungen zu sichern, durch Mittel, die die Gesetze billigen. Und diese handeln klug.

Ein Auszug aus Psellus Tractatu de Operationibus Dæmonum mit Anmerkungen und Zusätzen.

Sarmer hat in seinem nützlichen, und gründlich geschriebenen Tractate von den Dämonischen irgendwo bemerkt, daß man oft ohne Grund die Dämonen mit den Teufeln, oder gefallenen Engeln verwechsle, daß aber zwischen diesen beyden Classen von Wesen ein Unterschied sey, und von den ersten eigentlich gelte, was Paulus sagt; Wir wissen daß (λαβειν εἰδωλον εἰς κοσμον) der Gott nichts in der Welt ist. Die Untersuchung dürste von nicht geringem Nutzen seyn, was es mit den jüdischen Dämonen, die man zu Christus, und der Aposteln Zeiten geglaubt, und angenommen hat.

für ein Bewandtniß habe, da die Uebersieferungen der Stabs-
hinter von ihnen häufig handeln, und da überdies nicht die
gesfallenen Engel, sondern diese Dämonen, oder unreinen
Geister, eigentlich nach der gemeinen Meinung, die Men-
schen besessen, und quälen. Mich dünkt auch, daß sich
das weit besser aus den eigenen Traditionen der Juden, und
derer Orientaler, die von jeher einigen Umgang mit den
Juden gehabt, als aus den griechischen und römischen Schrift-
stellern beleuchten läßt, da der Uberglaube dieser Nation über-
haupt mit dem jüdischen allzu wenig Verwandtschaft zu ha-
ben scheint. Vor allem möchte ich die jüdische Dämonolo-
gie von der jüdischen Engelslehre sorgfältig unterschieden wis-
sen. Denn die bösen, oder die gesfallenen Engel der Ju-
den sind nicht die Dämonen, das ist die lemures, und
Striges, welche die Menschen peinigen, und besitzen. Die-
se letztern Wesen sind eine halbjüdische, halbchaldäische Hirns-
geburt, eben so wie die Bergmännchen, Wassernixen, und
Nachtgespenster, deren Daseyn der christliche Pöbel in den
neuern Zeiten immer geglaubt hat. Ich weiß, daß die Leh-
re von den gesfallenen Engeln zwar durch tausend aberglau-
bische Ideen von den Juden entstellt, und überdem aus Leis-
ner Offenbarung zuerst geschlossen ist. Aber sie hat doch weit
mehr Verwandtschaft mit den biblischen Ideen von den En-
geln, als diese Traditionen von den chaldäischen und rabi-
nischen Plagegeistern. Man ist einig, daß die Chaldäer ge-
wisse böse Dämonen angenommen hätten, welche, ihrer
Natur nach, von Gott, und den guten Geistern, sehr ver-
schieden, und aus einer größern Substanz als letztere ges-
macht wären, geschickt Bewohner der untern Welt, und der
Finsterniß zu seyn, und die Erde, mit deren sie nähere Ver-
wandtschaft, als mit dem subtilen himmlischen Licht hätten.

zu ihrem Aufenthalte zu haben. Dies ist aus den sogenannten Drakeln Zoroasters deutlich. Alle Orientaler haben böse Dämonen geglaubt, aber die besondern Bestimmungen, treffen wir nicht immer bey ihnen an, die die Ähnlichkeit mit den jüdischen Plagegeistern eigentlich aufzumachen, ob sich gleich die letztern aus denselben manchmal nicht wenig beleuchten lassen.

Der Tractat des Psellus, der aus der Erzählung des Mesopotamischen Buchen Markus von der Natur und den Wirkungen der bösen Dämonen ausführlich redet, den Stanley in seiner orientalischen Philosophie, wo er von der chaldaischen Philosophie handelt, oft citirt, gibt in der That viel Licht in Ansehung dieser jüdischen Theorie von den unreinen Geistern, und zeigt ihre Verwandtschaft mit den chaldaischen Meinungen. Denn daß scheinen die Meinungen gewesen zu seyn, welche Markus vorträgt. Ich halte es daher für der Mühe wert einen Auszug aus diesem Tractate des Psellus vorzulegen, und die Verwandtschaft der Dämonenlehre, die darin vorgetragen wird, mit der jüdischen durch vergesagte Anmerkungen anschaulich zu machen. Sie verdienen um so viel mehr unsere Aufmerksamkeit, da die Magiologie, und christliche Dämonologie, und auch besonders die Lehre von den teufelischen Besitzungen daraus entstanden ist, welche Pater Gasner in unsern Tagen in Ansehen bringen wollte; und welches freylich das Beste ist, so, daß er uns, obgleich wider seine Absicht, zugleich zur Genüge übersüßt hat, wie schädliche Folgen dieser Übergläubie haben dürfte, wo er allgemeiner würde.

* * *

Die Dämonen sind nicht unsörperlich, sondern haben einen Körper, und haben Gemeinschaft mit den Körpern,

wie auch unsere ehrenwürdigen Väter angenommen haben. Es versichern einige, die Dämonen seyen ihnen mit ihren Leibern erschienen. Wenn man auch einwenden wollte, daß die Engel in der Schrift unkörperlich heissen, so antworte ich, daß es auch bey uns gewöhnlich ist, grobe Leiber körperlich, subtile Leiber aber, die unsichtbar, und uns fühlbar sind, unkörperlich zu nennen. Engel, und Dämonen haben auch nicht gleichartige Leiber. Denn der englische Leib strahlt von einem Lichte, das menschliche Augen nicht ertragen mögen. Ob die Leiber der Dämonen jemals so beschaffen gewesen, weiß ich nicht, da Jesaias den Engel, welcher gefallen ist, Lucifer nennt. Wenn sie uns jetzt erscheinen, sehen sie finster, und dunkel aus, und sind uns unerträglich. Denn es läßt eben so, als ob sie des Lichts, das ihnen natürlich war, beraubt seyn. (*) Der englische Leib ist unmaterialisch, deswegen dringt er durch feste Körper ganz ungehindert, und noch weit leichter, als der Lichtstrahl selbst. Denn die Sonnenstrahlen werden, sie mögen nun durch durchsichtige Materien, oder durch un durchsichtige gehen, entweder gebrochen, oder aufgehalten, indem sie einige Verwandtschaft mit dem Wesen, (d. i. mit der Materie) haben. Dem englischen Körper begegnet nichts vergleichbar; ihn hält nichts auf; dann er ist

auf

Michael Psellus, ein Lehrmeister des Michael Duká, ein gelehrter der griechischen Philosophie fundiger, und sehr belehrter Mönch, der im 10ten Jahrhundert Novitier hat, schrieb sehr viel, und unter andern auch ein Buch *τροπα εραπυνας δαιμονον*, von den Wirkungen der Dämonen. Einen lateinischen Auszug davon hat Marsilius Ficinus gemacht, der sich unter den Excerpten aus Jam blicus de Mysteriis Aegyptiorum, Proclus, und Porphyrius de Deorum et Daemonum cultu findet.

* Diese christlichen Leusel, die man zu Asche verbrennen kann, sind den jüdischen Leuseln, oder bösen Engeln sehr ähn-

auf seine Weise mit den irrdischen Körper verwandt. Die Leiber der Dämonen, (Teufel) aber sind zwar wegen ihrer subtilen Natur unsichtbar, aber doch materialisch, und von Seite der Materie allerley Leiden unterworfen; sonderlich aber die, welche in unterirdischen Gegenden sich aufhalten. Denn die Leiber dieser letztern sind so grob, daß man sie betasten kann; daß sie, wo man sie schlägt, Schmerzen empfinden, und verbrennen, wo sie dem Feuer (zu) nahe kommen; ja einige hinterlassen so gar Wunde. Dieses soll durch Beispiele bekräftigt worden seyn, weil sich dergleichen unter der Tuseen, einem Volle Italiens, zugetragen. Dann ich melde nichts Fabelhaftes, nach der Creter, und Phönizier Art, sondern was sich durch die Worte unsers Seligmachers selbst bekräftigen läßt, welcher sagt, daß die Teufel durchs Feuer der Hölle gepeinigt werden. Wie wäre das möglich, wenn sie nicht materialisch wären?

Von den sechs Arten der Dämonen, von ihren Verwandlungen, Vereugungen u. s. w.

Ich habe hieron vieles von denen selbst gehörte, die sich der Wissenschaft sie zu citieren befließen; ob ich selbst

wohl

lich, die kann man durch den Gestank einer verbrannten Falschleber, oder Seehundleber vertreiben, wie Tobias dem Asmodi that. Man kann sie mit Ketten binden, wie der König Salomo eben diesen Asmodi, nach der Rabbiner Erzählung, durch gute eiserne Ketten, worein der Name Jehova gebraben war, fesseln, und zu ihm bringen ließ, und zwar durch Banajah den Sohn Nojada. Die Rabbiner hingen einmal selbst den Fürsten der Teufel (wie sie im Thalmud Cod. Secca erzählen) durch die Kraft des Schem Hamphorasch, sie banden ihn, und stachen ihm das eine Auge aus, worüber er so laut schrie, daß man es viele Meilen weit hören möchte.

wohl nichts vergleichen gesehen; auch Dämonen zu sehen nicht wünsche. Ich habe vielen Umgang mit einem gehabt, der zu Chersonesus, welches an Griechenland gränzt, ein einsiedlerisches Leben führte, und Maokus hieß. Er war aus Mesopotamien gebürtig, und wenn immer einer im Dienste der Dämonen erfahren war, und Erscheinungen derselben gesehen hatte, so konnte er es von sich sagen. Allein er verwarf, und verabscheute erschlich diese Künste, als eitel, und nichtig. Hernach aber fiel er ganz von seiner Religion ab, und nahm unsere Lehren an.

— Von diesem habe ich also vieles, das die Teufel, ihre Natur, und Werke betrifft, erfahren. Als ich ihn einst fragte, ob sie auch Zusäßen, wie die Menschen unterworfsen seyn, versicherte ers. Denn einige erzeugen so gar kleine Thiere; sie ernähren sich, etliche von Lust, andere von Feuchtigkeiten, welche sie nicht mit dem Munde, sondern durch Lustsächer einsaugen, gleich den Schwämmen, und Meerschnecken.

Der

* Sotheilt Abraham Cohen ein Rabbi, und Kabbalist in seiner kabbalistischen Geisterlehre die Geister, (unter welchen zwar vielleicht die Engel mit begriffen sind) ab in seurige, in solche die aus Feuer und Lust bestehen, in solche, die aus Feuer, Lust, und Wasser bestehen, und in solche, die aus Feuer, Lust, Wasser, und einer subtilen Erde bestehen, zu welchen letztern die unterirdischen Geister gehören. Die wässrigen, und irrdischen Geister müssen durch Dämpfe, und Wohlgerüche der Opfer ernährt werden, die man ihnen bringet. Die boshaftesten, und schädlichsten derselben sind nach dem Blutdampf begierig. Diejenigen Geister sind, wie man aus dieser Pneumatologie, und andern Rabbinern sehen kann, keine Engel, die etwas von Erdstofe an sich haben, demnach Nahrung bei dürfen,

Der grobe Theil dieser Feuchtigkeiten geht wieder fort, denn sie haben zu diesem Endzwecke besondere Aussonderungsorganen. Doch ist das nur von denen zu verstehen, die am meisten Verwandtschaft mit der Materie haben, und diese sind die lichtschenen Dämonen, die Wasserdämonen, und die unterirdischen. Ich fragte hierauf: Sind denn mehrere Classen Dämonen? Mehrere, antwortete er; und diese sind sowohl in Rücksicht auf die Natur, als auch auf die Gestalt ihrer Leiber verschieden. Die Lust, die uns umgibt, die Erde, das Meer, die Höhlen, und Tiefen sind von Dämonen erfüllt. Ich erwiederte: „Wenn es dir nicht beschwerlich fällt, so rechne sie her.“ Alle Dämonen, gab er zur Antwort, haben eine Zuneigung zu den Schwestern, von einer gewissen Natur, und halten sich auch an gewissen Orten, vor andern auf. Dies ist also diejenige Eigenschaft, zu Folge deren sie in sechs Arten einzuteilen sind. Die erste Art ist das feurige Geschlecht, das sich in der höchsten Lustgegend aufhält, und leliareon heißt. Denn alle Dämonen sind aus der Gegend des Mondes verbannt, wie unteine Dinge aus Göttertempeln. Das zweyte Ge-

schlecht dürfen, sich fortpflanzen, und sterben. Denn das wird von leichten versichert, von den Engeln aber nicht. Die Juden beschreiben uns aber nicht bloß diese Geistergattungen, sondern melden auch, wie sie entstanden. Einige dieser Gespenster sind unvollkommene Geschöpfe, die Gott am Sabbathabend (am Abend vor dem Sabbath, da sich der Sabbath anfängt) schuf, aber nicht ganz mit ihnen fertig werden konnte, weil der siebente Tag ihn über-eilte. Einige erzeugte der Satan, oder Sammael mit Adam, und Eva. Mit der Tochter der Mahalath dem Weibe des Esa, der Maema, der Schwester des Lubalskain, und den Töchtern der Menschen vor der Sündfluth erzeugten die bösen Engel viele Dämonen, und jene bey-den Mästet der bösen Geister nahmen selbst eine dämoni-sche

schlecht ist das Geschlecht der Lustgeister, daß sich in der untern Lustgegend aufhält; das dritte ist das irdische, das auf der Erdewohnt, und ihren Bewohnern durch allerley Mittel, und Rünsie schadet. Das vierte ist das Geschlecht der Wasser- und Meerädamonen, das Feuchtigkeiten liebt, in die es sich senkt, und das sich um Flüsse, und Seen aufhält, viele Menschen ersaust, auf dem Meere Stürme erregt, und Schiffe versenkt. Das fünfte ist das unterirdische, welches unter der Erdewohnt, die Metallgräber, und Brunnengräber übersäält, Erderschütterungen, Erdspalten, und Ausbrüche der Vulkane verursacht. Das sechste, und letzte ist das lichtscheue, das in unergründlichen und finsternen Diesen sich aufhält, und von wildenden Trieben zu zerstören, und zu verderben bejagt wird. Alle diese Arten der Dämonen hassen die Götter, und sind Feinde der Menschen. Doch sind einige schlimmer als andere. Denn die Wassergeister, die unterirdischen, und die lichtscheuen Dämonen sind höchst boshaft,

sche Natur an, und leben jezo noch. Noch immer vermehren sich diese Dämonen durch Fortpflanzung, und vermischen sich von jeher sehr häufig mit den Menschen, wie aus vielen Stellen des Thalmads, und anderer alter Büchern erheilt.

* Eben so die jüdischen Dämonen, die aus den Egrioren oder Engeln vor der Sündfluth erzeugt wurden, wie das Fragment des apokryphischen Buchs Enoch meldet, das uns Synodus aufzuhalten hat. „Die Diesen, welche aus Geistern, und Fleisch erzeugt sind, werden böse Geister seyn, und sich von ihren Leibern scheiden. Denn sie sind aus Menschen geborhn, und haben ihren Ursprung, und Entstehung den heiligen Egrioren, (Engeln) zu danken. Sie werden boshaft Geister seyn, und ihre Geschäfte wird seyn zu verrüsten, zu schlagen, und zu zerstören. Sie werden die Menschen anfallen, sie bekämpfen, und zu Boden werken. Sie werden Ge- spenste

und zum Schaden geneigt. Denn diese suchen nicht die menschlichen Seelen durch Einschlüpfung lasterhafter Bilder, und Gedanken zu verderben, sondern gehen wie wilde Thiere auf die Menschen los; die Wasserdämonen ersäufen einzelne Menschen, und stürzen andere in die Epilepsie und Paroxysmen.

Die Lust und Erdämonen aber schaden durch allerlei Künste, wodurch sie die Seelen der Menschen täuschen, und zu schändlichen, lasterhaften, und verderblichen Unordnungen verleiten. Ich frage hierauf: Auf was Art, und wie bewerkstelligen sie das? Herrschen sie denn über uns, und verbüthigen uns als ihre Sklaven zu ihrem Willen? Mein, sagte er, sie nähern sich unsren innern Sinnen, und da sie selbst Geister sind, stößen sie unserm Geiste Eingebungen, (oder Worte) der Wollust, und des Lasters ein, ohne einen Ton oder Schall hervorzubringen. Und das können Geister gegen Geister thun, wie auch von den abgeschieden

Spensie über sie schicken. Sie werden ohne Speise (große Speise) leben, und immersort dürsten. Sie werden die Ehre der Männer, und Weiber überfallen. Denn sie sind aus ihnen erzeugt. So werden sie alles zerstören, und verwüsten, bis das große Gericht und der Tag der Vollendung kommt u. s. w. In Pirka Eliezer Cap. 34. lesen wir „Alle Todten stehen auf ausgenommen die Riesen. Denn ihre Seelen sind böse Geister oder Dämonen der Menschen geworden, und Gott wird sie in der künftigen Welt vertilgen, daß sie den Israeliten nichts mehr schaden. Vom Gerichte der Dämonen, und ihrer Vertilgung zur Zeit des Mebias, redet das Buch Zohar, welches aus der Ursache geschehen wird, weil sich dieselben von den Heiden als Götter haben verehren lassen; auch das Buch Bereschith Rabba meldet, daß alsdann Lilith, Raamah, und Agorath Bath Mahalath (weibliche Dämonen) vertilget werden sollen. S. Manasse Ben Israel lib. 3. de Resurr. Mort.

nen Seelen versichert wird, daß sie sich unter einander ihre Gedanken mittheilen, ohne reden zu können. Und so wie die Lust Farben, und Wilder fortzupflanzen geschickt ist, und sie in Spiegel, die derselben empfänglich sind, bringt, eben so tragen die dämonischen Leiber allerley Wilder, und Vorstellungen der Phantasie auffangen, die die Phantasie des Dämons ihnen eindrückt, und in unsere Lebensgeister, und Seelen fortzupflanzen. So machen sie in uns Begierden regt, und hauchen uns Rathschläge ein, erregen Erinnerungen genossener Wollust, und Bilder, die zu Leidenschaften reizen, sie bringen auch in Leibern selbst unordentliche Bewegungen hervor, wo sie ein Temperament antreffen, das zu solchen geneigt ist. *

Die übrigen Klassen der Dämonen aber sind nicht selig, weise Entschlüsse zu fassen, oder Stärke auszuführen, sondern sind bloß den Menschen beschwerlich, auch sehr häßlich. Sie richten die Leiber der Menschen, und ihre Naturkräfte

** *Dieß sind τυευματικα της πονηριας αυ τοις επερπανοις.* wie Paulus im gewöhnlichen Dialecte davon redet, an die seine Rede gerichtet ist, eben so wie Christus eine Krüppelhafte und geschwächte Person vom Satan gebunden nennt, nicht weil alle Krankheiten vom Teufel oder von bösen Dämonen herrühren, wie der Teufelsbeschwörer Gasner behauptet. So meinet auch Paulus die bösen Gedanken, die den Lustgeistern, als Ursachen jugschrieben wurden. Die Medici reden noch immer von Lebensgeistern, worunter sie nicht mehr den Ursprung, und andere Entia rationis der alten Aerzte, sondern Nervenflüchtigkeiten, oder Schwingungen der Nervenfiebern verstehen. Die Melancholie des Königs Saul wird auch ein böser Geist 1. Sam. 16, 14. genannt. Vertreibt man böse Geister durch Wut? Sauls böser Geist ward ja durch Wut verjagt. Das heißt doch wohl nur so viel; die Melancholie verließ ihn.

tarkräfte zu Grunde, und tödten nicht allein Menschen, sondern auch Thiere, nicht selten durchs Feuer, Wasser, oder stürzen sie in Eisen herunter. Ich fragte: Warum fallen diese Dämonen auch Thiere an? Die heiligen Bücher melden, daß sich etwas vergleichen um Gergese zugetragen? Er antwortete, da die Dämonen Feinde der Menschen sind, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie Schaden thun. Sie fallen auch einige Thiere an, nicht sowohl aus Neigung ihnen zu schaden, als aus Begierde nach der Lebenswärme der thierischen Leiber. Denn da sie in den tiefsten Abgründen wohnen, die zwar sehr kalt, aber trocken sind, so leiden sie von dieser Kälte, welche sie austrocknet, und einschrumpfen macht, deswegen gehen sie der feuchten Lebenswärme nach, und diese zu erhalten, fallen sie die Thiere, und vernünftlosen Geschöpfe an, und ziehen den Bädern und Gräben nach. * Denn die Wärme der Sonne und des Hunders fliehen sie, weil sie verbrennt, und austrocknet. Die gemäßigte Wärme der Thiere hingegen, die mit einer ihnen angenehmen

* Man sei ja recht aufmerksam auf den Unterschied, der zwischen den gefallenen Cherubim, und himmlischen Geistern, und zwischen diesen armseligen Gespenstern ist, die noch weit unter dem Menschen selbst sind, was den Verstand anbetrifft, und nach einem blinden Instinkt handeln, die durch die trockene Kälte der unterirdischen Gegenden zusammen schrumpfen (abstrus, in angustum que coacti) und um nicht zu erfrieren, Menschen und Thiere besiegen oder in sie fahren. Aus dieser Theorie läßt sich ja wohl erklären, wie es mit der Besitzung der Schweine (in der Erzählung des Markus) nach der Hypothese eines Juden so gehen mußte, wie es das Unschönen hat, daß es wirklich ergangen. Ein Jude erklärte sich leicht, daß die Dämonen lieber in die Schweine fahren wollten, als in die unterirdischen Klüste. Diese Dämonen richteten darauf wider ihren Willen eine solche Unordnung in den Lebens-
geisen

angenehmen Feuchtigkeit vergefesselt ist, lieben sie besonders die Wärme des menschlichen Leibes, weil sie die gemäßigteste ist. Wenn sie also in den Menschen fahren, richten sie große Unordnungen in ihren Leibern an; indem die Knoxe, in welchen der Lebensgeist wohnt, auch der Geist selbst durch die Dichtigkeit der dämonischen Leiber geprüft und verlegt werden; und so müssen die Leiber erschüttert und heftig bewegt werden. Die vornehmsten Verrichtungen der Natur müssen aber von statthen gehen, es müssen schreckliche unordentliche Bewegungen erfolgen. Wenn der Geist, der den Menschen anfüllt, aus dem Geschlechte der unterirdischen ist, so erschüttert er den, welchen er besitzt, und redet durch ihn, indem er sich seines Geistes als eines eigenen Organs bedient. Wenn aber einer aus dem Geschlechte der Lichtscheuen heimlich in einen Menschen fährt,

so
geistern der Schweine an, daß sie rasend wurden, und sich ins Meer stürzten, und so verloren sie ihre Wohnung, kaum sie sie bezogen hatten. Denn sie waren so dummi, es nicht vorauszusehen, und so schwach, es nicht hindern zu können. Aber wie lässe sich das aus der Theorie erklären, nach welcher diese Dämonen Engel waren? Wollten die bösen Engel eine so elende Wohnung beziehen, so sollten sie diese Wohnung nicht gleich anfangs zerstört haben, sie waren ja so unverständlich, die Wirkungen ihrer Macht auf thierische Leiber zu kennen? Und wer wird sich beweisen, daß gesallene Engel in Schweinen zu wohnen wünschten? Aber sie wollen sie nicht bewohnen, das ist wieder die Geschichte. Und was wollten sie denn sonst? den Hergesellern schaden? Das sieht eben so aus, wie die Vorstellung, die man in den Zeiten der Hexen von dem so sündhaften Gebranche (scilicet) hatte, den der listige und mächtige Hörn der Teufel von seiner Macht machen soll. Er bereit etliche elende alte Weiber in seine Dienste zu treten, und die machen ihm zu Gesellen bis und da eine Kuh, ein Kalb, ein Schwein frank, bepanbten die Butter, nehmen den Kühen und Ziegen die

so schwächt er ihn, hält seine Stimme zurück, und macht den Besessenen einem Todten gleich. Denn dies Geschlecht ist das niedrigste aller Dämonen und von irrdischer Natur, auch kälterer und trockenerer Komplexion als sie alle. Wenn es sich nun heimlich in einen Körper schleicht, so lähmert, hemmt und unterdrückt es seine ganze Lebenskraft. Da es aber der Vernunft ganz beraubt, und zu denken unsfähig ist, also bloß durch eine vernunftlose Phantasie geleitet wird, so sind solche den ungelehrigen Bestien gleich, können keine Vorstellungen, die man ihnen thun kann, fassen, und fürchten keine Beschuldigungen. Daher wird dieses Geschlecht von vielen das stumme und tanbe Geschlecht genannt, und weicht nicht anders von den Besessenen, als durch die Macht Gottes, welche sie verjagt, wenn man bethet, und fasst. *

G 2

Von

die Milch. Hast sollten die Thalmudisten selbst sich dieses Systems schämen. Das war wenigstens das jüdische System nicht, diese Dämonen waren keine Teufel, das ist, die Majestät der Schweine wurde nicht für die Befreiung der Teufel, sondern der materialischen Erdgeister gehalten, und Christus redet in dem Dialect der Nation in dem gegenwärtigen Halle.

* Dieses bezieht sich auf das, was Christus vom sogenannten stummen, und tauben Geist sagt, der Matth. 17, vorkommt, der zwar wütete, aber kein Wort sprach, und von den Aposteln nicht ausgetrieben werden konnte. Jesus wollte ja wohl dadurch nichts weiter zu verstehen geben, als dieses, daß so harte Krausheiten nur durch Fasten, und Gebet löntun geheilt werden. Aber nach der Hypothese der Zuschauer war das eine furchterliche Verzehrung von einem Dämon aus dem Geschlecht der lichtscheinen materialisten, vernunftlosen Geister, die keinen Beschwoerungen weichen, der aus angebohrner Bosheit (Denn er gehörte zur schlimmsten Gattung) den Besessenen oft umzubringen versuchte, und ihn daher bald ins Feuer, bald ins Wasser warf. Von einem solchen stummen Dämon lesen wir auch, Luc. 11, 14.

Von den Eigenschaften und Wirkungen der Dämonen.

* Es bleibt übrig zu erzählen, was ich selbst gesehen, und wovon ich Augenzeuge gewesen. Ich reiste nach Clar-
senia, wo ein von einem Dämon getriebener Mann vielen
Rathesfragenden Götterspröphe verkündigte. Ich gieng zu
ihm, und bat ihn, mir zu sagen, woher er diese Wissen-
schaft künftige Dinge zu verkündigen hätte? Er gestand
endlich, daß er von einem gewissen Uletus Livius in den
teufelischen Künsten unterrichtet worden, welcher ihn zu Nacht
auf einen Berg geführt, und ihn geheißen hätte, einige
Friedter zu sich nehmen. Darauf spie er ihm ins Gesicht,
und salbte seine Augen mit einer gewissen Salbe, worauf
er einen Haufen Dämonen zu Gesichte bekam. Als diesen
flog einer in Gestalt eines Raben in seinen Mund. Und
von derselben Zeit hdtte er die Gabe der Weissagung, welche
sich auf alles ausdehnte, was er zu wissen verlangte, und
ihn nur allein an den Tagen der Kreuzigung, und der
Auferstehung verließ. Als einer meiner Geschritten ihn

verlachte

* Hier redet der christliche Psalmsch Psellus wieder. Was er
von diesem Zauberer oder Herzenweiser berichtet, hat zwey
Umstände mit dem System gemein, das man in den
Zeiten nach der Bekanntmachung der Bulle Innocentius
des VIII. annahm, nämlich, daß der eingeweihte auf
einen Berg geführt wird, und daß er sich einer Salbe be-
hient; ob er wohl das in einer andern Absicht thut, als
von den Herren geglaubt ward, daß sie es thäten. Die
Meinung, daß ein weissagender Teufel einige Menschen
besitzt, ist alt genug, und wir treffen ein Beispiel einer
Weissagung von einem weissagenden Dämon, vergleichen
auch hier erwähnt wird, Act. 16. an.

** Die Gewohnheit der Beschwörer die Dämonen zu schelten,
ist bekannt, auch bey neuern in flagello Dæmonium ist
folgende Verschrift: Sic viriliter et cum magna auda-
cia,

verlachte, und ihn auf den Nacken schlug, gab er zur Antwort: Du wirst für diesen Schlag diese andere bekommen. Von dieser Art sagte er vielen manches voraus, daß auch richtig erfolgte. Er erzählte uns auch folgende Geschichte, die Wahrheit der teuflischen Erscheinungen zu beweisen. Ein alter Mann, sagte er, mein älterer Bruder, hatte ein sonst sittloses Weib, das von allerley Krankheiten geplagt ward. Einmal kam sie in die Wochen, und stand große Schmerzen aus. Sie zerriß ihr Kleid, und redete eine barbarische, und den Unwesenden unverständliche Sprache. Einige Weiber führten einen alten Mann Nahimens Unaphalangia zu uns, einen hagern, aufgemergelten, und schwärzlichen Mann, der zog sein Schwert, und fasste die Kraute bey der Hand. Hierauf schalt ^{**} er in seiner vaterländischen, nämlich der armenischen Sprache auf sie. Sie antwortete ihm wieder in derselben, ^{***} und sprang ansangs läuflig aus dem Bett, um mit ihm zu kämpfen. Über der Fremde nahm seine Zuflucht zu Beschwörungen, stellte sich wütend, und drohete mit dem Schwert. Alles

G 3

dann

cia, alta voce et cum magna fide, et spe. Auch P. Wagner beobachtete sie. Freylich ist auch das der Begleiten Kranken Furcht einzujagen. Über böse Engel fürchteten sich vor Beschwörungen ohne Zweifel so wenig als vor bloßen Schwertern.

*** Man will Beispiele gesehen haben, da Kranken eine nur halb gelernte Sprache fertig geredet, Gedichte gemacht, auch ihre Sprache auf eine seltsame Weise verändert (s. E. die Dichter verkehrt aufgesprochen) So etwas der gleichen möchte Gelegenheit zu der Meinung gegeben haben, daß die Besessenen mit fremden Sprachen redeten. Der heilige Hilarion soll aus einer besessenen Magd den Teufel ausgetrieben haben, die durch denselben rein, griechisch und lateinisch redete. Das auch das römische Ritual das Reden in fremden Sprachen zu einem Erfolge der Besessenheit mache, ist bekannt.

dann kam das Weib zu sich, hielt an sich, zitterte, und redete gelassener. Bald darauf fiel sie in einen Schlaf. Wir wunderten uns sehr, wie ein Weib armenisch reden könne, das nie aus dem Hause gekommen, und niemals Armenier gesehen. Wir befragten sie, als sie wieder zu sich selbst gekommen, was sie gesehen hätte, und was ihr begegnet wäre. Sie antwortete, sie hätte einen schwarzen Dämon in Weibsgestalt mit zerstreuten Haaren gesehen, der sie angesessen, vor welchem sie sich sehr gefürchtet, und dies Gesicht wäre ihr vorgekommen, eh sie noch ins Bett gestiegen, was aber darauf erfolgt seye, wisse sie nicht. Dieses alles machte mir, (dem Psellus,) nicht wenig zu schaffen; ich stand bey mir selbst an, ob es Dämonen von beyderley Geschlecht gebe? ob es welche gebe, die griechisch, andere, die chaldäisch, andere, die persisch, und noch andere, die syrisch redeten? Ich fragte den Markus darum. Markus löste meine Zweifel so auf: kein Dämon ist seiner Natur nach Mann oder Weib. * Dieser Unterschied des Geschlechtes hat bloß bey zusammengesetzten Leibern statt. Die Leiber der Dämonen sind einfacher Natur, geben allen Eindrücken leicht nach, und nehmen allerhand Gestalten an, eben so, wie die Wolken die Figur von Drachen, Menschen, Bären annehmen, doch mit dem Unterschied, daß sie durch Win-

de

* Die Rabbinen versichern das Geagenteil. Daher sagt auch der Thalmud: die Dämonen essen, trinken und vermehren sich; und R. Nachman: Die Dämonen essen, trinken vermehren sich und sterben. (Nach R. Abraham in Pneummatol. Cabbal.) Durch den Zusatz seiner Natur nach ist zu verstehen, daß die Dämonen Körper von allerley Art annehmen, und sich beliebige Gestalt und Glieder geben können. Die Art, wie sie sich verwandeln, ist sehr finnreich ausgedacht, und eine Hypothese des Psellus selbst, nicht des Markus.

Die diese Gestalt bekommen; die Dämonen aber geben sich selbst nach ihrem Willen eine beliebige Figur, und dehnen ihre Leiber bald in eine große Länge aus, bald ziehen sie dieselben in einen kleinen Raum zusammen, wie die Regenwürmer, wegen ihrer gelenfigen und geschmeidigen Leiber auch thun können. ** Sie können aber nicht allein ihre Gestalt und Größe, sondern auch die Farbe nach Belieben verändern. Die Dämonen geben aber ihren Leibern durch eine bloße Wirkung der Phantasie die Farbe, die sie selbst wollen, und eben diese Wirkung der Einbildungskraft giebt ihnen auch jede beliebige äußerliche Gestalt. Daher erscheinen sie bald als Männer, bald als Weiber, *** bald brüllen sie wie Löwen, springen gleich Pardern, und bellen wie Hunde. Keine dieser Gestalten behalten sie beständig. Denn die Leiber der Dämonen sind nicht fest, daß sie die einmal erlangten Gestalten behalten könnten. Es ist aber dießfalls folgendes wohl zu merken. Der Mensch hat eine Einbildungskraft, die von einem weiten Umfang ist, und sich auf alle sinnlichen Gegenstände im Himmel sowohl, als um die Erde herum, und auf der Erde selbst ausdehnt. Pferde, Ochsen und dergleichen Thiere hingegen haben eine Phantasie, die sich auf weit weniger Dinge erstreckt, z. B. die nur ihre Krippe und ihre Herren betreffen. **** Mücken, Mäuse,

G 4 und

** Eben so ziehen die Wallonischen Teufel ihre Leiber, die die Größe einiger Morgen Landes haben, in eine fleiße Masse zusammen, um im Pandionium Platz zu haben, wo sie Rath halten wollen.

*** Eben so schrie ein Teufel, den Bahrer anstieß, zwey Stunden nach einander wechselseitig als ein Ochse, Hund und Esel, eh er aufhöre. Sammlung von Aufsätzen über die Bahrerischen Geisterbeschwörungen 1tes St. p. 266.

**** Dieß sind nähere Erläuterungen, und Bestimmungen derselben, was Pfeilus vom Martinus gehört hat

und solche Thiere haben eine Imagination, die sich auf eine noch kleinere Anzahl von Gegenständen einschränkt; sie erkennen nicht einmal das Leb, weraus sie gekommen, oder den Ort, wo sie hingehen, und haben nur eine Vorstellung, und die ist die Vorstellung ihrer Nahrung. Eben so verhält es sich mit den Dämonen. Die feurigen, und die Lustgeister haben eine vielumfassende Einbildungskraft, und sind im Stande, allerley Gestalten sich vorzustellen, also auch sie anzunehmen. Hingegen die Dämonen vom Lichtscheuen Geschlecht haben eine so eingeschränkte Vorstellungskraft, daß sie nicht viele Gestalten sich vorstellen, demnach sie auch nicht annehmen können. Auch haben sie keine biegsamen und gelenkigen Leiber. Die Wasser- und Erdgeister sind Mitteldinge zwischen beidem, und können allerley Gestalten annehmen, aber sie behalten diejenige am längsten, die ihnen am meisten gefallen. Diese Dämonen heißen das her Nadjaden, Nereiden und Dryaden. Diejenigen aber, die (*) in dürren Gegenden sich aufzuhalten, und trockene Körper haben, vergleichen die *erottesoi* (Faunen und Satyren) sind, nehmen die Gestalt der Männer an. Zweimal erscheinen sie auch als Löwen, Hunde und andere Thiere, die eine männliche Natur haben. Es ist also kein Wunder,

der,

C) Die Dämonen, die in den dürren Gegenden, nämlich in Wüsten, oder Klüsten wohnen, waren auch den Juden bekannt. Ich ziehe das dahin, was Christus Matth. 12, 43. sagt: der unreine Geist, wo er ausgefahren, durchgehe dürre Gegenden, suche umsonst Ruhe, schre alsdann in seine vorige Wohnung zurück. Dies ist nicht Versicherung eines Factuals, sondern ein simile, oder Gleichniß. Christus will sagen: So wie ihr glaubet, daß ein irdischer Dämon, wo er einen Besessenen verläßt, oft in Gesellschaft von sieben andern in ihn zurück lehrt, so daß der Mensch in einem schlimmern Zustand gerath, als der vorher

ge

der, wenn der Dämon, welcher der Wöchnerin erschien, eine weibliche Gestalt hatte, da er ein ehebrecherischer Geist ist, der unreine Geuchtigkeiten liebt. Er nimmt natürlichest Weise eine Gestalt an, die mit der Lebendart, welche ihm die angenehmste ist, am meisten übereinstimmt.

Wie die Dämonen beschworen und verjagt werden.

Über was ist die Ursache, daß die Dämonen Thränen und Schwerdtter fürchten? Alle Dämonen sind ihrer Natur nach wechselseitig sehr frech, und wiederum sehr fürchtsam, besonders die, welche am meisten Verwandtschaft mit der Materie haben. Die Lustgeister sind mit Vernunft begabt, und wissen die, von welchen sie bescholtan werden, und auch die, die ihnen Ehre erzeigen, zu erkennen. Sie weichen auch nicht von den Besessenen, wenn der Beschwörer nicht ein heiliger Mann ist, und sie im Namen Gottes, mit seiner Macht ausgerüstet, mit fürchtbaren Worten beschwört. Die Geister, welche fürchten, in den Abgrund, und in Tiefen verbannt zu werden, sind der Materie die nächsten. Diese Dämonen fürchten auch die Engel, welche sie darin flügeln (**); so oft ihnen jemand droht, sie (im Abgrund) zu werfen, und die Namen der Engel nenn-

§ 5

net,

ge war, eben so wird es diesem bösen Geschlecht ergehen; d. i. die Vernünftungen, das Reich der Sünden, (oder das geistliche Reich des Satans,) unter euch zu zerstreuen, die ich angewandt, schlagen durch eure Schuld zu einer größern Verschlimmertung, und daraus erfolgendem Verdammniß ans.

(**) Die Rabbinen lehren, daß Gott dem Adam anfangslich ein Weib aus der Erde geschaffen, welches Lilith hieß. Dieses Weib entzweigte sich mit ihm, und verließ ihn. Gott sandte ihr drei Engel nach, die hießen Devoi, Dansenoi und Samangoioph. Da sie wollten sie zurück führen zu

gab

net, welche hierzu geordnet sind. Sie fliechten sich sehr, weil sie aus Unwissenheit nicht unterscheiden, wer es ist, der ihnen drohet. So gar, wenn ein altes Weib, oder ein auffahrender Greis sie heftig anfaert, weichen sie oft, weil sie keinen Unterschied zu machen wissen. Daher kann man sie auch durch nichtsweisige Dinge in die Sklaverey bringen, als durch abgeschnittene Nögel und Haare. Man bindet sie auch wohl mit Blei, Wachs, und dünnen Fäden, und schreift

aber sie verweigerte Gott den Gehorsam, und ward ein unreiner Geist. Sie zeuete mit den Dämonen viele Nachgeister, und ihre Beschwörung ist Kinder zu stehlen, oder umzubringen. Daher schreiben die Juden an die Thüren der Wohnstuben die Namen jener der klich furchterlichen Engel, sie dadurch von den Kindern abzuhalten.

(*) Die schlechte Vorstellung, die man sich von den elenden Dämonen macht, hat unstrittig schuld an allerley Arten des Überglaubens, wie sie zu bezeugen und zu behandeln seyn. Josephus meldet de Bell. Jud. lib. 7. daß um Nachherens eine Wurzel gewachsen, die er Baatas nennt. Sie soll Zemersarb seyn, und Abends wie der Blitz leuchten. Indessen habe sie die Kraft, die Dämonen, oder die Geister verstorbener Menschen, welche zuweilen die Lebendigen besuchen, und, wo sie durch kein Mittel vertrieben werden, sie umbringen, zu verjagen, wo man sie den Dämonischen darreicht. Josephus meint unreine Geister, welche Seelen der Gottlosen waren, verglichen waren die Geister der Giganten, der Drama, der Lilith, der Agarath, Beth-Mahela noch den Thalmudisten. Der Theosoph D. Pordusch sagt in seiner göttlichen Metaphysik, daß alle Spiritus familiares der Hexen, die sich von ihrem Blut nähren, Seelen der Gottlosen, und nicht wahre Teufel seyn, die sich darum gern von elenden Hexen, als Sklaven brachten ließen, weil sie lieber die reine Lust des Erdbodens, als die höllischen Dämpfe einzahmeten, auch der Hexen Blut gern sogen, (daß die Teufel sich diese Freyheit bey ihnen herausnehmen, ist ein Glanzenartikel in der Hexenlehre.) Dieses bey Anlaß der Dämonen

schredet sie durch ruchlose Beschwoerungen. Zauberer und Ge-
gewichter können solche unterirdische Geister zähmen. (*)

Diejenigen aber, welche sich von dem lasterhaftesten
Dämonendienst enthalten, ehren vernehmlich die Lustgeister,
und halten sich vor den unterirdischen Dämonen. Denn
diese jagen nicht allein Schrecken ein, sondern werfen auch
die mit Steinen, welche ihnen begegnen. Denn dies ist
der unterirdischen Geister Gewohnheit, Steine nach den
ihnen

monen des Josephus. Die Kunst die Dämonen durch
Beschwörungen und gewisse Wurzeln zu vertreiben schreibt
Josephus dem Könige Salomon auch zu, den er für ihren
Erfinder ansieht. Er meldet von ihm z. B. Alt. fol-
gendes: „Gott eröffnete ihm auch zum Besten der Men-
schen die Kunst böse Geister zu verjagen. Er machte
„Seutzen gefährliche Krankheiten durch sie zu heilen,
„und Formeln Dämonen zu beschwören, die so kräftig
„waren, daß die Dämonen nicht allein die Menschen,
„welche sie geplagt hatten, verließen, sondern sich auch
„nie wieder unterstanden zu kommen. Diese Heilart ist
„noch heut zu Tage gebräuchlich. Ich habe selbst einen
„meiner Landsleute, der Cleaver hieß, gesehen, welcher
„in Gegenwart des Vespasianus, und seiner Söhne, des
„Hauptleute, und der ganzen römischen Armee viele Hei-
„lungen auf folgende Weise vom Dämon befreiyet hat.
„Er nahm einen Ring, der unter dem Siegel eine vom
„Salomon erfundene Wurzel hatte, und hielt ihn dem
„Besessenen unter die Nase, und ließ ihn dieselbe riechen.
„Dadurch jagt er den Dämon durch die Nasenlöcher aus
„ihm, (vermutlich ist der Geruch der Wurzel so scharf,
„dass der Dämon ihm, ohne den engen Ausgang zu scheuen,
„nachacht;) „der Mensch fiel hierauf zu Boden, und er
„beschwir den Dämon nicht wieder zu kommen. Hierbei
„erwähnte er allemal des Salomon, und sprach die von
„ihm erfundenen Beschwörungssprüche aus. Sollte er
„auch beweisen, daß der Teufel würflich anfahre, und
„dass er seine Kunst verstehe, so setzte er ein kleines Gesäß
„mit Wasser hin, und gebot dem Dämon, zum Zischen
„dass er ausgesetzt, dich Gesäß umzustoßen.

ihnen vor kommenden zu werfen, aber ohne sie zu treffen. Die Lustdämonen aber sind, weil sie mit Vernunft begabt sind, unerschrocken. Sie thun aber niemand etwas Gutes. Denn sie sind stolz, ruhmräthig, und voll Betrug und Neigung die Menschen durch leeren Schein zu täuschen. Sie lassen ihre Verehrer zuweilen einen grossen Lichtglanz sehen, welchen die verbündeten für eine himmlische Erscheinung halten. Es ist aber keine Wahrheit darin. Denn was kann in finstern Dämonen für Licht seyn?

Die Leiber der Dämonen können Schüsse und Schläge empfangen. Wie geht aber das zu, da sie einfacher Natur sind? Darauf ist leicht zu antworten. Die Nerven fühlen in den besetzten Körpern nicht selbst, sondern der Geist, welcher in ihnen ist. Ein Leib wiede an und vor sich nie fühlen, sondern er fühlt, insofern ihm ein Geist mitgetheilt wird; wird er des Geistes beraubt, so wird er zugleich des Gefühls beraubt. Also muß der dämonische Leib ganz Gesicht, Gehör und Gefühl seyn, ohne Dazwischenkunst eines andern Mittels. Er muß auch Schmerzen empfinden, wo seine Theile von andern getrennt werden. Allein der Unterschied hat gleichwohl statt, daß die Dämonischen Leiber, wenn sie zerschnitten, oder zerstochen werden, sich wiederum so schnell ergänzen, als die Lust und das Wasser, wenn ihre Theile durch etwas festes getrennt werden. Indes schmerzt es doch, wenn sie verwundet werden. Daher fürchten die Dämonen die Spieße und Schwerter; und die, welche sie abhalten wollen, stellen dergleichen Waffen an die Orte, zu denen sie den Dämonen den Eingang zu verzehren gedenken, indem ihnen wohl bewußt ist, daß dies ein geschicktes Mittel ist ihnen Furcht einzujagen.

Es giebt eine Secte, die den Namen der Eucheten führt. Die Anhänger derselben nehmen drei Principien an. Sie schreiben Gott dem Vater zwey Söhne zu, einen ältern und einen jüngern; dem Vater geben sie die Regierung der überhimmlichen, dem jüngern Sohne der himmlischen Gegenenden, und dem ältern die Herrschaft über das, was unter dem Himmel ist. Einige verehren nur allein den jüngern Sohn, als denjenigen, der über den fürtreichen Theil der Welt herrscht. Sie verachten den ältern Sohn zwar nicht, sondern hütten sich, sich seinen Unwillen zuzuziehen, damit er ihnen nicht schade. Die schlimmsten unter ihnen trennen sich ganz von Gott, und hängen allein dem irrdischen Satan an, den sie sehr erheben, und für den Werkmeister aller Thiere und Pflanzen halten. Sie kommen am Feste, da wir das Gedächtniß des Todes unsers Seligmachers feiern, zusammen, und zwar ist der Abend zu dieser Zusammenkunft bestimmt. Sie wählen hierzu einen gewissen Ort, wohin sie mit bekannten Mädchen kommen. Sie löschen die Lichter aus, und vermischen sich ohne Unterschied selbst mit Schwestern und Töchtern. Nach neun Monaten kommen sie wieder zusammen und beschneiden die erzeugten Kinder am ganzen Körper, füllen mit dem Blute die Becher; verbrennen die Kinder, und vermischen die Asche mit dem Blute. Mit diesem vermischen sie ihre Speise und Trank, auch andere Speisen und Getränke, wenn sie es heimlich thun können. Denn sie glauben, daß durch diese Nahrung und durch solche Opfer, das göttliche Ebenbild ganz aufgeldscht, und den Teufeln, welche durch dasselbe von den Menschen zurück gehalten werden, ein ungehinderter Zugang zu ihnen verschafft werde. Die Zauberkunst ist dann nicht ein leerer Nahmen,

sens

sondern eine Kunst mit den materialischen und irdischen Dämonen umzugehen, sie zu citiren und erscheinen zu lassen, welche Kunst von den Christen für verdammlich gehalten wird, die alle diese Geister für überlünige Engel halten. Hingegen die Griechen halten nur einen Theil derselben für bös, und ergeben sich besonders der Zauberkunst, in der Absicht dadurch zukünftige Dinge zu erfahren.

Unter denen Wahrsagerkünsten, durch die die Dämonen ihre Verehrer hintergehen, ist auch folgende merkwürdig, die bey den Assyriern sehr gewöhnlich war, und die einen nahen Umgang mit den materiellest Dämonen voraus setzt. Die Wahrsager nehmen ein Becken voll Wasser, das ein für die Dämonen geschickter Aufenthalt ist, die diese Orte suchen. Dies Wasser scheinet zwar von anderem Wasser in nichts verschieden. Es wird aber durch die Kraft, welche ihm durch Beschwoerungen mitgetheilt wird, tüchtig, den Weissagenden Dämon aufzunehmen. Diese Dämonen sind irdischer Natur, und wo sie ins Wasser kommen, geben sie einen leisen Schall von sich. Darauf aber gerath das Wasser in wellenförmige Bewegungen, und man hört eine sanft flüsselnde Stimme, die das Künftige, daß man zu wissen verlangt, verkündigt. Dies geschieht aber auf eine beynahe unvernehmliche Art, damit der Erfolg den Weissagenden Dämon nicht leicht der Lüge übersetzen möge, wenn das nicht eintrifft, was er vorher gesagt hat.

* * *

Aus dieser Abhandlung des Psellus sehen wir, wie die Lehre von den Geistern, welche die Menschen peinigen, zur Sünde versöhnen, mit allerley Krankheiten belegen, eine

ne aus der orientalischen Geisterlehre, und den jüdischen Traditionen auf die Christen fortgepflanzte Meinung sei. Die Christen haben sich in diesem Stücke außerordentlich gescheitig bewiesen, da sie diese ganze heidnische, und jüdische Dämonologie adoptirtet, die sie noch dazu selbst mit beträchtlichen Zusätzen bereichert haben. Es ist wahr, sie machten diesen Unterschied zwischen den Klassen der bösen Geister nicht, sie hielten alle ohne Ausnahme für gefallene Engel, und vermengten also die Engellehre der Juden, mit dieser Pneumatologie. Allein sie nahmen doch Geister an, die Gott hassen, die in der physischen Welt so viel Schaden anrichten, als sie können, Ungewitter, und Stürme erregen, die Menschen mit allerley Krankheiten peinigen, sie leiblich besitzen, sie durch furchterliche Erscheinungen schrecken, allerley Gestalten annehmen, sich durch Beschwörungen und magische Künste verjagen lassen, die endlich mit einigen Menschen Bündniße eingehen, auch ihnen zukünftige Dinge zu verkünftigen sich unterstehen, die immer um die Menschen sind, die Lust und Erde bewohnen, sie machend, und schlafend zu allerley Sünden reizen. Wenn ich sage, daß Christen alles das annahmen, und lehrten, so rede ich von den Christen der Zeitalter der Unwissenheit, die Zauberkünste, teufelische Besitzungen, und Spukereyen so fest wie die übrigen Religionen glaubten, und die, welche diesen Überglauben verworfen, für Gottsläugner hielten. Andere Christen verworfen zwar dieses System des Überglaubens zum Theile, behielten aber noch vieles davon bei, und weit mehr als für die Erleuchtung der Menschen, und Beförderung der vernünftigen Religionserkenntniß zuträglich war. Sie schienen die genaue Verbindung nicht einzusehen, welche zwischen allen Theilen dies-

ses Systems ist, und vermag welcher es nicht leicht ist, einen Theil beizubehalten, ohne das Ganze anzunehmen.

Wir finden das ganze Geweb des orientalischen Überglaubens in der Magiologia, oder in der Herentheorie der unvissenenden Jahrhunderte, die noch jetzt hier und da Glauben findet, und unter den meisten Nationen in Europa nur kürzlich im Anfange unseres Jahrhunderts ganz, oder zum Theil um ihr Ansehen gekommen ist. Diese Theorie nimmt die jüdischen Jacobos, und Haccubos, die obsessiones, circumsessiones und possessiones, die die spukenden Plagegeister, die jüdischen Beschwörungen, und magischen Künste, der heidnischen Wahrsagerkünste, an. Und diese Lehren wurden noch dazu mit andern ungeheuren Umschreimtheiten bereicheret. Die greuliche Fabel, die Psellus von den Eucheren vorbringt, ist nichts weiter, als was man von den sogenannten Zauberern, und Hexen geglaubt, was man gerichtlich ihnen zur Last gelegt hat, worauf man die unmenschlichen Proceduren und häusigen Todesurtheile gebauet hat, mit deren Menge und Abscheulichkeit nur in Vergleichung kommt, was uns von den Verfolgungen, die die Christen unter den römischen Kaisern erlitten, erzählt wird. Dieser christliche Überglaube ist demnach nicht allein in vielen Stücken noch unsinniger, sondern auch unendlich schädlicher, und verderblicher in seinen Wirkungen als jene heidnische und jüdische.

Er ist in vielen Absichten unsinniger, denn die seltsamen Wesen, welche man Dämonen nannte, Mitteldinge zwischen Engeln und Menschen, können, vorausgesetzt, daß sie existieren, die Dinge thun, die von ihnen vorgegeben werden; sie haben Leiber, sie haben eingeschränkte Verständes-

standesträste, und einen eingeschränkten Wirkungskreis. Meistens die bösen Engel, oder Teufel haben keine Leiber, wie wenigstens die meisten wollen; sie entlehnen solche, so oft sie sie brauchen, und legen sie dann wieder ab; lächerlich genug! Und so können sie mit den Hexen Kinder zeugen, auf den Gastgebothen, die sie anstellen, essen, trinken und mit ihnen tanzen, ihnen zu Reitpferden dienen, sie zu diesen Gastgebothen abzuholen, u. s. w. Sie können in Speisen, und Getränken in die Leiber der Menschen kommen, sie können sich immer bey den Hexen, unter der Gestalt von kleinen Thieren aufzuhalten, und ihnen dienen, in einem Glas wohnen, und von da aus Orakelsprüche geben, in der Wurzel des Krauts wohnen, und sie beseelen. Sind das nicht Dinge, die sich vortrefflich mit der Lehre von der geistigen Natur des Teufel vertragen, und noch unendlich besser mit dem englischen Verstand, und der englischen Macht? Gefallene Engel erniedrigen sich so sehr, Jahr und Tag lang ihre Zeit im Leib eines Besessenen, im Glas eines Teufelsbanners, im Winkel der Höhle einer armen Hete zu verderben? Sie wenden ihren hohen Verstand zu Nichts weiter an, als alte Weiber auf den Scheiterhaufen zu bringen, und Madeln, Nögel, und Haare in den Leib der Besessenen unsichtbarer Weise hineinzubannen? Sie wenden ihre Macht zu Nichts weiter an, als hic und da einem Menschen eine felsame Kolik, oder wunderliche Zuckungen zu erwecken, hic und da einem Bauern sein Vieh krank zu machen, seine Milch und Butter zu verderben? Ihr großes Reich, das sie zum Nachtheil des gottlichen ausgerichtet haben, und wodurch sie denselben Abbruch zu thun gedenken, erstreckt sich auf wenige unbedeutende Elende, die so wenig Verstand als Macht haben, viel böses zu thun. Die Bes

Lehrenungen, die sie ihren Anhängern zulassen lassen, sind so nichtewürdig, die Gefahr, die diese dabey laufen, so groß, und das Verderben, daß sie am Ende ihrer Laufbahn erwarten, so gewiß, daß es Maseray ist, ihnen zu dienen, und Wahnsinn, sich mit ihnen einzulassen.

Wenn die Teufel eine Art Mitteldinge wären, die zwar stark wie Bestien, ja auch zum Theil so vernunftlos als letztere wären, und nur einen subtilern Leib hätten, da ließe sich noch viel begreifen, was offenbar widersprechend wird, wenn sie Engel sind.

Die Theorie von den Dämonischen ist besonders nach den Juden und Chaldaern viel begreiflicher, und erklärlicher, als nach der christlichen Engellehre. Gassner's Millionen Teufel, die er in dem einzigen Leibe der Krebslerinn, (S. Sammlung von Nachrichten ic. 2. St. p. 289.) beysammen gefunden haben will, können doch wohl keine bösen Engel seyn? aber da es ja Dämonen von verschiedener Größe, Zunstinkt, und Stärke giebt, so könnte es wohl solche geben die so klein wie Mücken wären, und daher keinen so gewaltigen Zumbult in einem menschlichen Körper errichten könnten, als ein einziger Engel thun würde, und müßte, dergleichen Dämoneninsekten können auch eben so wohl in Speisen und Getränke fallen, als gewöhnliche Insecten. * Man hat Beispiele (und Gassner selbst hat solche erlebt,) daß die Dämonen nicht latein verstehen; daß sie z. B. einen Vers aus der Eneide des Virgil für einen Vers aus dem neuen Testamente halten, hat man an Besessenen wahrgenommen. Dies läßt sich von Engeln, die so alt, als die Welt sind, sich unter den alten Abnern, wo sie gewiß geschäftig gewesen

sen sind, und allen Völkern überhaupt aufgehalten und sich große Kenntniß erworben haben müssen, wohl kaum begreifen, aber sehr wohl von chaldäischen Dämonen. Ein Teufel, dem Gaspar befahl, er sollte den Umr einer Besessenen starr wie Eisen machen, vermochte das nicht zu thun. * * Ein anwesender Kavalier war stärker als er; dieß ist von orientalischen Dämonen abermal begreiflicher, als von Engeln. Die Teufel lassen sich endlich der gemeinen Sage nach durch einen seltsamen Hokus Pockus, den sie nicht durchbar finden würden, wo sie ihn verstünden, und durch lautes Schimpfen, und Schreien aus den Besessenen vertreiben, das erklärt der Mönch Markus weit besser, als es sich erklären läßt, wenn wir diese Dämonen für böse Engel halten.

Ich kann auch nicht finden, daß von Quäster, oder von den gefallenen Engeln angenommen worden, daß sie die Menschen zur Sünde verleiteten. Διάβολος ist ja der Widersacher, und also auch jeder böse Geist. Gesetz die Dämonen, oder unreinen Geister seyn für Reichsbangehörige des Satans gehalten worden, und das ist wahrscheinlich, sie haben ihm nach der Jüden Meinung sogar zum Theile ihre Existenz zu danken; so folget daraus nicht, daß die gefallenen Engel es seyn, welche zur Sünde verführen. Denn auch diese Geister heißen αγγέλοι, weil sie Hötten des Satans sind. Wie reimte sich wohl die Ueberlieferung des Buchs Enoch, deren Judas in seinem Briefe gedenkt, mit der Hypothese, daß die bösen Engel frey auf der Erde herum wandelten? Es ist also Anspielung auf die Dämonologie, und nicht auf die Engellehre, wenn von Verführung

§ 2

der

* Die Magdalena eracht bekam einen Dämon in einer Speise.

** Eben daselbst.

der Dämonen, oder Teufel zur Sünde, vom Kampfe mit ihnen geredet wird, Anspielung meiner Meinung nach, wie Paulus, wenn er sagt: Die Weiber sollen einen Schleier haben, um der Engel willen, nach einiger Meinung auf die Incubos anspielen soll, wie Judas der Apostel des Streits des Sammaels mit dem Michael erwähnt, und damit auf eine Tradition der Analipsis Mosis anspielt. Doch will ich damit niemand vorgegriffen haben. Dieses letztere mag immerhin problematisch bleiben.

Daß auch der christliche Aberglaube weit schädlichere, und traurigere Wirkungen als der jüdische, und heidnische gehabt, und noch hat, daran ist wohl kaum zu zweifeln. Die Zauberkünste wurden von den Juden und Heiden nicht so scharf bestraft, auch wohl gar für zulässig gehalten. Man hielt auch dafür, daß die Zauberer und Teufelskünstler ihre Wissenschaft nur hauptsächlich zu Erforschung des künftigen anwendeten, um daraus Gewinn zu ziehen. Man machte einen Unterschied zwischen der weißen Magie und der schwarzen Magie. Allein unter den Christen wurde die Ausübung von vergleichlichen Künsten für das abscheulichste Verbrechen angesehen, dessen sich der Mensch schuldig machen kann, da man die Zauberer für Menschen hielt, die mit dem Teufel ein Bündniß errichtet hätten, und ihm freiwillig dienten, nicht ihn, (wie die alten Schwarzkünstler vorgaben,) zu ihrem Dienste nöthigten, und durch möchtige Beschreibungen und natürliche Künste zwingen. Man glaubte von ihnen, daß sie nicht den Zweck hätten, wie die alten Zauberer, den Schaden gut zu machen, den die bösen Geister angerichtet, oder diese zu nöthigen das Zusätzliche zu offenbaren, ohne sich mit ihnen zu versiehen,

bleß

bloß durch eine überlegene Macht, die ihnen gewisse Träfte ge Formeln, Kräuter, Wurzeln u. s. w. über sie gaben,) sondern man hielt davor, sie verständen sich mit dem Teufel, und den bösen Geistern, und sie wendeten ihre Gewalt nur bloß dazu an, so viel Übsets in der Welt anzurichten, als sie nur könnten.

Man sah sie also als erklärte Feinde Gottes und des menschlichen Geschlechts an, und verachtet grausamer gegen sie, als gegen Strassenräuber, und Meuchelmörder. Denn die Meinung, daß der Teufel mit ihnen ein Bündniß errichtet, und ihr Freund sey, floß natürlicher Weise aus der Vorstellung von seiner Macht, verumb welcher er ihnen nicht anders, als gutwillig dienen, und nicht anders thun könne, was sie wollten, als in so weit ihr Will dem seinigen gleichförmig, das ist eben so bloß, als der seitige sey.

Als man einmal für ausgemacht angenommen hatte, daß der Teufel dergleichen Freunde, und Gehülfen in seinen boshaften Unternehmungen wider die Menschen habe, und die Furcht und der Abscheu vor ihnen sich der Einbildungskraft der Menschen bemeistert hatte, so vermehrte sich die Anzahl dererjenigen, die dieses Verbrechend beschuldigter wurdend, erstaunlich. Jede Krankheit, deren Ursach man nicht erkundigen konnte, (und deren gab es in den finstern Zeiten viele) jede seltsame Naturerscheinung ward auf Rechnung der Zauberer, und Zauberinnen geschrieben. Das abgeschmackte System von Fabeln, das die Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und Bosheit ausgeheckt, zerrüttete die Einbildungskraft vieler einfältiger Menschen so, daß sie sich entweder selbst für Bündegenossen, und Gehülfen des Teufels, oder für besseren, beherr, und sonst von seinen Werken

zeugen beschädiget hielten, und ausgaben. Die Träume, die ihre durch Melancholie verrüttete Phantasie ausbrachte, wurden eingetragen, ernsthaft geprüft, und aus ihrer Vergleichung Regeln festgesetzt, wie solche Rechtschändel zu entscheiden seyn. Daher, als 1484. ein Pabst Versordnungen gegen die Zauberer gemacht, und das elende und schändliche Buch Malleus Malleficarum 1489. die Hexentheorie vollständig vergeleget hatte, wurden diese Wundernisse mit dem Satan so stark Mode, daß die Gefangnisse immer voll Hexen standen, und die Tribunale nichts anders zu thun hatten, als Hexen zu verhören, und zum Scheiterhaufen zu verurtheilen. Betrüger stellten sich besessen, um viel Unreinen zu bekommen, und Leute denen sie gehässig waren, zum Tode zu beförbern. Melancholische alte Weiber klagten sich, und gewöhnlich noch andere dazu, wegen verborhener Gemeinschaft mit dem Teufel, an. Krause gaben vor, sie wären behert, und schästen sich dadurch Leute vom Hals, denen sie übel wollten, daß sie solche für Urheber ihrer Leiden ausgaben. Kleine Kinder wurden der Hexerey wegen verbrannt. Kaum ist der Glaube an Hexen gegenwärtig in dem erleuchteteren Theile von Europa verschwunden. Denn noch finden sich in gegenwärtigem Jahrhundert Beispiele genug, die von seinen schlimmen Wirkungen zeugen, und mehr als zur Ehre unserer erleuchteten Zeiten zu wünschen wäre. Wenn wir also den Schaden der Lehre von Dämonen, welchen sie dem Christenthum gethan hat, nur allein von dieser Seite betrachten; und die Summe der übrigen Uebel, deren Quelle sie ist, als den Übruch, den die Furcht vor dem Teufel der Furcht Gottes thut, die Verwüstung, welche eine so entzückliche Menge ungeheuerer Possen in den Körpern vieler tausend Menschen anrichten müßt.

müssen, denen sie als Glaubensartikel aufgedrungen werden, die unnötigen Quaalen, die sich so viele Menschen selbst schaffen, da es an den wirklichen Leiden, die das Leid der Menschheit sind, genug ist; ich sage, wenn wir auch alle diese Uebel nicht mit in Anschlag bringen wollen, so wird doch immer nicht in Zweifel gezogen werden können, daß diese Art des Überglaubens eine der schädlichsten, und, wo es ein entgegengesetztes Extrem geben kann, der Unglaube in Rücksicht auf diese, und damit verwandte Lehren vermutlich die allerunschädlichste Art des Unglaubens sey.

Nachricht
von einem Manne, der sich selbst zum Castraten
gemacht.

Im April des vorigen Jahres U. 1779. gieng ich in den Spittal. Während dem ich mit den Leuten, um des ter willen ich eigentlich hergekommen war, redte, beobachtete ich in einem vorüber siehenden Bett einen Kranken, der mit der einen Hand die Vorhänge zusammenfasste, und sich zu verbergen schien. Einmal glitschten sie ihm aus der Hand, und mit Hastigkeit fasste er sie wieder auf. Meine Neubegierde ward rege. Ich fragte, wer und woher der Patient sey, der sich dort so geheim halten wollte? — „Es ist ein närrischer Kerl, hieß es, der sich selbst verschnitten hat, und deswegen vor wenigen Tagen zur Eur hies her gebracht worden.“ — Warum that er aber das? „Weil er glaubte, er könne sonst nicht seelig werden.“ — „Seltsam!“ versetzte ich, wenn alle Christenmänner seines

Glaubens werden müßten, so möchte es wohl mit der ganzen Christenheit bald ein Ende nehmen. Wer lehrte ihn aber, daß eine solche Verschneidung ein nothwendiges Stück zur Seeligkeit sey? — „Er las es aus dem Evangelio Matthäi Cap. XIX. v. 12. „Ich liß mir sogleich ein Testament geben, schlug Capitel und Vers auf, und las: „Denn es sind Verschnittene, die von Mutterleib also gebohren sind; und sind Verschnittene, die von Menschen verschritten worden; und sind Verschnittene, die sich selbst um des Reiches der Himmels willen verschritten haben. Wer es fassen mag, der fasse es. — Nun konnte ich mich länger nicht hinterhalten; ich trat augensblicklich zu dem Vette des Verschnittenen, theilte seine Worehänge, die er noch fest hielt; grüßte ihn, und setzte mich neben ihn hin. Schaam übergoß sein Gesicht mit Röthe und Bläse, so bald er mich vor sich sah. Ich entfernte die Umsiehenden, fragte ihn erst um manche gleichgültige Dinge, von seiner Heimath, seinem Beruf, seinen Anverwandten, u. s. w. Er antwortete ungern und kurz. Ernsthaft, mit der Miene des Mitleids und im Tone der Freundschaft suchte ich ihn zu überzeugen, daß ich nicht um seiner zu spotten mich zu ihm hingezieht habe, und nur, um ihn selbst zu beruhigen, seine Geschichte zu wissen verlange; ich gewann sein Vertrauen, und er theilte mir dieselbe ungefähr in folgendem Inhalte mit: — „Schon in meinen Jugendjahren, fieng er an, fiel ich in das Laster der Selbstbefleckung, und behielt in meinen männlichen Jahren noch mehr Hang darüber. (*) Ich ward desselben gewohnt, ohne an seinen Grübel zu denken, den ich nachher erkennen gelernt. Ich erfuhr die verderblichen Folgen desselben an der Zerrüttung

meiner

(*) Er war etlich und dreißig Jahre alt.

meiner Gesundheit und an manchen Hindernissen bey meiner Arbeit; hierauf fiel ich in melancholische Bangigkeiten, die mich immer zu meinem Berufe unthütiger machten: Mein Gewissen erwachte, und vermehrte meine Bangigkeiten. Ich brauchte meiner Gesundheit wegen Arzney, verhielt aber dem Arzte die wahre Quelle meines Uebels. Um mein Gewissen zu heilen, nahm ich Zuflucht zum Gebet und Bibellesen, traf auf Stellen, worin den Unreinen und Unleuſchen der Eingang ins Himmelreich abgesprochen wird. Jede dieser Stellen fiel mir schwer aufs Herz. Es besserte sich mit meinen Gesundheitsumständen; ich arbeitete wieder, hatte den Entschluß gefaßt, von dem Laster abzulassen: aber ich fiel bald wieder in die alte Gewohnheit, und mit ihr lehnten auch Bangigkeiten, Entkräftung und ein geschrägter Stachel des Gewissens wieder bey mir ein. Vor dem Heyrathen hatte ich eine Abneigung, und noch mehr, als ich einmal zufälliger Weise von gescheiden Leuten, deren mein Zustand unbekannt war, hörte: Wer diesen Laster ergeben ſep, könne ſich daffelben auch im Ehestande nicht enthalten. Zu verschiedenen Zeiten erneuerte ich meinen Vorsatz, mich meiner Jugendſünde zu entzuhauen, brach ihn aber allemal wieder. Es kam mit mir so weit, daß ich des Nachts trümmend thate, wessen ich mich wachend erwehren konnte. Aber auch die Quaalen meines Gewissens, Mattigkeiten und Schwermuth nahmen überhand, mit denen ſich noch ein schmerzender Unwill über den Unbestand meiner Entſchließungen vergesellschaftete. Ich ſließ unter dem Bibellesen auf die Epistel Iudae. Da standen mir die Haare zu Berge; ich las darin meinen verhünschten Zustand, und mein Verdammungsurtheil; mir graute besonders vor dem achten Vers, wo ich mich ſo natürlich

geschildert fand. Ich war von nun an mehr für mein Ewiges als für mein Zeitliches bekümmert, und hatte wenig Ruhe. Vor eilichen Tagen, als ich vor Aufgang der Sonne voll Gram über mein abermal begangenes Laster vom Bette aufstund, las ich das 19. Kapitel im Evangelio Matthihi. Ich machte schon wunderliche Annahmen und Gedanken über die zehn ersten Verse: aber der grösste Vers hielte meinen Blick ganz, und verschlang alle meine Aufmerksamkeit. Ich las ihn zu wiederholten malen, staunte lange, was Jesus damit sagen wolle. Endlich dachte ichs gefunden zu haben. „Hier, sagte ich zu mir selbst, hast du die Auslösung der Sache, die dich bisher peinigte, ein Mittel, deiner Plage abzuhelfen und dem Verderben zu enttinnen. Der Heiland gibt hier dem, der es fassen mag, einen deutlichen Winck. Du fassest es, und wenn dir das Himmelreich lieb ist, so must du einen Entschluß fassen, der besser anschlägt als die bisherigen. Lange genug hast du dich vergeblich geplackt. Warum wolltest du nicht dem ewigen Untergang entrinnen? „Es war mir, als ob der Geist Gottes in mich gefahren wäre, und so aus mir redete, da ich mich vorher leibhaftig vom Teufel besessen glaubte. Die Epistel Judä kam mir wieder zu Sinn; ich ergriff eine Schere, und schnitt weg, was mich allzulange geärgert hatte. — Hier hielt der Patient inne, und eine unfreymüttige Röthe färbte sein Gesicht. Er gestund, wenn er anfänglich mit dem Ernstse, wie hernach, sich seines Lasters zu entzücken getrachtet hätte, er selbst glaube, daß es nicht so weit mit ihm gekommen wäre. Ich that ihm einige Verwirrse, daß er seinen Zustand keinem Arzt in der Stadt, noch seinem Pfarrer, noch einem andern vernünftigen Manne geoffenbaret habe. Er

zuckte

zuckte die Achsel. Ich ließ mich auch mit ihm über den fatalen Text ein. Er äußerte den Wunsch, daß ich ihm das Capitel von Anfang an, wie ich es verstanden, erklären möchte. Ich glaubte es seiner Vertraulichkeit schuldig zu seyn. Ich schrieb zu Hause das Gespräch mit ihm hierüber nieder, zwar nicht in aller seiner Weitläufigkeit, sondern nur summarisch, und wie ich seine oft unbestimmten Antworten selbst berichtigter hatte. Ich versprach ihm auch eine erklärende Umschreibung von der Epistel Judä, die ich ihm aber wegen eigener Unfähigkeit, und weil er das Bett vor mir verlassen hatte, nicht übergeben konnte.

Gespräch zwischen mir und dem Castraten über das XIX. Cap. vom 3 — 13. Vers des Evangeliums Matthäi.

A. Weil Ihr sagt, Ihr habt Euch wunderbare Gedanken gemacht über den Streit, den die Pharisäer mit Jesu angefangen, wißt Ihr dann, was für eine Sache dieser Streit betraf?

B. Die Ehescheidung.

A. Ihr würdet richtiger sagen: den Scheidebrief. Denn, um uns nicht im Verstand dieses Streites zu irren, müssen wir zum voraus wissen, daß nicht von einer solchen Ehescheidung die Rede sey, wie bey uns üblich ist. Bey uns können sich die Eheleute nicht selbst scheiden, wenn und wie sie wollen; sondern es muß vor den ehrgeitzlichen Richter kommen, der den Handel untersucht,

sucht, und nach den Gesetzen entscheidet; aber bey den Juden war es nicht so; sie konnten sich selbst scheiden, ohne mit der Frau erst vor den Richter zu gehen. Jeder Jude durste seiner Frau, wenn sie ihm nicht mehr anstunde, nur eine Schrift geben, daß er ihrer nichts weiter verlange, und sie aus seinem Hause entlasse, und konnte statt ihrer andre Weiber zur Ehe nehmen, ohne daß er dafür jemanden Rede und Antwort schuldig war. Diese Vollmacht hatte jeder Jude nach dem Gesetze Mose, im 5. Buch Mose 24, 1 — 4. — Dies hieß man, dem Weibe einen Scheidebrief geben.

W. Dies wußte ich eben nicht. Ich verstand unter der Ehescheidung, was man bey uns darunter versteht.

A. Nun diesen Unterschied möcht Ihr Euch merken. Was frugen ißt aber die Pharisäer den Herrn Jesum?

W. Ob es sich gezieme, daß ein Mann um einer jeden Ursache willen seinem Weibe einen Scheidebrief gebe?

A. In was für einer Absicht thaten sie diese Frage an ihn?

W. Um ihn zu versuchen.

A. Es war nemlich ein Streit unter den gelehrten Juden über den wahren Verstand des Gesetzes Mose von den Scheidebriefen. Einige (die Schule Hillels) sagten: Moses erlaube jedem Ehemanne seinem Weibe um einer jeden Ursache willen, wenn sie ihm auch nur den Drey versalzen hätte, oder nicht mehr schön genug wäre, einen Scheidebrief zu geben, und eine andere zu heyrathen. Andere (die Schule Schammai) behaupteten, dies dbrfe nur in dem Halle geschehen, wenn das Weib mit einem andern Manne die Ehe gebrochen hätte. — Nun führten die Pharisäer mit ihrer Frage Jesum in Versuchung, welcher Parthey er Recht gäbe, ihm die andere feind

feind und auffähig würde, oder sie einen Anlaß hätten, mit ihm weiter zu zanken.

Q. Nun sehe ich erst recht deutlich, was die Pharisäer wollten. Über mich dünkt doch, die Letztern hatten Recht.

A. Sie hatten unsreitig mehr Recht als die Erstern, wenn die Frage ist: Was ein rechtschaffener Mann nicht thun solle, ob es ihm gleich die Obrigkeit nicht ausdrücklich verbietet. Wenn man aber bei dem Buchstaben des Gesetzes Moses bleibt, so muß man darum den Erstern Recht geben, daß Moses in seinem bürgerlichen Gesetz die Auslieferung des Scheidebriefes bloß der Willkür des Mannes überlassen habe.

Q. Was will denn Jesus im 4. 5. und 6. Verse sagen? Ich dachte, er mißbillige die Ehescheidung um einer jeden Ursache willen, den Ehebruch ausgenommen.

A. Freylich mißbilligt er sie, obgleich nicht aus dem Grunde, daß Moses sie verboten habe. Gott, sagt er, hat im Anfang Mann und Weib geschaffen, daß sie zwey wie Eins seyn, und Eins das Andere wie sein eigen Fleisch ansehe und liebe. Eheleute sind also einander näher verwandt, als Eltern und Kinder. Nun wird doch kein gutgeartetes Kind seine Eltern um jeder Ursache, jeder Kleinigkeit willen verlassen und verstoßen, wenn es auch dasselbe ohne obrigkeitliche Wundung thun könnte: Und noch vielweniger sollen es Eheleute thun, wenn sie gleich kein bürgerliches Gesetz daran hinderte. Denn was Gott durch so enge Bande, wie Mann und Weib, zusammengefügert hat, davon soll sich der Mensch nicht selbst um jeder leichten Ursache willen wieder los machen.

Q. Wenn ich also den Herrn Jesum recht verstehe, so wollte er den Juden nur zuerlauben geben, daß sie die Erlaubniß

laubniß, ihren Weibern Scheidebriefe zu geben, nicht auf eine harte und unbillige Weise mißbrauchen sollten.

A. Gerade so trifft Ihr die rechte Meynung. Jesus beurtheilte das Gesetz Moses wegen der Scheidebriefe nicht nach dem Buchstaben seines Innenthalts; sondern nach dem, was das Gewissen von Recht und Billigkeit einem jeden darüber sagt.

B. Aber mir wäre doch auch hingefallen, was die Pharisäer dem Heiland darauf einwärtsen: Warum hat denn Moses erlaubt, die Weiber mit einem Scheidebrief von sich zu lassen, ohne ausdrücklich zu verbieten, daß es nicht um einer geringen Ursache willen geschehe?

A. Der Heiland antwortet darauf im 8. Vers.

B. Er sagt: Moses hat euch nach der Hartigkeit eures Herzens erlaubt, daß ihr euch von euren Weibern scheiden möchtet; von Anfang aber ist es nicht also gewesen. — Ich verstehe diesen Vers nicht genug.

A. Ein Gesetzgeber, wie Moses war, oder eine Obrigkeit kann nicht allem Bösen vorkommen, oder es bey der Buße verbieten. Lügen, Fressen, Sausen u. s. w. sind ohne Zweifel böse Dinge: Aber wer wollte auf jeden Rausch eine Buße setzen, jede Lüge zur Verantwortung ziehen, und jeden, der sich übergeessen hat, ans Recht fordern? Gleichermaßen verhielt es sich mit den Scheidebriefen unter den Juden. Es war eine alte unübliche Gewohnheit, die schon vor dem Mose unter diesem Volk eingewurzelt hatte. Moses sah, daß das Volk zu hartnäckig, zu sehr daran gewohnt sey, als daß sich das Uebel mit Strenge heben lasse. Er ließ also zu, was für sich selbst Mißbilligung verdient, begnügte sich, durch anderweitige Verordnungen, den schlimmsten Folgen dieser

dieser übelen Gewohnheit vorzuhengen, und überließ es dabei dem Gewissen eines jeden, von dieser Zulassung keinen schändlichen Missbrauch zu machen: das heißt, Moses hat es den Juden um der Härigkeit ihres Herzens willen erlaubt, daß sie sich von ihren Weibern scheiden möchten.

Q. Wenn aber der Scheidebrief schon vor dem Moses unter den Juden Gewohnheit war, warum fügt Jesus hinzu: Von Anfang aber ist es nicht also gewesen?

A. Jesus wollte damit den Juden sagen: Wenn ihr der Ordnung und den Absichten Gottes bey Erschaffung und Vergesellschaftung des Manns und Weibs, wie auch den früheren Gebräuchen eurer frommen Stammväter nachdenket, so werdet ihr finden, daß, obgleich Moses Gesetz nicht darübler ist, man sich doch mehr Gewissen machen sollte, als ihr thut, eure Weiber zu verstoßen. — Was jzt im 9. Verse folget, scheint Jesus besonders zu seinen Jüngern gesagt zu haben; denn im folgenden Verse heißt es: Seine Jünger sprachen zu ihm. Und im Evangelio Marci Cap. 10., wo uns die nemliche Sache erzählt wird, lesen wir v. 10., die Jünger haben Jesus, als er nach dem Streit mit den Pharisäern in ein Haus gegangen, besonders noch um eine weitere Erklärung dieser Sache gefragt; worauf er ihnen eben das geantwortet, was wir hier im 9. Vers lesen.

Q. Bey diesem neunten Verse war es eben, wo mir wunderliche Gedanken einflielen, daß man heut zu Tage unter uns wider das Gebot Jesu Ehen scheide, und den Abgeschiedenen wieder zu heyrathen erlaube.

A. Es hätte Euch einfallen sollen, daß vielleicht nicht Germann die Schrift so wunderlich anslege und verstehe als

als Ihr. Gewiß fiel dem Herrn Jesu nicht ein, daß mit irgend einer Obrigkeit wegen der Scheidungen etwas zu gebieten oder zu verbieten, oder hier selbst darüber ein bürgerliches Gesetz festzusetzen. Er redet, wie wir schon angemerkt haben, nur von jenen jüdischen Scheidebriefen; er deutet ohne Zweifel auf gewisse damals bekannte Mißbräuche dieser Freyheit, und seine Meinung ist: Wer seinem Weibe einen Scheidebrief giebt, falls sie ihm doch treu war, und an ihrer ehelichen Pflicht nichts ermangeln ließ, und er thut es vielleicht nur, um derselben abzukommen, und eine andere, die ihm besser gefällt, desto leichter heyrathen und ernähren zu können; ein solcher bricht mutwilliger und unbilliger Weise die Ehe mit seinem Weibe. Wenn ihn auch das bürgerliche Gesetz nicht das für strafft, so sollte doch sein Gewissen und die Willigkeit ihn abhalten, so hart und ungerecht gegen sein Weib zu verfahren. Hingegen wenn der Mann von der Unfeindlichkeit oder Untreue seines Weibes sichere Anzeigen hätte, so mögte er ihr mit gutem Gewissen einen Scheidebrief geben, und eine andere zur Ehe nehmen.

B. Hat aber nicht eine Frau, wenn sie die Ehe gebrochen, unter den Juden sterben müssen?

A. Wenn der Mann auf sie flagte, und sie des Ehebruchs überwiesen wurde, mußte sie nach dem Gesetz Mose * sterben. Deswegen rathet und ermahnet hier Jesus zur Milde und Nachsicht, und will, daß der Mann in solchem Falle seinem Weibe eher einen Scheidebrief gebe, als auf sie vor dem Richter flagte.

B. Was meynt dann Jesus wegen der Abgeschiedenen?

A.

* 2. Mof. 20, 10. u. 5. Mof. 22, 22.

Q. Unstreitig dachte Jesus auf Fälle, die sich zu seiner Zeit ereignet hatten. Ich verstehe ihn so: Gesetz ein Weib verlässe selbst mutwilliger Weise ihren Mann, oder werde ihm geraubt, oder sie gebe ihm ihrerseits einen Scheidebrief. (worauf wider das Gesetz Moses; aber zur Zeit Jesu war dieser Missbrauch unter den Juden schon Mode geworden;) * — oder sie führe sich mit Absicht gegen ihren Mann so auf, daß sie von ihm einen Scheidebrief bekomme, und einen andern heyrathen könne: in solchen Fällen bricht derjenige, der sie heyrathet, und ihrem vorigen Manne raubet, die Ehe.

Q. Möchte nicht Jesus auf den Herodes gedacht haben, dem Johannes der Täufer gesagt hatte: Es geziemet sich nicht, daß du deines Bruders Weib zur Ehe habest?

A. Dies wissen wir nicht zuverlässig: Über die Worte Jesu passen auf diesen Fall. Herodes Antipas verließ seine Gemahlin, die eine Tochter des Herodes, Königs vom feindigten Arabien gewesen, und heyrathete die Herodias, das Weib seines Bruders Philippus.

Desgleichen hatte sich die Herodias selbst von ihrem Manne, dem Philippus, getrennt, um den Herodes heyrathen zu können. Auf beyde läßt sich der Ausdruck Jesu anwenden: * Wer sich von seinem Weibe scheidet, und nimmt eine andere zu Ehe, der bricht an sie die Ehe. Und wenn ein Weib sich von ihrem Manne scheidet, und nimmt einen andern zur Ehe, der bricht die Ehe.

T

Q. Was

* Matl. 10, 12.

** Matl. 10, 11, 12.

W. Was also damals Jesus zu seinen Jüngern gesagt hat, geht uns heut zu Tage nichts mehr an?

A. Wir können daraus lernen: daß ein Mann niemals treulos oder ungerecht gegen seine Frau, noch die Frau gegen ihren Mann, in der Absicht handeln sollen, um von einander geschieden zu werden, und andernwärts befragthen zu können; sonst sie sich vor Gott und ihrem Gewissen eines Ehebruchs schuldig machen. — Dadurch aber werden wohl keine Verordnungen, die eine weise Obrigkeit bey Ehescheidungen beobachtet, aufgehoben; sondern Eheleuten ist nur eingeschränkt, alle gesetzlosen Ausschweifungen zu vermeiden, und gegen einander gerecht und billig zu handeln.

W. Wie ganz anders erklären Sie mir die Meinung Jesu, als ich sie vorher verstanden hatte!

A. Ich denke, es werde Euch bey den noch übrigen Versen nicht besser gehen. Laßt uns sehen. Was dünktet seine Jünger über seine Meinung von den Scheidebriefen?

W. Es dünktet sie, wenn es mit der Verbindung zwischen Mann und Weib die Beschaffenheit habe, so sey es nicht gut, zur Ehe zu greifen.

A. Diese Neuerung der Jünger scheint anzudeuten, wie stark es möge Mode gewesen seyn, eheliche Bande zu knüpfen, und durch den Scheidebrief wieder aufzulösen; weil sie damit ihrem Herrn zu verstehen geben wollten, es möchte Manchen schwer fallen, ein Weib zu nehmen, wenn sie sich mit demselben so enge verbunden glauben sollen, daß sie so viel Bedenken tragen müßten, dasselbe wieder zu verlassen. — Was antwortet ihnen Jesus hierauf?

W. Diese

Q. Diese Antwort trug auch nicht wenig zu meiner Verirrung bey. Als ich aus dem 12ten Vers den Verstand fasse, mein ewiges Heil erforderet, daß ich mich durch Verschneidung von meinem Laster reinige, stieg mir der Gedanke auf, es mögen doch wohl schon mehrere Menschen in den nemlichen oder ähnlichen Umständen gewesen seyn und noch seyn, und doch weiß man von keinem, daß er das verlubet, was du im Sinne hast. Dieser Gedanke hinderte mich eine Weile an der Ausführung meines Vorhabens: Aber dieser erste Vers ist Schuld, daß mich der Gedanke nicht länger abhält. Ich widerlegte denselben so: „Eben darum sagt unser Heiland, es fassen dieses Wort nicht alle, sondern die, denen es gegeben ist, — und wiederholt das nemliche im 12. Vers: Wer es fassen mag, der fasse es: Nun aber giebt dir jzt der gute Geist Gnade, das zu fassen und zu begreifen, was andere nicht gefasset haben, daß solches zu deinem Heile nöthig sey.

Q. Dieser Missverstand entstand aus einem Fehler unsrer deutschen Uebersetzung. Es schien Euch, als wenn der Satz „Es fassen dieses Wort nicht alle“ sich auf einen geheimen Sinn der Rede Christi beziehe, da er sich auf die Sache selbst, wovon Christus redet, bezieht. Eigentlich sollte der Vers so lauten: „Nicht alle sind dessen fähig (nemlich unverheyrathet zu bleiben,) sondern nur die, welche die hierzu erforderliche Gabe haben.“ Das Wort „Fassen“ will hier so viel sagen „zu etwas fähig, ausgelegt seyn.“ — Die Jünger redeten, als zweifelten sie, ob der uneheliche Stand nicht vorzuziehen sey, wenn die Freyheit des Scheidebriefs die Schranken haben sollte, die ihr Jesus setzte. Jesus ant-

wortet: Darüber läßt sich nicht streiten. Es kommt auf natürliche Beschaffenheit und Umstände an. Der eine Mensch kann unverheyrathet bleiben und ist dazu aufgelegt, ein anderer nicht. — Wenn ihr die Rede Jesu so verstehet, guter Freund, findet Ihr dann darin den geringsten Wink oder ein Gebot, sich selbst zum Ehestand unthülig zu machen?

W. Ich sehe, daß ich geirret habe, und wohl am meisten in meinem Verstände vom 12. Verse.

U. Allerdings; denn der 12. Vers erläutert nur näher, was im 11. allgemein gesagt worden. Es kommt beyn Heyrathen oder nicht Heyrathen auf natürliche Anlage, Temperament und Umstände an, sagte Jesus im 11. Vers. Denn, fährt er jetzt fort, es giebt Menschen, die durch angeborne körperliche Mängel und Gebrechen zum Ehestande unthülig sind; andere werden dazu von andern Menschen unthülig gemacht, (wie noch heut zu Tage viele Sänger in Italien und die Bedienten der Weiber im Serail des Türkischen Kaisers;) noch andern läßt es die besondere Art ihres Stands und Berufs nicht zu, sich zu verehlichen, weil sie als Boten des Messias um des Himmelreichs, d. i. Evangeliums willen ein mühsames, herumreisendes, verfolgtes Leben führen müssen, welches sich mit dem Ehestande nicht leicht verträgt. So blieb Paulus als Apostel um der Ausbreitung des Evangeliums willen unverehelicht. Dies sagte Jesus insbesondere zu seinen Jüngern, und that hinzu: Wer es fassen mag, fasse es; oder wer sich in Umständen befindet, daß er weder heyrathen kann noch mag, der bleibt unverehelicht; und wer von euch, meinen Jüngern nicht heyrathet, der wird bey der Ausbreitung des Evangeliums

iums in dem Apostolamte, worzu ich euch berufe, desto weniger Hindernisse haben. — Hat nun etwas hier von einen Bezug auf Eure Person gehabt, mein guter Freund, daß Ihr es auf Euch anwenden solltet? Habt Ihr Euch in einer von diesen drei Classen der Unehelichen oder Personschwittenen befunden? Hat Euch die Natur das Vermögen zur Ehe versagt, oder haben es Euch die Menschen geraubt, oder haben andere besondere Umstände Euch die Euthaltsamkeit von der Ehe aufgelegt? Wenn auch die letztere gewesen wäre, so hätten Ihr sie meiden können, ohne Euch das Vermögen dazu abzuschneiden.

G. Aber „um des Himmelreichs willen“, verstand ich „damit ich ewig seelig werde.“

A. Himmelreich bedeutet im Evangelio zunächst und allers erst das geistliche Reich des Messias, die Gemeine der Glaubigen, die sich Jesus Christus durch seine Lehre und seinen Tod gesammelt und erworben hat, um bereinst ewig seelig machen wird. Dieses Reich auszubreiten, diese Gemeine der Glaubigen unter Juden und Heyden zu vernehmen, sandte Jesus seine Jünger in die Welt aus. Was also diese thaten, und wenn sie, um desto mehr zu thun, sich des Christandes enthielten, so thaten sie es um des Himmelreichs willen, um desto mehrere Menschen zum Glauben und Gehorsam gegen Gott und Jesum, den geistlichen Abnig zu führen. Dieser Verd kann Euch also, mein **G. Mann**, weder mehr noch weniger angehen, als er jeden Menschen angeht. Nicht die mindeste Aufmunterung zu einem solchen Opfer, als Ihr verrichtet habet, liegt darinnen. Und für Euer Uebel wären wohl noch andere Heilmittel zu finden gewesen, als das, so Ihr wähltet, wenn Ihr nur zur rechten Zeit zu-

trauen zu einem geschickten Arzte, oder andern vernünf-
tigen Manne gehabt hätten, dem Ihr Euer Ansiegen of-
fenerbarig habet entdecken sollen.

Q. — — Wenn nur die Auslegung, so wie Sie mir die-
selbe gegeben haben, in der Bibel neben den Versen ge-
druckt gesstanden hätte! Über dem gemeinen Manne man-
gelt's an Auslegung und Erklärung, wenn er in der Bis-
bel lesen will.

Q. Deewegen sollte er fleißig zur Kirche gehen, wo er von
Zeit zu Zeit manches auslegen hört; er sollte daneben
sich um gute Auslegungsbücher umsehen, und darüber
einen geschickten Geistlichen Raths fragen: oder in Er-
mangelung dessen sollte sich der gemeine Mann bey
Bibellesen nie über Worte und Redenarten aufhalten,
und grübeln, die er nicht auslegen und verstehen gelernt
hat. Er sollte bey dem leichten, fasslichen, wo keine
Gefahr zu irren seyn kann, stehen bleiben, und dasselbe
zu seinem Nutzen und Besten anwenden. Vornehmlich
ist bey Bibellesen ein Fehler, wenn man nicht auf den
Zusammenhang und die Personen, zu denen eigentlich
geredt wird, achtung giebt. Ihr habt izt aus der Art,
wie wir den wahren Verstand dieser Verse gesucht haben,
ersehen, wie unthig zur Entdeckung des wahren Ver-
standes sey, stets auf das Vorhergehende zurückzuschauen,
und das Nachfolgende damit zu vergleichen?

Q. — — Wer will an alles das denken?

Q. Ich mach' es Euch nicht zum Vorwurf, daß Ihr daran
nicht gedacht habet. Ihr müßt Euch über das gesche-
hene

(*) Nicht ganz zwar aus dem nämlichen Grunde. Ich will
nur sagen: der nämliche Text war ihm Veranlassung da-
zu. Euseb. Hist. Eccles. Lib. 6, c. 2.

(†) Von

hene weiter nicht ärgern. Ich kann Euch zum Trost sagen, wenn es einer ist, daß Ihr nicht der einzige und erste seyd, der an dem nemlichen Stein gestrauhelt hat. Ihr habt berühmte Vorgänger. Origenes, ein alter gelehrter Kirchenvater, welchem nebenhin nicht zur Last zu legen ist, daß er allzubuchstäßig ausgelegt habe, hat aus dem nemlichen Grunde (*) das nemliche gethan. Man sieht von einer Sekte, die sich die Valesianer (†) hießen, und ihre Heuslichkeit durch das nemliche Mittel sicher stellten. Seit der Zeit sind freylich die Nachfolger, meines Wissens, nicht sehr zahlreich gewesen, wiewohl Philo (**), ein berühmter jüdischer Schriftsteller, und einige heidnische Philosophen (††) dieser Operation zur Vermeidung der Fleischesluste das Wort redten. Allein wir wollen das dahin gestellt seyn lassen. Ihr begehret keine Proselyten zu machen, und dürft Euch auch nicht sogleich für beleidigt halten, wenn etwa einer einen Spaß darüber anbringt. Denkt nur, Ihr würdet, wenn Ihr außer dem Halle wäret, selbst darüber lachen. Muntiert Euch deshalb auf. Die Zeit wird Euer Verschren wie noch unzählige andere menschliche Dinge in den Strudel der Vergessenheit wegreissen. Bereitet Euch, in Eurem künftigen Leben vorsichtiger und vernünftiger zu lesen und zu handeln. Ich werde, um Euch mit der Epistel Judae auszusöhnen, nächstens eine Erklärung derselben zu Papier setzen, und sie Euch zu Händen stellen.

I 4

B. Joh

(†) Von ihrem Haupte Valens, einem Utraber. Augustin. de heres. c. 37. et Danicus in eundem ibid.

(**) Lib. quod deterius. p. 186.

(††) Sexti Pythag. Sect. CCLXXXV. p. 207. ed. Sib.

B. Ich werde Ihnen dafür danken, und will Ihren Ermahnungen folgen, und was ich will, das kann ich auch. Ich bin von Jugend auf frisch und herhaft gewesen, und es hat seyn müssen, wenn ich mir etwas vorgenommen habe: Nur in diesem Falle — —

A. Auch dieser Fall zeugt von Eurer Entschlossenheit, Festigkeit und Eurem Mut. Mancher in Euren Umständen hätte wohl unterlassen Hand aus Werk zu legen, aber nicht aus Weisheit, mehrerer Ueberlegung, und klügerer Entschließung, sondern aus Zaghastigkeit, Feigheit, Furcht vor Spott und Schmerzen; er wäre seiner Last untergelegen, und hätte eher sich ganz als nur einen Theil aufgeopferet. Hat Eure Handlung eine etwas seltsame spaßhafte Seite, so hat sie auch eine andere, wo sich die Stärke, Festigkeit und Entschlossenheit Eures Gemüths zeigt. Diese Seite wird jeder Vernlustige an Euch schägen; denn es sind vorzügliche, nicht gemeine Eigenschaften des Gemüths. Man kann freylich zuweilen, durch sie verleitet, in Unbesonnenheit und rascher Hitze Mißtritte thun; aber ohne sie wird man auch keine nahmhaftre gute und edle That verrichten. Laßt Euch also durch Euer Versehen vorsichtiger, überlegender, beschichtamer, aber nicht kleinkühnlicher und niedergeschlagener machen. Macht Euch vielmehr diese natürliche Festigkeit und Herzhaftigkeit besser zu Nutze, um Euch über den gegenwärtigen Vorfall geschwind hinaus zu setzen, und bey jedem künftigen Unfalle, wo Ihr nicht zweifeln werdet, Gutes zu thun, es ungeräumt und standhaft zu vollführen. Wenn Ihr die Entschlossenheit, die Ihr in dieser Uebereilung bewiesen habt, in künftigen loblichen Thaten beweiset, so werdet Ihr die Achtung und Liebe aller

aller braven Leute gewinnen, und auch das Himmelreich wird Euch nicht fehlen.

Q. Ehe Sie weggehen, sagen Sie mir nur auch das noch: Paßte nicht der achte Vers in der Epistel Judä vollkommen auf meinen vorigen Zustand? Es heißt doch: Gleicherweise, wenn auch diesen träumet, beflecken sie zwar das Fleisch, verachten aber die Herrschaft u. s. w.

U. Ich glaube nicht, daß der Apostel die neuuliche Sache gemeint habe, wo Ihr. Statt der Worte: Wenn auch diesen träumet, steht im griechischen Testamente ein einziges Wort, welches füglich kann überzeugt werden: Diese Träumer. Der Apostel nennt so die falschen Lehrer seiner Zeit, die mehr wissen wollten als die Apostel selbst, und den Leuten allerhand Märchen und Fabeln angaben, die von ihnen und ihres gleichen erfunden und erdichtet worden waren; und niewohl sie für weiser und klüger angesehen seyn wollten, führten sie doch ein schändliches wollüstiges Leben, und verachteten die über sie erhabenen Wesen, welche die Welt beherrschten. Dergleichen Menschen, die in ihren eigenen Körpern allerhand wunderliches fabelhaftes Zeug ausbrüten, woran kein vernünftiger Mann glauben kann, und welches sie doch für Wahrheit behaupten, heißen wir zuweilen selbst Träumer, Phantasten, Schwindelgeister, weil man mehr träumen als wachen muß, wenn man solche Märchen für wahr halten kann, und weil dergleichen Schwärmer zuweilen vorgeben, sie haben im Traume göttliche Erscheinungen und Offenbarungen von den Dingen gehabt, die sie andre glauben machen wollen.

W. Ich bin nun zufrieden, und danke Ihnen für Ihre Mühe.

A. Ich wünsche Euch baldige Wiederherstellung. Nebeden-
set, was ich Euch gesagt habe, und gehabt Euch wohl!

Durch heutige Klagen über Deismus veranlaßet.

Man fängt in unsren Tagen wieder an, mit dem Namen Deist außerst freygebig zu werden. Man raf-
fniert so gar damit, und hat eine neue Klasse von Deisten entdeckt, wodurch dieses Reich abtrünniger Geister ungemein erweitert wird, und Platz gewinnt, eine ungleich größere Anzahl der Unterthanen aufzunehmen, als es vorher gefaßt hat. Eine Entdeckung, die der Aufklärung unsrer Zeiten und dem geschärften Lieblick in der Menschen Herzen und Gedanken Ehre machen soll! Weynahe hätte der deis-
tische Staat Gefahr laufen mögen, nach und nach entvölkert zu werden, und zuletzt ganz auszusterben, wenn man nur denen das Bürgerrecht vergönnet hätte, die durch ihren bissentlichen Trotz und Hohn gegen das Christenthum un-
fundliche Ansprache darauf haben: Über die slobliche Ent-
deckung einer neuen Colonie kommt einer solchen Schwim-
bung glücklich zuvor, und wird dem ablebenden Staate wie-
der neue Kräfte geben. Diese Colonie besteht aus den
feinern Deisten, zum Unterschied von den alten Einwoh-
nern, welches die groben Deisten sind. Diese Unterschei-
dung hat nicht bloß den Vortheil, daß man Altes und Neues
von einander kennt; sondern auch weit leichter, weit ge-
schwinder, in weit größerer Menge die tüchtigen Rekruten

zum Glor dieses Staats zu finden weiß. Denn man kommt dem feinern Deismus durch einen weit kürzern Weg auf die Spur als dem groben. Man darf nicht erst äußere untrügliche Symptome dieser gefährlichen Seelenkrankheit abwarten: sondern Kunstverständige befühlen nur denen, gegen die sie Verdacht gesetzt haben, den Puls, und merken es sogleich an der Harmonie oder Diskordanz mit ihrem eigenen Pulsschlage, ob, und in was für einem Grade die gefühlte Pulseader deistisiert; so daß sie, durch ihr seines entscheidendes Gefühl christlich begeistert und überzeugt, weiter keinen Anstand nehmen dürfen, jedem, dessen Puls aber diskordant mit der ihrigen schlägt, unter die Nase zu sagen: „Herr! Sie sind ein Deist! Hintergehen Sie die Welt nicht länger. Entweder lassen Sie sich von Ihrem Uebel helfen; oder bekennen Sie offenherzig Ihren Zustand.“ — Der gute Mann, der seinen Puls so beuntheissen hört, und dem man von einem Uebel vorsagt, daß ihm ein Wehe gemacht, stutzt und schüttelt den Kopf. Er kann sich nicht bereden, daß ihm was fehlen soll, da ihm wohl ist, oder daß er der Welt einen Zustand entdecken müsse, von dem er nichts an sich verspürt, um so weniger, da er durch angemessene Diät und Bewegung jederzeit seine Gesundheit in Ordnung und sein Geblüt in richtigem Kreislaufe zu erhalten gesucht hat. — „Nun, wenn Sie sich verborgen wollen, so sollen doch andre vor Ihrem ansteckenden Uebel gewarnt, und Sie für den, der Sie sind, öffentlich bekannt gemacht werden.“ — Der gute Mann, noch mehr bestürzt, weiß nicht, woran er mit seinen geistlichen Mitzügen ist; er staunt, bedenkt sich, fühlt weder Uebel noch Krankheit, noch irgend ein schädliches Gebrüchen an sich, stampft mit dem Fuße, und spricht: Nun, Ihr

Herren

Herren Pulsrichter, ich weiß nicht, wo es unrichtig steht, ob in meinen Adern oder in Ihrem Gehirne? So viel weiß ich, daß, wenn Sie mir Medikamente geben wollten, mein Wagen dieselben wieder aufwerfen würde, bevor sie herunter gekommen wären. Darum, meine übrigens lieben Herren, nennet, wenn's Euch behagt, mein Wohlbefinnen Krank seyn, oder jene weiße Mauer dort pechschwarz. Das gilt mir zuletzt gleichviel. Namen sind ohnthin, wie Ihr wisset, nur Wörter, die aus Sylben und Buchstaben bestehen. Diese Buchstaben und Sylben kann jeder nach seiner Willkür ordnen und zusammensetzen; wenn er mit die Selbstlauter mit den Mithlautern nach den Sprachgesetzen begattet, so giebt's Wörter, die weder in ihren einzelnen Theilen noch in ihrer Zusammensetzung etwas unechliches oder schimpfliches an sich haben, und die wieder jeder nach eigener Willkür zu Zeichen und Namen der oder dieser Sache machen kann. Wollt Ihr z. B. das Wort Atheist zum Namen dessen machen, der Gott ungeheuchelt nach seinem besten Verindgen verehret, — oder das Wort Deist zum Namen dessen, der Jesum Christum im Geist und in der Wahrheit erkennet; so steht's Euch frey, und ich lasse mir's gefallen, daß Ihr mir beyde Namen beyleget: und wenn's Euch beliebt, diese Bedeutung der Namen der Welt bekannt zu machen, so will ich mich auch vor der Welt dazu bekennen. Auf die Namen kommt's also nicht an, aber auf die Sache, die mit den Namen bezeichnet wird. Wenn mich daher der Name Deist ansfechten soll, so müßt Ihr mir erst sagen, welches die Sache sey, die Ihr damit bezeichnet haben wollt. — „Das sollten Sie wohl wissen, Wie verstehen darunter einen Mann, der nicht an Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Hesland, König und
Richter

Richter der Welt glaubt." — "Sie, was? Und Ihr wollt mir zur Last legen, daß ich daran nicht glaube? Wer beschreibt Euch, einem Menschen, der sich stets zum Glauben an Jesum Christum bekannt hat, so was vorzuwerfen? — „Bekannt, — aber nicht glaubet: Soll man das Kind nicht bey seinem rechten Namen nennen?" — Warum denn bekannt, — aber nicht glaubet? — "Weil sie nicht alles das von Jesu Christo, seiner Person, Würde, Wundern, Schicksalen, Erhöhung, Herrschaft und künftigen Reiche glauben, was er selbst und die Apostel von ihm gesagt haben." — Hier misstredet Ihr euch, meine Herren! Ihr werdet seider Zweifel sagen: Weil ich von bemeldten Stücken nicht eben dasjenige glaube, was Ihr davon glaubet, und mit die Sachen nicht auf die nämliche Weise vorstelle, wie Ihr euch dieselben vorzustellen gewohnt seyd. Denn daß ich alles von Jesu Christo, seiner Person, Würde, Wundern, Schicksalen, Erhöhung, Herrschaft und künftigen Reiche aufrichtig glaube, was er mir selbst und die Apostel von ihm gesagt haben; dafür habe ich mein Gewissen zum Zeugen. — „Ja, Sie glauben, was Sie wollen. Die Schrift verlehrn, verdrehen, verstimmen, wegphilosophiren, ist so viel als gar nichts glauben." — Mehrlicher Vorwürfe, die Ihr euch gegen mich erlaubet, könnte ich mit der neylischen Freyheit mich gegen Euch bedienen. Denn was Euch an mir Verlehrung, Verdrehung, Verstimmlung, Ueberweisheit dünkt; das dünkt mich an Euch Unwissenheit, Uuernunft, Uberglauben, Schwärmerey u. s. w. Wer soll nun zwischen uns Richter seyn? Gott und Jesus Christus sind es allein. Einmal wir können's nicht seyn; denn wir sind Parthenen. Einen göttlichen Statthalter auf Erden erkennen wir Protestantent nicht;

nicht; und jeder andere Mensch an den wir appelliren wollten, könnte in solchem Falle so wohl irren und ein unrecht Urtheil fällen, als einer von uns. — „Was — irren — wie unrecht Urtheil fällen — über Sachen, die auf allen Blättern, auf jeder Zeile der Bibel so klar, so bestimmt und ausdrücklich, so auffallend und handgreiflich stehen, die jeder lesen und sehen und finden kann, und lesen und sehen und finden muß, der nur lesen und sehen und finden will, und wo nur der leugnen und widersprechen darf, der mit Fleiß das Evangelium, an das er nicht glaubt, verdunkeln, und sich dann mit allerhand Fechterstreichern aus der Klemme, in die er oft gerath, herauswinden will — — — „Behüt Gott nicht so scharf, meine Herren! Eure Greyndthigkeit erweckt die meinige. Laßt mich Euch die Sache zwischen uns, nach meinem Sinne, vorstellen. Unterdessen erholt euch von eurem Zorne! Ihr scheint mir als lemial mit dieser Sprache nicht für die Sache der Religion, sondern für eure eigene Sache, für euer System, euer Ansehen und euren Ruhm zu streiten. Gott hat mir so wohl als euch seine Offenbarung, und Greyheit und Fähigkeit, darin seinen Willen zu erkennen, mitgetheilt. Ihm kommt es allein zu, über den Gebrauch, den ich davon mache, zu entscheiden. Ihr solltet also, wenn Ihr mich mit verdächtigen oder schimpflichen Namen beleget, nicht sagen: Man müsse das Kind bey seinem rechten Namen nennen. Denn euer Urtheil bleibt immer ein Privaturtheil, das kein Haar weder mehr noch weniger sagen will, als: weil der und der die Schrift nicht so überzeugt, versteht und erklärt, wie wir; deshalb ist er ein Deist. Und dies Urtheil, das so zusichtlich jedes andere ausschließt, ist wohl nicht ganz von Eigendünkel frey. Ihr habt kein Recht, das Kind bey einem

nem Namen zu nennen, den es selbst hasset, und nicht erkennen will. Wozu das Klagen, der Lern über Deisten? Läßt doch jedem den Gebrauch seiner eigenen Augen. Ist der Deismus euerß Gegners so klar, so offenbar und aufs fallend, als Ihr selbst saget, so wird er gewiß andern so gut ins Auge springen als Euch, und Ihr habt dann keine Schuld, wenn jedermann einen Deisten in ihm sieht; aber wenn Ihr erst jedermann eure gefärbte Brille auf die Nase stecket, ihn dafür anzusehen, wofür Ihr ihm angesehen haben wollt; so liegt die Schuld samt allen Folgen auf Euch. Wollt Ihr also weder so partheiisch urtheilen noch so unbillig handeln; so gebt dem Worte Deist einen andern, richtigern, menschenliebenderen Sinn, als daß es nur den bezeichnen soll, der in Auslegung der Schrift nicht eurer Meinung ist; oder erlaubet mir, daß ich meinen Verstand dieses Worts vortrage. Der Deist ist bisher nach altem Sprachgebrauch in der Mitte zwischen Atheist und Christ gestanden. Der Atheist glaubet weder an Gott noch an Jesum Christum. Der Deist glaubt an Gott, aber nicht an Jesum Christum. Der Christ glaubt an Gott und an Jesum Christum. Der Deist unterscheidet sich also von dem Christen dadurch, daß er nicht an Jesum Christum glaubet. Was heißt aber, an Jesum Christum nicht glauben? Heißt es etwa, sich das, was von Jesu Christo im Neuen Testamente gesagt wird, nicht so vorstellen, wie Ihr, meine Herren, es Euch vorstellt? Das kann nicht seyn; denn nicht Ihr, sondern das Neue Testament selbst ist mein Lehrmeister, darinnen darf ich lesen, untersuchen, studiren, prüfen, wie Ihr: und ich kann, ja ich muß, wie auch Ihr nicht anders kann, mir die Sachen so denken, so vorstellen, wie sie mir vorkommen, wie ich sie erkennen und fassen kann.

Biels-

Vielleicht stellen Ihr und ich uns die Sachen ungleich vor. Was liegt daran? Wir sind nichts destoweniger bey-
derseits Christen, weil wir beyderseits unsre Religioners-
kenntniß, wiewohl in ungleicher Form und Maaße, aus
der gleichen Quelle, aus den nemlichen Urkunden von Jesu
Christo schöpfen. Weil wir aber beyderseits nicht unfehls-
bar sind, und Gaben in ungleichem Maaße und Grade emp-
fangen haben; so muß auch in unsern Vorstellungswarten
eine Ungleichheit seyn; so können wir uns einzeln oder
samtlich trügeln. Wenn jeder aus uns nur sieht und
thut, was er kann und mag. Das übrige wollen wir dem
Künftigen und Untrüglichen überlassen. Ihr oder ich
mögeln irren; unser Irrthum wird das Christenthum so
wenig zu Grunde richten, als die unzähligen politischen
Irrthümer und Fehlschläge die Welt zu Grunde richten. —
Wenn es michin dies nicht ist, was heißt, an Christum
nicht glauben, was ist es denn? Anders kann es nichts
seyn, als: Jesum Christum für einen Betrogenen oder
für einen Betrüger halten, und deswegen das Evangelium
durchaus für keinen Lebegriff des Glaubens annehmen.
Scht, das heißt ich, Deist seyn und Deistisieren;
und etwas anders werdet Ihr selbst nicht wohl dosir hal-
ten können. Wollet Ihr einige besondere Glaubensartikel
auszeichnen, und diese zur Grenzlinie des Deismus und
Christenthums setzen, was thut Ihr? Ihr hemmt und
raubet dem Christen die Freyheit, die ihm Gott und Jesus
Christus gegeben haben, mit eigenen Augen in den Christli-
chen Urkunden zu sehen, zu prüfen, zu wählen, was darin
nen Glaubensartikel sind, und durch den Gebrauch dieser
Freyheit seine Würdigkeit an den Tag zu legen. Ihr mar-
ket den Umfang der christlichen Gesinnungen und Empfin-
dungen

dungen nach willkürlichem Maßstabe auf; Ihr schneidet jedem seine Glaubensportion vor, dem einen mehr als er verdauen mag, dem anderen weniger, als er zum Satt werden könne; mithin maget Ihr euch eine Gewalt an, die Gott selbst nicht gebraucht hat, dringt unbefugter Weise in seine Gerichtsbarkeit, und frevelt in seinem Staate. — Bevor Ihr alsoemanden zum Deisten brandmarken könnet, muß sich dieseremand selbst dazu brandmarkt haben; er muß öffentlich bekennet und behauptet haben, daß Ihr's auf ihn erweisen könnet, er halte Jesum für einen Enthusiasten oder für einen Betrüger, der entweder in der Ziehertheit seiner Einbildungskraft oder vorsätzlich nach einem künstlich errichteten Plan sich zum Meßias unter den Juden und zu einem göttlichen Lehrer und Gesetzgeber der Menschen eigenmächtig aufgeworfen hat. Dem zu folge glaube ich den Verfasser des Buchs, von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, unter die Deisten zählen zu dürfen, weil er Jesu und seinen Jüngern öffentlich theils enthusiastische theils plausibel betrügliche Absichten zuschreibt, und beßhalber das Evangelium als Glaubensverschreift verwirft. Thut aber einer dieses nicht, so halte ich es für unrecht und unerlaubt, ihm Deismus, seinen, oder groben, Schuld zu geben. Denn mit dem seinen weiß ich nicht, was es besonders auf sich haben soll, als entweder die Einheit dessen, der Deismus entdecken will, wo keiner ist, oder die Einheit dessen, der den Deismus beschuldigt wird: und dieser redet entweder laut, offenbar, und entscheidend, oder leise, versteckt und zweydeutig. In ersterm Falle ist wohl sein Deismus von grober Art; im zweyten aber weiß ich nicht, wie einer so leise und doch so laut, so versteckt und doch so offenbar, so zweydeutig und doch so entscheidend re-

den oder schreiben mag, daß ich ihn Gewissenhalber für den Mann erklären dürfe, der ein wirklicher Deist seye, — aber nicht dafür angesehen seyn wolle. Ich meinerseits gäbe lieber die seine Unterscheidung des seinen Deismus auf, als daß ich nur einmal Gefahr liefe, in solchem Falle durch irrende Entscheidung eine Ungerechtigkeit von der Art zu begreifen. — Ihr könnet mir zwar einwenden, meine Definition vom Deismus lasse der Meinung, Jesus sey mehr nicht als ein Sokrates oder anderer weiser Lehrer und Gesetzgeber gewesen, offene Thüre. Wie so, meine Herren? Sind denn die evangelischen Urkunden an sich selbst so schwache und dürfte Lehrer, daß man, ohne fremde Bestimmungen, die hohle Würde und den unterscheidenden Charakter Jesu Christi schlechterdings daraus nicht erkennen kann? Wer sind denn eure eigenen Lehrer gewesen? oder woraus habt Ihr eure besondern Vorstellungsbarten? Ist es aus den evangelischen Urkunden? Nun, so lasst jeden frey zu derselben Quelle hingehen, ohne ihn auf halbem Wege anzuhalten, um euer Wasser in sein Geschirr zu leeren, aus Furcht es möchte, wenn er ohne euch hingehet, sich etwa Leimen oder Schlamm an sein Geschirr anhängen; es kann ja auch an euren Geschirren so was kleben: Wenn ihr ihn aber hingehen und selbst schäpsen lasst, so glaubt er fester und sein Glaube ist wirksamer. Uebrigens predigt jedem, der euch hören will, und überzeugt von eurer Vorstellungsbart alle, die sich durch eure Gründe überzeugen lassen: aber hindert Niemanden an eigenem Forschen und an der Freyheit, sich mitzutheilen. Unvertrauet Ihr dem Ferscher die Bibel, so trauet ihm auch so viel Verstand und Rechtschaffenheit zu, daß er sie nicht feindselig behandeln, sondern zur Erkenntniß der Wahrheit und Tugend anwenden werde.

werde. Warum solltet Ihr allein mehr als andere, oder also recht sehen? Ihr habt also keinen Grund, zugleich alles Urge und das Schlimmste zu besorgen, wenn Ihr nicht mit Eifer ins Mittel tretet. Anstatt die Gemeine Jesu durch Exercieren zu verengern, wollen wir vielmehr durch Vertragsamkeit darin behalten, wer bleiben, und aufzunehmen, wer kommen will.

Welches sind Grundartikel der christlichen Religion?

Wie oft ist diese Frage seit der Entstehung des Christenthums schon aufgeworfen, — wie oft und wie verschieden beantwortet worden? Und doch, wenn sich die Christen jemals hierüber vereinigen könnten, wie viel würde es zum Flor des Christenthums, — wie viel zur Ruhe und Eintracht der Kirche beitragen? — Wir wollen vernehmen, wie ein berühmter Gottesgelehrter vorstehende Frage beantwortet? Er verdient, daß wir ihn hierüber anhören. Er sagt: (1)

„Ich verstehe unter Grundartikeln (des Christenthums) solche Lehren, an die es, in allen gemeinen und gewöhnlichen Fällen, unumgänglich nothwendig ist ausdrücklich zu glauben, um zu derjenigen Glückseligkeit, die in dem christlichen Bunde verheissen wird, zu gelangen. Ich sage, in allen gemeinen und gewöhnlichen Fällen; weil im Falle einer nothwendigen und unansteichlichen Unwissenheit

(1) Dieser Auszug ist aus einer unübersetzten Schrift des englischen Gottesgelehrten Jakob Sostero; betitelt: *Essay on Fundamentals &c.*

senheit einer solchen Lehre, es sey wegen versagter Freiheit
 die Urkunden unsrer Religion selbst zu untersuchen oder aus
 Mangel eines anderweitigen Unterrichts, von der allgemei-
 nen Regel eine Annahme muß gemacht werden, wosfern
 wir nicht annehmen, der Allmächtige sey ein tyrannisches
 und willkürliches Wesen, welches seine Geschöpfe straft,
 bloß weil sie nicht kennen, was nicht in ihrer Macht stand
 zu kennen, wegen Unwissenheit, die unfreiwillig und un-
 vermeidlich war. Und da eine Untersuchung dieser Art die
 Hinderung der überhandnehmenden Lieblosigkeit und Tren-
 nung sichtlich zum Zweck hat, so kann sie, meines Be-
 dinkens, bey keinem einer Apologie bedürfen, der den ge-
 genwärtigen grossen Verfall der christlichen Liebe in Betrach-
 tung zieht, und daneben bedenkt, was für einen hohen
 Rang einerseits diese Liebe unter den Tugenden, die den
 Christen zieren, einnehme, und wie nachtheilig anderseits
 Zweitacht und Spaltungen in besondere Partheyen und
 Haftionen der christlichen Gesellschaft seyn müssten. Denn
 gleichwie in einer bürgerlichen Gesellschaft, wenn das feste
 und enge Band, welches die Glieder derselben unter sich ver-
 knüpfen soll, damit sie vereint nach einem und demselben all-
 gemeinen Interesse streben, aufgelöst ist, und viele besons-
 dere, unabhängige oder entgegen gesetzte Interessen entstehen,
 alßdann dem nothwendigen und natürlichen Laufe der
 Dinge zufolge der Staatskörper geschwächt werden muß,
 weil mit Hindernißung des allgemeinen Besten jeder nur das
 kleinere eingeschränkte Interesse derjenigen Parthen, zu der
 er gehört, verfolget: eben so, wenn gleich die Trennungen,
 unter den Untertanen des Reichs Christi, dasselbe nie voll-
 lig umstürzen, oder seiner Herrschaft ein Ende machen wer-
 den, weil er vermöge seiner Weisheit und Macht die Anges-
 legen-
 heit

legenheiten derselben nach seinem Wohlgefallen veripalten kann, und alle Dinge so zu ordnen und zu regieren verheissen hat, daß seine Kirche bis an das Ende der Zeiten fortdauern soll. — so müssen dennoch diese Trennungen dem Christenthume nothwendig zu grossem Schaden gereichen, zumal die allgemeinen Wertheile derselben, wo nicht ganz vernachlässigt, doch nicht so beserget werden, wie sie sollten, wenigstens nicht so gut, wie der besondere Wertheil einer Parteiparthei.

(In Rücksicht dessen) behauptet ich zur Bestimmung der Grundartikel des Glaubens folgende zween Sätze:

I. Keine Lehre ist Grundartikel oder ein nothwendiger Punkt des christlichen Glaubens, wenn sie nicht so klar und deutlich geoffenbaret worden, daß auch kein gemeiner redlich forschender Christ in Erkenntniß derselben irren kann.

II. Es ist nicht genug, daß ein Satz, um Grundartikel zu seyn, klar geoffenbaret worden: sondern der Glaube an dieselbe muß auch in den heiligen Schriften ausdrücklich zum Beding der Seligkeit gemacht seyn.

I.

Keine Lehre ist Grunbartikel, wenn sie nicht so klar und deutlich geoffenbaret worden, daß kein gemeiner redlich forschender Christ in Erkenntniß derselben irren kann. Dies läßt sich aus den Vollkommenheiten Gottes und den Verhältnissen, worinnen er mit dem Menschen geschlechte steht, darthun: denn gewiß kann ihr gütiger Schöpfer und Erhalter nicht anders, als sich ihrer Glückseligkeit freuen, und sie aufrichtig verlangen; und daher ist

§ 3.

nicht

nicht zu zweifeln, daß er nicht alles zur Verteilung derselben gethan habe, was mit seiner hertlichen Würde und Vollkommenheit, und mit der Weisheit seiner Regierung über freye Geschöpfe übereinkommt. Er kann dieselbe nicht an höchst unzuverlässige Dinge gebunden, und ihre Erreichung so unsicher gelassen haben, daß man sie, nach dem aufrichtigsten und fleißigsten Gebrauch aller der Mittel, die man zu gebrauchen fähig ist, noch verfehlt soll; sondern muß ihre Erwerbung einem jeden, der in Aufrichtigkeit des Herzens darnach strebt, gewiß und unschätzbar gemacht haben. Was kann uns verleiten, daß seiner Natur nach Güttigste aller Wesen für einen solch harten Herrn zu haben? Hat sich in seinen Schenkungen gegen das Menschen-Geschlecht irgend ein Mangel der Güte gezeigt, der uns ver suchen könnte, solch unmündige und schimpfliche Gedanken von ihm zu begen? Kann überdass derjenige, der so erstaunend viel aufgewandt hat, die Menschen von dem Verderben, welches sie mit ihren Sünden verdient hätten, zu ersparen, und sie zu ihrer möglichst vollkommensten Würde und Glückseligkeit zu erheben, — der, um gegen sich selbst und seine Eigenchaften gerecht zu seyn, und doch auch uns gerecht und selig zu machen, seinen Sohn für uns alle in den Tod dahin gab: — kann ers, sage ich, so lediglich dem Zufalle überlassen haben, ob der arme, ungelehrte Mann, (welcher in der Welt weit den grössten Theil ausmacht) für den hauptsächlich das Evangelium war verkündigt worden, und folglich nach seinen Fähigkeiten besonders eingerichtet seyn sollte, — nachdem er sein Bestes gethan hat, glückselig oder elend seyn werde? Wie will man sich dann den grossen Endzweck des Lebens und Todes, der Auferstehung und des Evangeliums seines Sohns erklären? Oder endlich,

ist er je so falsch in seinen Worten, oder untreu in Erfüllung seiner Verheißungen erfunden worden, daß man die feierlichsten und heiligsten Zusagen seiner Bereitwilligkeit, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollten, für unaufrichtig ansehen, und von ihm glauben müßte, er habe dem größten Theil des Menschengeschlechts Glückseligkeit verheißen, wo nicht auf schlechterdings unmögliche, doch auf zunächst an diese Unmöglichkeit grenzende Bedingnisse?

erner laßt uns annehmen, ein gemeiner unstudirter Christ könne bey dem Gebrauch seiner natürlichen Fähigkeiten, und einem gewöhnlichen Grade der Aufrichtigkeit, nach ungeheuchelten und herzlichen Gebeten zu Gott um die Gabe des Heiligen Geistes zur Erleuchtung seiner Seele, zur Reinigung derselben von allem Nebel und Rauch des Vorurtheils und der Leidenschaft, und zur Tüchtigkeit, den Verthum von der Wahrheit zu unterscheiden; — ich sage, laßt uns annehmen, ein solcher könne bessen ungesachtet einige der Wahrheiten verfehlen, ohne deren Erkenntniß er nicht mag selig werden, wohin wird es dann mit der außerordentlichen und über die Maassen herrlichen Gnade des chrislichen Unterrichts gedeihen? Was hat der Christ in diesem Falle zum Vortheil vor dem Juden? Oder vielmehr, übertrifft das Judenthum nicht das Christenthum an Vortheilen? Der nothwendigen Lehren unter jener Haushaltung waren wenig; sie waren deutlich und verständlich; und wiewohl der Jude seinen Nacken unter ein läunisches Joch der Gebräuche und Ceremonien, und mancher andrer unfreundlicher positiver Verordnungen schmiegen mußte; so hatte er doch hiervon eine klare und deutliche Kenntniß, und ward nicht durch seine und spitzfindige Streitfragen

über das, was ihm befohlen sey, in ängstliche Verlegenheit getrieben, sondern war dessen gewiß, was Gott mit Wohlgefallen ansehen und belohnen werde; da hingegen, nach diesem System der Dinge, unter der christlichen Haushaltung, ein heiterer Kopf, und eine scharfsinnige Urtheilskraft zur Seligkeit beynahe schlechterdings nothwendig ist, und Menschen von geringem, einfältigem Verstände gewissermaßen zur Verdammniß aufbewahret sind. In dieser Rücksicht war das Joch, welches Moses auf der Juden Macken legte, wiewohl sie darunter seufzeten, und es kaum zu tragen vermochten, im Vergleichung des unerträglichen Jochs Christi, leicht.

Die Verheißung einer ewigen unbegreiflichen Herrlichkeit und Seligkeit, die dem christlichen Geseze angehängt ist, macht den Fall nur sehr wenig besser. Denn was will eine solche Verheißung dem Menschen, der zur Erfüllung der Bedinge, woran sie hängt, unsfähig ist? Wenn dagegen auf die Nichtersättigung dieser Bedinge eine Hölle voll Grauen und entsetzlicher Quaalen gedrohet ist, wer würde wohl das Christenthum nicht mehr für einen Gluch als für einen Segen, mehr für ein Denkmal der Rache und des Missfallens Gottes, als seiner Gnade und jährlichen Erbarmung halten? Und, ich glaube, hätten die Apostel bey der ersten Bekanntmachung unsrer Religion der Welt gesagt, es sey, um die verheissenen Belohnungen zu erlangen, und die angedroheten Strafen zu vermeiden, durchaus nothwendig, daß man sich von gewissen Lehren einen richtigen Begriff mache; man könnte aber in diesem Begriffe irren, ungschicket aller Sorgfalt, Versicht, Milie, Fleiß, und der stärksten Unstrengung der Seele, die man nach seinem besten

besten Vermögen, oder, welches eben so viel ist, nach der entbehrlichen Muße von den nothwendigen Geschäften und unausweichlichen Angelegenheiten des menschlichen Lebens, darauf verwandt hätte; — so würden ihre Zeitgenossen wohl wenig Lust bekommen haben, ihr altes Judenthum oder Heydenthum an ein so gefährliches Religionssystem zu vertauschen. Und vielleicht würden die Juden durch die Entdeckungen, die ihnen Gott selbst von seinem Wesen und Eigenschaften gemacht hatte, und die Heyden durch die Erkenntniß, die sie sich hier von aus den gemeinen und ordentlichen Vorfällen seiner Fürsehung gesammelt hatten, darauf gefallen seyn, für Besserung zu halten, was nicht göttlicher Anordnung seyn konnte, weil das Höchste Wesen, welches von je her seine zärtliche Achtung für seine Geschöpfe in den häufigsten Proben offenbarte, ihnen unmöglich den Weg zu ihrer Glückseligkeit mit so unübersteiglichen Hindernissen verlegen könnte; sondern dieselbe auf Bedingnisse muß versprochen haben, die sich gewissermaßen vertragen mit der Armut ihres Verstandes und der Dürftigkeit ihrer Seele, und mit der wenigen Muße und den geringen Vortheilen, die sie hätten, ihre Gemüthssträfse anzubauen und zu verbessern, zumal sie der Nothwendigkeit unterworfen sind, für die Bedürfnisse ihres irdischen Lebens zu sorgen.

Noch weiter, wie ist es uns möglich, die Gebote zu erfüllen: Machet euren Beruf und Erwählung fest; (O) Freuet euch in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes (†), — wenn es keine sicheren und untrüglichen Gründe giebt, unser Urtheil von dem Zustande unserer Seele, und unsre Ansprache an die Herrlichkeit darauf zu bauen?

K 5

Wenz

(*) 2. Petr. 1, 10.

(†) Röm. 5, 2.

Wenn nun aber die Richtigkeit unsrer Begriffe, und die Uns
schärferkeit unsrer Gedanken über die streitige Meinungen,
und Tertz der Schrift, die verschobene Auslegungen zu-
lassen, (für deren jede etwas scheinbares und irrmachens-
des angeführt werden kann) der Maßstab des göttlichen
Verfahrens am Tage des Gerichts seyn wird; wie soll es
dem Menschen geschlechte, überhaupt genommen, noch mög-
lich seyn, eine sichere Ueberzeugung, oder die geringste trübs-
liche Hoffnung seiner künftigen Seligkeit zu unterhalten?
Ja, wie ist es den Gelehrtesten, Scharfsinnigsten, und
Forschendesten unter den Menschen möglich, zumal der
Weiseste aus uns in diesem Stande der Dunkelheit und Uns-
vollkommenheit nur Stückweise erkennt, nur sehr undeut-
lich denkt, und der Gefahr, durch betrügliche sophistische
Schlüsse irre geführt zu werden, ausgesetzt ist? Dieser Ge-
danke muß unsren Geist niederdrücken, und jene ermuun-
ternde Freude und den Triumph, die nothwendig aus der
Erwartung des unvergleichlichen Glücks des Himmels ent-
springen, für immer weg schneiden, und uns die herrlichste
Ansicht verdüstern. Die Seele müßte, in diesem Zustan-
de, stets bittern; und in dem letzten und wichtigsten Zeit-
punkte des Lebens, guter Gott! wie würde sie zwischen
Hoffnung und Furcht schwanken! Was für ein banger
Kampf des Geistes! Welch unversöhnliche Abneigung vor
dem Tode! Ich glaube, die hitzigsten und eifrigsten Advo-
katen irgend einer besondern Lehre (was sie auch im Feuer
ihres Eifers sagen mögen) würden am Mande des Grabs,
bei ruhiger Ueberlegung und fasten gesetzten Nachdenken für
alles in der Welt nicht wollen, daß richtige Begriffe von
denselben Lehrsätzen zur Seligkeit schlechterdinge nothwendig
seyn; sondern wollten Aufrichtigkeit, ernste, unparteiische
und

und demuthige Untersuchung für den einzigen Maßstab und die Regel des Gerichts gehalten wissen.

II.

Es ist nicht genug, daß eine Lehre, um ein Grundartikel zu seyn, klar geoffenbaret worden: sondern ein ausdrücklicher (explicata fides) Glaube an dieselbe muß auch in den heiligen Schriften ausdrücklich zum Be- ding der Seligkeit gemacht seyn. Denn, ohne Zweifel, giebt es eine Menge klarer Sätze, woran viele aufrichtige rechtschaffene Christen keinen ausdrücklichen, deutlich be- stimmten Glauben haben. Es ist auch nicht nothig, daß sie solchen haben, weil diese Sätze bloß zufällig und gelegentlich sind, und entweder das Christenthum in seinem wichtigen Punkte der Lehre oder des Lebens daß mindeste berühren, oder wo sie von Belang sind, es nur sind, weil sie zur Beleuchtung der wesentlichen Grundtheile derselben dienen, welche jedoch können geglaubt werden, obgleich diese weder bemerkt noch in Betrachtung gezogen werden. Ich räume indessen ein, daß, wosfern ein Christ sieht, selbige seyn klar geoffenbaret, er verbunden ist, sie zu glau- ben: Aber dann glaubt er nicht darum, weil die Lehr- punkte an sich selbst so wichtig sind, daß der Menschen Seligkeit oder Verdammniß lediglich von der Erkenntniß oder Unwissenheit derselben abhängt; sondern weil sie (wie ihm däucht) im Worte Gottes stehen, der allwissend, und folglich selbst nicht betrogen werden kann, gerecht und treu ist, und folglich seine Geschöpfe nicht betriegen kann; und noch bleibt zwischen einem dieser Sätze und jenen, die in oben erwähntem Sinne Grundartikel sind, dieser Unterschied, daß ein Mensch ohne einen ausdrücklichen und besondern Glau- ben

ben an Diese fellig werden kann, hingegen bey den andern als wesentlichen Bestandtheilen des neuen Bundes ein außtrüllicher Glaube schlechterdings nothwendig ist.

Und nun sollte es, meines Bedenkens, außer allem Streite seyn, daß nicht nur Christus allein als der einzige König seiner Kirche das Recht habe, die Bedingniße festzusetzen, unter welchen diejenigen, die seine Unterthanen werden wollen, von ihm Schutz und Belohnung zu erwarten haben; sondern auch daß diese Bedingniße ausdrücklich bestimmt seyn, und besonders, daß unser Herr nach seiner hulcreichen und gütigen Sorgsatz für seine Kirche, die er mit seinem eigenen Blut erkauft hat, * vollständig und klar geoffenbaret, welches die Wahrheiten seyn, die von so hoher Wichtigkeit sind, daß die Seligkeit unsterblicher Seelen von einem ausdrücklichen Glauben an dieselben abhängt, und an deren Erlernung folglich allen Gliedern der Kirche so viel gelegen seyn muß: so daß wir darauf fussen und uns dabei beruhigen können, daß, wenn dies nicht in Beziehung auf irgend eine besondere Lehre des Christenthums ausdrücklich gesagt wird, Mißbegriffe von demjenigen Theil der Offenbarung, welcher dieselbe enthält, (nachdem wir vorher ausrichtig untersucht haben) uns am Tage des Gerichts keineswegs zu Schulden kommen werden; sondern, so fern uns sonst nichts zur Last gelegt werden kann, wie unsere Hörer an jenem feierlichen und furchtbaren Tage der Entscheidung mit Freude und Vertrauen emporheben dürfen, und vollkommen und untaelhaft, als die in evangelischen Einne an nichts Mangel haben, werden erfunden werden.

* Geschich. 20, 26.

Hier haben wir dann einen geraden, gebahnten Weg zu wahrer dauerhaften Frieden, eine vernünftige Stütze des Trosts, wobey der freye untersuchende Geist in seinen Forschungen nach Wahrheit keineswegs eingeschränkt wird. Denn ich bin versichert, würden die Menschen allein in Betrachtung ziehen, von was Natur der Glaube sey, den Jesus und das Evangelium nothwendig machen, und nicht so viel Rüthung begegnen für die entscheidenden Aussprüche und Bestimmungen mancher vielleicht schwächer und selbsbetrogenen oder artiglistiger und verschmichter Klopse, derer Interesse es ist, ihren Gemüthern Ketten, und ihren Vernunftsfähigkeiten Jeseln anzulegen, um sie dergestalt in der niederrächtigsten und schmählichsten Knechtschaft zu erhalten; — so würden die eigenthümlichen Wahrheiten des Evangeliums nicht aus Mangel an Untersuchung und Prüfung verschoren gehen; man würde nicht, aus Furcht in Rehoren zu fallen, so ängstlich und erschrocken seyn, mit eigenen Augen zu schauen, was ächtes unverfälschtes Christenthum, und was nur Träume phantastisch wahnwitziger Klopse seyn: sondern vermutlich würde das ursprüngliche Christenthum wieder auflieben, und wahrscheinlich eine grösere Uebereinstimmung in Urtheilen und Meinungen entstehen, als sich gegenwärtig befindet. Denn das Christenthum, — gesäubert von der Färbung und dem Glanz, womit es überkleckert worden, und abgesondert von der Schultheologie, seiner von je her gehägigsten Feindin, die es abschrecklich verwirrt, verhüllt und verdunkelt hat, — ist eine deutsche, gerade, verständliche Religion. Wär es mit seiner Entstellung nicht so weit gekommen, so würde mehr Liebe und gegenseitige Vertragsamkeit, und weniger von dem aufzüglichen, partheyischen, gebietrischen, tyrannischen Geiste in

in der Welt seyn, der dem Christenthum so viel Schmach
zugezogen, und es zum Gespott und Gelächter der Ungläu-
bigen gemacht hat.

Aus diesen Vorberäthen ziehe ich nun die allgemeine
Schlußfolger: daß kein Christ, der die Freyheit hat, in
seine Bibel zu sehn, und diese Freyheit braucht, in
Grundartikeln irren kann. Ich sege als bekannt voraus,
daß ein solcher an das Daseyn eines Gottes, und an
einen künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen glaubt;
(welches, wie ich denke, keine Grundartikel des eigentlich
so geheißenen Christenthums, sondern allgemeine Grund-
wahrheiten jeder Religion, der natürlichen so wohl als ge-
feubarten, sind) denn dies schließt schon das Wissenthum ei-
ner Religion in sich. So nun, wie ist es möglich, daß
ein rechtschaffener Mann, der seine Bibel liest, die Erkennt-
niß irgend eines wesentlichen Theils der christlichen Lehre
verfehlen kann, wenn jede Lehre dieser Natur klar und deut-
lich und verständlich geoffenbaret ist? Ja, wie ist es mög-
lich, daß je ein Mensch, sey er ehrlich oder nicht, sich hies-
timm irren könne, wenn alle die notwendigen Lehren, in
den heiligen Schriften, mit denen er sich nach unsrer
Voraussetzung, bekannt macht, zu ausdeutlichen Beding-
nißen der Seligkeit gemacht sind? Es ist freylich möglich,
daß Menschen sich von lasterhaften Lüsten und in bösen Ab-
sichten verleiten lassen, solch große Wahrheiten zu leugnen;
welches unstreitig ein verderblicher und verdammlicher Irr-
thum ist: Aber alsdann liegt der Grund, warum solche
Menschen Erben der Verdammniß und des Zorns sind,
nicht in einem Irrthum des Verstands, oder in der Un-
vollkommenheit und Fehlerhaftigkeit ihres Glaubens, sondern
in

in der Verborbenheit und Lasterhaftigkeit ihres Willens. Und, besläufig anzumerken, daß offenbar kein Christ, der seine Bibel braucht, unwissend seyn kann, was für Lehren wesentliche und schlechterdings nothwendige Stücke des christlichen Glaubens seyn; so denke ich, ergebe sich ziemlich richtig und natürlich, daß keine von den Lehren, worüber Christen, die ihre Bibel brauchen, ungleicher Meynung sind, und sich im Partheyen theilen, in dem erklärten Sinne des Worts, Grundlehren seyn; und daß dem zu folge keiner der Lehpunkte, die gegenwärtig von so vielen auf allen Seiten in der Protestantischen Welt bestritten werden, von so hohem und unendlichem Gewichte sey. — — — — —

Denn wenn einer derselben nothwendig und eine Grundlehre ist, so müssen wir, — weil Lehren dieser Art nichts anders als allen Christen, welche das Neue Testament lesen, bekannt seyn können, (zumal sie darinnen nicht nur klar geoffenbart sind, sondern auch ihr Glaube in ausdrücklichen Worten als unumgänglich nothwendig vorgestellt wird) — so müssen wir, sage ich, annehmen, eine der streitigen Partheyen bekenne und behaupte, zur Veförderung ihres zeitlichen Interesse oder in andern niedertächtigen Absichten, nicht nur was sie nicht glaubt, sondern auch was sie als falsch kennt. Eine Hypothese, die so grob und beleidigend, so gegen alle Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit und Liebe, und gegen alle Wahrscheinlichkeit der Dinge ist, daß es eine Beschimpfung des Christenthums und des gemeinen Gefühls eines gesitteten Volks seyn würde, dieselbe aufstellen zu wollen. " "

Gedanken
über
Herrn Doctor Walchs kritische Untersuchung
vom
Gebrauche der Heiligen Schrift unter den
Christen der vier ersten Jahr-
hunderte.

Vorbericht.

Da ich ein Verehrer der bewunderungswertlichen Talen-
ten, und der ausgebreiteten und allgemein bekan-
ten Heilfamkeit des berühmten Manns bin, der aber-
mal ganz ohne seine Schuld misverstanden zu werden das
Schicksal gehabt, auch aus seinen Schriften überhaupt
nicht allein Nutzen gezogen, sondern auch durch das Lesen
der selben die Wichtigkeit und den Werth des Studiums
der Kirchengeschichte zuerst einsehen gelernt; so habe ich
es nicht gleichgültig ansehen können, daß ihm in die-
ser Broschüre so ganz anders begegnet wird, als
die Billigkeit es fordert, und daß ihm eine in Compen-
dien ganz unvermeidliche Kürze seltsamer Weise als ein
Unvermögen angerechnet wird, einen gewissen Sach mit
Zeugnissen zu belegen, den er mit voller Ueberlegung be-
hauptet, und zu dessen Unterstützung er hie und da in
seinen Schriften so manches beigebracht hat.

Dem Sach, den H. D. Walch althier bestreitet, kann
ich nicht anders als meinen vollkommenen Beyfall geben.
Meine Gründe will ich vorlegen. Große und verdien-
te

te Männer haben immer das Schicksal, daß man ihnen mit desto weniger Mäßigung und Ueberlegung widerspricht, jemehr ihre bekannte Geschicklichkeit solche Angriffe abzuweisen ein entgegengesetztes Verhalten zu sobern scheint. Aber ich will ohne weitere Umschweife auf mein Vorhaben kommen.

Frage, die unbedeutend scheinen, können sehr wichtig werden, wo wichtige Untersuchungen damit zusammenhangen. Die Frage, ob die Christen der vier ersten Jahrhunderte die Bibel des alten, und neuen Testaments selbst fleißig gelesen, und gebraucht, nicht bloß aus öffentlichen, und Privatunterrichte gekannt haben, ist nicht so beschaffen, daß man sie eben schlechterdings für unwichtig ansehen könnte. Das heißt, sie ist für den Geschichtsforscher, und Kritiker, nicht unwichtig, weil sie mit der Untersuchung, zu welcher Zeit der Kanon zu Stande gekommen, wann, und wie er allmählig vollständig geworden, zusammenhängt. Allein wie wichtig diese Frage für die Aufrethaltung der reinen Lehre, und für die Förderung der Tugend und Gottseligkeit unter uns, sey, überlasse ich einem unparteiischen Wahrheitsforscher zu beurtheilen. Wenn auch die Christen der ersten Zeitalter sehr zeitig große Missbrüche unter sich hätten einreissen lassen, wenn sie Systeme, Symbole, und Formeln allenfalls schon im zweyten Jahrhundert versfertiget, und der heiligen Schrift an die Seite gesetzt, wenn ihre Lehrer die Lähen, und gemeinen Christen vom Bibellesen abgehalten hätten, unter was Vorwand es auch geschehen wäre, und daß in der Absicht, sie an ihre Symbole zu binden, und nur allein auf diese einzuschränken;

ten; so sehe ich bey dem allem nicht ab, was hieraus für die Götterlichkeit der h. Bücher für nachtheilige Folgen gezogen werden könnten, und was uns denn hindert, dieses übelen Beispiel nicht nachzuahmen. Nicht die Praxis der ersten Christen, sondern der Geist des Christenthums ist die Regel unsers Lebens, so wie auch nicht die Symbole, und Formeln der ersten Christen, sondern die Schriften der Evangelisten und Apostel die Regel unsers Glaubens sind.

Was aber vollends daraus, daß h. D. S. behauptet, man habe in den ersten Zeiten des Christenthums erßlich nicht sogleich in allen Provinzen, wo Christen waren, vollständige Sammlungen der Evangelien, und Apostolischen Briefe gehabt, nicht sogleich Abschriften in solcher Menge haben können, daß man dergleichen, den Bauern, Weibern, und Kindern in die Hände geben, daß man welche in allen Wuden kaufen könnte, man habe auch noch aus andern Gründen Bedenken getragen, allen Christen ohne Unterschied den ganzen Inhalt solcher Bücher bekannt zu machen, den sie, noch zur Zeit, nicht tragen könnten; ich sage, was daraus für gefährliche Folgerungen, selbst von dem spitzfindigsten Consequenzennacher gezogen werden können, ist wirklich gar nicht abzusehen. Desto besser führt uns, die wir um ein paar Thaler eine Bibel zu kaufen kriegen können, ja desto besser für uns, die wir mildthätige Ertüftungen * haben, die diesen noch zu hohen Preis auf acht Groschen heruntersetzen, die wir Bibeln in allen Sprachen, und mit Commentarien, Notierungen, und Glossen haben können, so viel wir wollen; desto besser für unsere gemeine Christen, da es nur ihre Schuld ist, daß nicht in jeder

* B. C. Das Ramsewische Institut in Halle.

jeder Bauernhütte eine in Schweinleder gebundene, mit Fleßing beschlagene, und mit Rumerkungen, und noch oben drein mit Klupfern oder Holzschnitten versehene Folio Bibel steht, da es bloß ihre Nachlässigkeit, wenn sie nicht lesen gelernt und also die Bibel nicht selbst lesen können, und da es bloß ihre wenige Neigung zum Bibellesen ist, wenn sie die geringen Kosten scheuen, die mit Anschaffung einer Bibel verknüpft sind.

Wenn die Lehrer in den ersten Zeitaltern vieles in den Apostolischen Briefen für dunkel, und für gemeine Christen schwer, und ihrer Fassungskraft nicht angemessen hielten, und ihnen deswegen in öffentlichen Versammlungen nicht alles ohne Unterschied vorlasen, aus Furcht, dunkle Begriffe, die also für sie von keinem Nutzen wären, in ihre Köpfe zu bringen: wenn so gar die Juden blossfalls eine Auswahl trügen, was man z. E. den Knaben vorlesen, was man sie, wenn sie zu reisern Jahren gekommen, möge lesen lassen; wenn sie gewisse Paraschias der Propheten, und gewisse Bücher gar übergiengen; so haben wir ja diese Gewohnheit nicht mehr. Bey uns lesen alle Christen, ohne Unterschied, Weiber, Knaben, und Mädchen, die ganze h. Schrift alten und neuen Testaments, das 4te Buch Esra, das Buch Judith, und Tobia selbst nicht ausgenommen. Die Juden lesen das hohe Lied, die Geschichte Amons, und der Thamar, das 16te, und 22ste Kapitel des Ezechiel niemals mit Knaben. Vergleichen Behutsamkeit kennt man bey uns ja auch nicht mehr. Lebemann, klein und groß, jung und alt, liest bey uns die Bibel, und liest daraus, was er will. Die Juden, und ohne Zweifel auch die ersten Christen, glaubten, es wäre nicht gut,

mit gemeinen Hörern des göttlichen Wortes gewisse verborgene Dinge, die für ihren Verstand zu hoch wären, z. B. was die Natur des göttlichen Wesens und der Engel betrifft, abzuhandeln. Daher ließen die Juden das erste Kapitel des Ezechiel bey dem öffentlichen Bibellesen ganz weg, weil das Mysterium Currus, wie sie es nannten, ein tiefschwarzes und nur für scharfsinnigere fassliches Geheimniß wäre. Dagegen hingegen machen es ja jedem einfältigen Warer zur Pflicht, von dem, was wir Geheimniß nennen, sich nach seinem Vermögen einen Begriff zu formen, er mag beschaffen sein, wie er will. Aber den Nutzen oder Schaden der Gewohnheit den Christen ohne Unterscheid das Lesen der Bibel ohne eine besondere Auswahl der Bücher und Materien zu erleichtern, beiseite gesetzt, so will H. D. W. schlecht weg läugnen, daß hierin der geringste Unterschied zwischen unsrer und jenen ersten Zeiten statt gefunden. Er trägt zu dem Ende eine große Menge Stellen aus den Kirchenvätern der vier ersten Jahrhunderte zusammen, dieses Wergeben zu beweisen. Man muß gestehen, H. D. W. hat viel probhältiges und nicht probhältiges zusammen getragen, und seine Arbeit ist eine nützliche Sammlung vieler Stellen, die in diese Untersuchung einschlagen, aus welchen man sich dießfalls viel Licht verschaffen kann, wo man das kritische Gefühl und die nützliche Urtheilekraft mitbringt, die bey Untersuchungen dieser Art freylich allemal unentbehrlich sind.

Wir wollen den Status Quæstionis formieren, oder, um einfältig zu reden, wir wollen sehen, was H. D. S. behauptet, und H. D. W. klugnet.

H. D. W. führt aus den *Commentariis de antiquo Ecclesiæ Statu* des P. D. S. einige Stellen an, wovon

werinn h. d. s. behauptet, die Bücher des Neuen Testa-
ments wören in den Händen der Lehrer, und Diener der
Kirche gewesen, nicht in den Händen der Weiber, und
Knaben, und des ganzen Volks; der Gebrauch der heil-
gen Schriften sei dem gemeinen Volle nicht frey gesstanden,
(Nämlich der Gebrauch der Evangelien, und apostolischen
Briefe, wie man aus dem Zusammenhang zur Genüge ab-
nimmt, wenn man die Stellen nachschlägt, und liest.)
Dieses Verzeichniß will ich noth durch folgende Stelle ver-
mehren, die sich in h. s. Specilegium Observatio-
num de variantibus N. T. lectionibus findet. Sie laut-
et so: sacri libri olim fuerunt tantum in manibus
Presbyterorum, aut Antistitum Ecclesiarum. E-
pistolæ apostolorum præcipue his antistitibus, et
presbyteris destinatæ fuerunt, non vero ~~reis tol-~~
~~los~~, aut Plebi Christianæ. Itaque si hic ibi novi
doctores in hanc illam Provinciam mittebantur, his
opus erat descriptis Exemplaribus unius alterius
Evangeli, Epistolæ; Tandem omnia Evangelia,
omnes Epistolæ in unum Corpusculum colligebantur.

Dagegen behauptet H. D. Waldf

1. Das Lesen der Evangelien und Episteln ist in den vier ersten Jahrhunderten allen Christen ohne Unterschied zur Pflicht gemacht, und ist von ihren Lehrern nicht bloß erlaubt, sondern auch eingeschärft werden.

2. Lägen, Weiber und Knaben (wie denn H. W. wenigstens aus dem vierten Jahrhundert Knaben anführt, die die Bibel an den Hals als Amulete hingen — vielleicht haben sie sie wie die Zauberformuln zwar an den Hals hängen

aber nicht lesen können) lasen diese Bücher zu Hause, und erbauten sich aus denselben. Ja sie schaften sich auch diese Bücher häufig an, und besaßen Exemplarien derselben. Warum H. W. eben die vier ersten Jahrhunderte nennt, ist nicht abzusehen. Denn H. D. S. macht die von ihm erwähnten Bemerkungen nur da, wo er vom 1sten und 2ten Jahrhundert redet. In der von mir angeführten Stelle redet er offenbar von der Zeit, die der Festsitzung des Kanons vorgegangen ist, also kann er nicht vom vierten Jahrhundert reden. Allein es ist gar nicht schwer, abzusehen, warum H. D. W. bis ins fünfte Jahrhundert hineingeht, die Hypothese umzustossen, die er bestreitet. Er hatte als zuwenig gute Zeugnisse aus den drey ersten Zeitaltern. Das vierte mußte ihn also schadlos halten.

Über damit wir, was H. D. W. vorbringt, zu prüfen im Stande seyn, laßt und erst sehen, was H. D. S. Meisnung seyn könne, und auf was für Stützen sie beruhe.

Die Evangelien, und apostolischen Briefe sind, wie H. D. S. oft und häufig genug bewiesen hat, nicht sobald in allen Asiatischen, Afrikanischen und Europäischen Provinzen, wo Christen waren, bekannt geworden, daß lehrt schon die Kenntniß jener Zeiten, wenn sie auch nur mitselbstig seyn sollte. Ein Buch konnte, ein halbes Jahrhundert lang, nur wenigen Gelehrten bekannt seyn, und von kleinen Gesellschaften bekannt, und gelesen werden; es konnte sehr lange anstehen, eh es so viele Abschriften davon gab, daß es von jedermann gelesen werden konnte, und noch länger, eh es in entfernte Provinzen kam. Des Johannes Apokalypse z. C. ward bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts fast gar nicht bekannt. Schon im dritten

ten wußte niemand mehr etwas anders von ihrem Verfasser, Alter, und dem Orte, wo sie geschrieben worden, zu sagen, als was er aus kritischen Merkmalen wußte, oder aus ungewissen Sagen her hatte, die sich widersprachen. Die Apokalypse des Petrus kannte nur der Klerik Theodosius, aus eigener Einsicht, und zu Sozomenus Zeit ward sie in einigen Palästinischen Gemeinen gelesen. Das *Kaprypa Petri*, und viele solcher Urkunden aus dem 1^{ten} Jahrhundert, kannten nur einige Gelehrte, oder nur kleine Kirchensparteien. Clemens von Alexandria, der den Zeiten so nahe war, da die Apokalypse Petrus und die *Prædicatio Petri* geschrieben worden, ließ sich gleichwohl dadurch täuschen. So langsam und schwer gieng es mit Bekanntmachung der Bücher her; denn der Lesenden, und der Abschreibenden waren nicht viel. Die Gemeinschaft zwischen Städten, und Ländern war geringer. Was nun insbesondere die an Gemeinen der Christen geschriebenen Briefe anbelangt, so blieben diese wohl anfänglich außer allem Zweifel denen Kirchen, an die sie gerichtet waren, und wurden nicht in andere versandt, da sie ja oft Dinge enthielten, die nur für diese besondern Gemeinen waren, und ihre Angelegenheiten besonders betraten. Geschah es aber, so geschah es auf Ansuchen des Schreibenden, wie z. B. Paulus seinen Brief an die Colosser der Kirche zu Laodicea übersandt wissen will. Von den Briefen, die an Privatpersonen, und Lehrer allein gerichtet waren, kann man sich noch leichter verstellen, daß sie nur langsam bekannt werden konnten.

In den folgenden Zeiten waren die Briefe der Apostel Denkmale, in denen ihre Lehre ausgewahlt, und getrennt, und unverfälscht erhalten ward. Bey ihren Lebzeiten, und so

lang ihre Nieden von Tausenden gehabt werden konnten, auch einige Zeit nach ihrem Tode, so lang sie sich im Angebenken vieler tausenden erhielten, betrachtete man sie nicht als solche Denkmale, und konnte sich von ihren Lehren, ja auch von ihrem Charakter, und ihren Handlungen anderswoher, als aus diesen Briefen zur Genüge belehren. Wir schätzten die Briefe eines Cicero, nebst andern Vorzügen auch als Denkmale der Latinität, und des reinen Briefstils. Folgt das aus, daß Ciceros Freunde diese Briefe überall herum gehetzen und so viel Kopien, als sie nur konnten, von ihnen versetzen lassen, damit diese Denkmale des goldenen Zeitalters der lateinischen Sprache nicht verloren gehen möchten? Daran ward damals nicht gedacht. Man sorgt immer mehr für die Bedürfnisse der gegenwärtigen, als der künftigen Zeit.

In den folgenden Zeiten waren die vier Evangelien unentbehrliche Urkunden, in welchen die Lebenegeschichte Jesu getreu, und unverfälscht aufbewahrt ward, die sonst durch die unendlichen Märchen und Fabeln, die Unwissende und wundersüchtige Judenchristen von ihm, und seinen Thaten erdichtet und aufgestreut hatten, so ungewiß geworden wäre, als die Lebenegeschichte des Herkules ist. Allein, weil noch Apostel und apostolische Männer lebten, war es natürlich, daß man das lieber von Augenzeugen hörte, was man zu wissen verlangte, als daß man es geschrieben lesen wollte. Die Apostel und ihre Jünger reiseten überall herum, und erzählten jedem, der sich wissensbegierig bezeugte, was hernach, um nicht durch Lügen verdunkelt, und durch Fabeln entstellt zu werden, (denn das geschah schon zeitig genug, und war keine Sache, an die man noch nicht denken durfte,) 169

durste,) aufgezeichnet, und in ein zusammenhangendes Gauze gebracht ward.

Klemens von Rom scheint noch kein Evangelium gesehn zu haben. Er führt wohl einige Reden Christi, die eine Nehnlichkeit mit solchen haben, die in unsern Evangelien stehen, an; allein es sind nur solche Reden, die er aus den Nachrichten des Petrus und anderer Apostel erfaßten hatte. Aus dem Evangelium des Lukas scheint er eine Stelle anzuführen, die er aber dort nicht gelesen haben kann, sondern die nur eine Nehnlichkeit mit der Stelle des Lukas hat. Sie lautet so: Denn der Herr hat also gesprochen: Seyd barmherzig, damit ihre Barmherzigkeit erlanget. Lasset nach, damit euch nachgelassen werde. Wie ihr thut, also wird man euch thun. Wie ihr gebet, so wird euch wieder gegeben werden. Wie ihr richtet, also werdet ihr gerichtet werden. Nachdem ihr miltäig seyd, wird euch Mildthätigkeit bewiesen werden. Mit welcher Maafß ihr messet, damit wird euch wieder gemessen werden. Jeder kann sich selbst überzeugen, wie groß der Unterscheid zwischen dieser und der Stelle Lyc. 6. sey. Aus dem Evangelium des Matthäus scheint er folgendes anzuführen: „Weh dem, durch welchen die Aergernisse kommen. Es wäre ihm besser, daß er nie gebohren wäre, als daß er einen meiner Auserwählten ärgerte. Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in das Meer geworfen würde, als daß er einen meiner Kleinen ärgerte.“ Allein, wer die Stelle bey ihm oder andern Evangelisten liest, wird finden, wie groß der Unterschied sey.

H. D. W. findet es vermutlich gar nicht bedenklich, aber schwer zu begreifen, daß die Apostel ihren sächlichen, und einfältigen Vortrag, in einen dunklen, schweren und gelehrten so bald verändert, und für Layen, Weiber und Kinder solche Dinge geschrieben haben, vergleichen das Evangelium Johannis, die Epistel an die Römer, die Epistel an die Kolosser, Epheser, Hebräer enthalten. Aber wer nur immer sich in jene Zeiten versetzt, muß dieses ganz unbegreiflich finden. Diese Briefe sind kaum geübten und denkenden Christen verständlich, wie sollten sie denn an alle Christen ohne Unterschied geschrieben worden seyn? Der Brief an die Römer ist noch jetzt so vielen Christen dunkel. Man muß den Geist des Judenthums, und der Religion Jesu durchaus kennen, um ihn ganz zu verstehen. Es herrscht schon eine systematische Ordnung darinn, in welche ganz neue, vermutlich von den meisten noch nicht zur Hälfte damals verstandene Wahrheiten gebracht wurden. Die Epistel an die Epheser und Kolosser enthalten Vorstellungssarten, die auf die Philosophie der damaligen Zeit Beziehung haben. Die Epistel an die Brüder ist für schrififorschende Christen, einige leichtverständliche Sittenlehren ausgenommen, nur allein geschrieben. Wenn man in nachfolgenden Zeiten sich leider nicht bekümmerthat, ob man dunkle und unbestimmte, oder deutliche und bestimmte Vorstellungen in die Köpfe der gemeinen Christen bringe, folget wohl hieraus, daß die Apostel es auch so gemacht? Deßwegen sagt H. D. G. nicht, daß Paulus, Johannes, Petrus an die

(*) Die Handschriften aus dem fünften und sechsten Jahrhundert sind noch ohne diese Interlineatio Vocum. Daß dieses das Lesen erschwerete, ist unter andern auch folgender Ueberlegung des Aulus Gellius abzunehmen. Er erzählt

die Bischöfe gewisser Gemeinen eben so ihre Briefe gerichtet hätten, als an den Timotheus, Titus, Philemon. Nein, sie haben diese Briefe den Bischöfen der Gemeinen zugesandt, damit sie den Gemeinen daraus vorlesen möchten, was für alle Glieder derselben fasslich, und zu wissen nothwendig, und nützlich war. Dunkle Begriffe von gewissen Dingen waren besonders damals gefährlich, und mussten Spaltungen und Sesten verursachen; und diese mussten dem Christenthume, wo sie allzuhäufig geworden wären, den gänzlichen Untergang verursachen.

H. D. W. versetzt sich schlecht genug in jene alten Zeiten, wenn er denkt, daß Bibeln oder Schriftensammlungen in großer Menge vorhanden waren, daß deren, die sie abschrieben, deren, sie sie ausschaffen, und deren, die sie lesen konnten, so viel waren. Man pflegte in den sieben ersten Jahrhunderten nicht so wie heut zu Tage zu schreiben; sondern man schrieb mit litteris quadratis, oder großen Buchstaben, wenigstens mit in einem fortgebender Schrift, und ohne diejenige Unterscheidung (Interstinctio) der Wörter, die das Lesen so sehr erleichtert. Wer es für so leicht hält, dergleichen Schrift zu lesen, der mache einmal die Probe mit einem einzigen Satz, und schreibe ihn mit Quadratbuchstaben, die in einem fortlauen, und er wird finden, wie schwer sich das lesen lässt, und daß man die Wörter nothwendig zuvor oft gehört haben, und mit ihnen sehr wohl bekannt seyn muß, um sie lesen zu können (*). Lesen lernen

in Noctibus Atticis lib. XIII. Cap. 30. folgendes:
 „Er traf einst in einer Bucherbude einen ausgeblasenen Pedanten an, von ohngefähr lag ein Buch da, das den Titel *ad ipsorum finis* führte. A. Gellius nahm es, trat für ihn

lernen war also ein Stolz einer guten, fast möchte ich sagen, gelehrten Erziehung. Wenn nicht jedermann lesen konnte, so konnte noch viel weniger jedermann sich Bücher kaufen. Denn da das Abschreiben viel Mühe kostete, so waren sie auch sehr thener. Die Christen lachten in der Fage, in deren sie sich befanden, da sie z. Ex. unter Severus, Decius, Diocletian hart verfagt wurden, ihren Kindern ohne Zweifel keine vornehme Erziehung geben, und sich überhaupt nicht sehr auf gelehrtte Kenntnisse legen. Die Begüterten unter ihnen konnten keinen Philosophen, Grammatiker und Lectoren besolden, weil sie sich vor dem Geiz der römischen Unterobrigkeiten fürchten mußten, die die reichen Christen in kurzem in Stand setzten, sich die erste der acht Ewigpreisungen Luc. 6, 20. zuzueignen. Es gab Zeiten, wo sie sich verstecken mußten, und niemals anders als verschlungen sich im Lesen der Bibel üben, oder dergleichen im Hause verwahren konnten. Lauter mächtige Hindernisse, die uns Gewähr leistten, daß nicht jedes Weib, und jeder Bauer eine Bibel im Hause haben, und lesen können. Als ich das ist gewiß so beschaffen, daß es Mühe kosten dürfte, dagegen gütige und ungezweifelte Faeta aufzubringen. Denn diese Ursachen, die uns vermuthen lassen, daß man in den drey ersten Jahrhunderten nur bey Lehrern, Kirchendienfern,

hin, und sazte: Du weißt, daß Musik, die wir nicht hören, auch nichts taugt. Ich bitte dich, lies diese wenigen Zeilen, und sage mir, was der Verstand des darinn enthaltenen Sprichworts sei. Lies du sie, versegte er, damit ich dir sage, was du nicht verstehst. Wie kann ich das, erwiderte ich; ich werde nicht so die Wörter unterscheiden, wie ich soll, und also verworren und unverständlich lesen. Als viele Umwesende ihn abthielten, nahm er endlich das Buch mit einer sichtbaren Bestürzung. Es war alt, und deutlich geschrieben. Aber kaum wird man glauben, was ich nun sagen will. Knaben in der Schule

bienern, allenfalls bey gelehrtten und begütterten Christen
Exemplare der h. Schriften des N. T. suchen dürfe, und die
erst im vierten Jahrhundert, als der Kanon zu Stande ge-
kommen war, als die Verfolgungen aufhörten, als die
Handschriften endlich viel wurden, wegfallen, ich sage
diese Ursachen bringen eine so starke Wahrscheinlichkeit her-
vor, die nichts als unlängstare Facta umzustossen vermu-
gend sind.

Ich will also zur Prüfung der Zeugnisse, die h.
D. W. zur Bestätigung seiner Meinung beybringt, überge-
hen. Hier muß ich bemerken, daß h. D. W. gleich An-
fangs vergißt, wovon die Rede sey. Denn da h. D. S.
nur allein von den Büchern des Neuen Testaments in den
von ihm angeführten Stellen redet, so führt h. D. W. den
Beweis immer so, als ob er auch von den Propheten gera-
det hätte. Da ferner h. D. S. nur allein will, daß die
apostolischen Briefe von den Bischöfen der Kirchen den Ge-
meinen ganz oder zum Theile mitgetheilt, daß ist, durch ihre
Verfolgung darinn gelesen und erklärt, nicht aber allen Mit-
gliedern derselben ohne Unterscheid zum lesen mitgegeben wer-
den; so thut h. D. W. vergleichen, als läugnete h. D. S.
gerade zu, daß die apostolischen Briefe den Gemeinen ge-
widmet und bestimmt worden, und daß sie darinn vorgele-
sen

hätten, wo man ihnen das Buch gegeben, nicht albernere
lesen können, so unrichtig brach er in Sätzen ab, und so
falsch sprach er die Worte aus. u. s. w., „Dies Buch han-
delte indeß von einer alltäglichen und gar nicht schweren
und dunklen Materie. Die Stelle, von derea Gellius
redet, lautete so: Non vides. apud Mnestheum scribi
tria genera esse vini, nigrum, album, medium, quod
vocant *zappos*; nouum vetus medium, et effeare ni-
grum virus, album urinam, medium *terteriv*? nou-
um refrigerare, vetus calefacere, medium esse pra-
diuum caninum?

sen werden seyn. Er weist ihn also dießfalls freundlich zurechte, ohne zu bedenken, daß H. D. S. als ein guter Lutherscher Christ eine Bibel so gut, als andere im Hause haben wird, worin er lesen kann, wie die Ueberschriften der apostolischen Briefe lauten, auch findet, daß vom Vorlesen der Briefe in öffentlichen Versammlungen wenigstens geredt werde, daß hic und da etwas vom Hohen des Werths vorkomme, u. s. w.

Vom Briefe der Apostel an die Christen zu Antiochien würde H. D. W. nicht geredet haben, der hieher gar nicht gehört, wo nicht seine Absicht wäre, was seinen Zeugnissen an Beweiskraft abgeht, durch ihre Menge zu ersehen. Clemens von Rom schreibt den Korinthern im ersten Jahrhundert: Ihr wisset die heilige Schriften. Daraus folgt doch wohl nichts, daß hieher gezogen werden könnte? Er sagt ihnen: Nehmet den Brief des Paulus, *αναλαζετε την επιστολην*. Das ist: Sehet euch darum um, leßt ihn. Das geschah doch wohl, wo sie ihn in ihren öffentlichen Versammlungen vorlesen ließen? Ich schließe daraus noch nicht, daß jeder ihn mit sich nach Hause genommen, und daß wird wohl kein Mensch thun?

Ignatius redet von der Liebe zu den Propheten? Was thut das zu unserer gegenwärtigen Frage? Er redet von solchen, die sagen: „Wenn ich es nicht in den Alten finde, so glaube ich nicht, was im Evangelio steht.“ Ignatius redet hier vielleicht von Verführern, die Lehrer seyn wollten. Wie folget denn hieraus etwas mehr, als daß sie die Propheten kennen, ob aus eigener Lecture? Das ist nicht einmal ausgemacht. Daven ist aber auch nicht einmal die Rede. Die Frage ist, ob sie die Evangelien gelesen.

Wir

Wir werden das hören. Ignatius wendet ihnen ein: „Es steht geschrieben.“ Sie antworten ihm: „Es stehe so da.“ Beweist dies, daß sie die Evangelien gelesen haben? Es beweist noch eher, daß sie die Evangelien nicht gelesen haben, wenn es anders etwas beweist.

Was Polycarpus im Briefe an die Gemeine zu Phis lippen vom hineinschauen in Paulus Briefe (εγκύρων εἰς τὰς επιστολὰς) redet, beweist, meiner Meinung nach, aber mal nicht, daß sie den einzelnen Mitgliedern dieser Gemeine nach Hause zum Lesen mitgegeben worden. Wer wird auch glauben, daß diese Christen so wichtige Schriften schon damals den Händen jedes gemeinen Christen anvertraut? Wären sie ja versäumt werden, oder in der Juden und Heiden Hände gerathen, so wäre der Schaden unerschöpflich gewesen. Es folget aus diesen Worten so viel, daß ihnen Polycarpus die Vermahnung gibt, sie sollen diese Briefe oft öffentlich lesen, das geht nun freylich nicht so zu, daß die ganze Gemeine Mann für Mann in das Manuscript schaut, wie man wohl weiß, sondern einer liest im Namen aller. Und die übrigen hören zu.

Und nun sind wir auf einmal in der Mitte des zweiten Jahrhunderts.

Justinus Martyr war ein Gelehrter, ein Philosoph, und ein Apologete des Christenthums, kein Catechumenus, kein unstudierter Christ. Aber doch ein Lay? O ja, ein Lay, wie Isaak Newton, der aber die Theologie und namentlich die Offenbarung Johannis besser als tausend Geistliche studiert hat. Wer wird glauben, daß man gelehrten Christen, die dem Christenthume durch ihre Kenntnisse nützen, und seine Ausbreitung

breitung befürdern konnten, den Gebrauch der heiligen Wörter verweigert haben sollte? So viel, was das Bibellesen des Justin selbst anbelangt, und nun zu seinen Zeugnissen. Er sagt den Heiden, an die seine Rede gerichtet ist, daß sie sich im göttlichen Worte unterrichten lassen, und daß sie die Schriften der Propheten selbst lesen sollen. H. D. S. hat nirgends geläugnet, daß die Heiden der Propheten Schriften hätten lesen können, wenn sie gewollt. Es ist nicht möglich, daß sie nicht in so langer Zeit auch in den Heiden Hände sollten gekommen seyn. Einmal für allemal erkläre ich, daß ich alle dergleichen Zeugnisse, die die Propheten betreffen, übergehe. Und so fällt beynah die Hälfte der Zeugnisse weg, auf deren Menge H. D. W. so stolz zu seyn scheint. Nun ist also keines aus allen drey Zeugnissen des Justinus etwas gegen unsere Behauptung zu beweisen geschickt. Justinus sagt ferner in seiner ersten Apologie, daß das Lesen (nicht der Evangelien, und apostolischen Briefe, sondern der Propheten, der Orakel der Sibyllen, und des Hystaspes, bey Todesstrafe verbotsen sey. Allein wir, thut er hinzu, lesen diese Bücher, (die Propheten, Sibyllen, und den Hystaspes) ohne Furcht, ja biehen sie euch, wie ihr sehet, zu eigener Durchsicht an." Die Heiden verbieten also das Lesen dieser Bücher, weil sie wußten, daß ihr Inhalt gefährlicher Deutungen fähig sey, und die falschen Orakel auffälsische Gedanken erregen konnten. Die Evangelien und Episteln waren nicht in ihren Händen. Gesetzt aber, Justinus hätte sie ermahnt, sie zu lesen, an wen war seine Rede gerichtet? An den Senat, nicht an die Römischen Unterthänen. Diese Obrigkeit konnte die Christen allerdings anhalten, diese Bücher auch zu zeigen. Und sie durften und konnten

könnten es nicht abschlagen. Wäre das geschehen, (und es wäre der Klugheit gemäß gewesen, diese Schriften, und nicht die betrügerischen von Fanatikern unter den Christen geschmiedeten Drakel zu zeigen,) so hätten die Christen sehr wohl daran gehan. Es würde aber hieraus gar nichts geschlossen werden können, das unsere Untersuchung etwas anginge.

H. D. W. will, daß schon damals die Evangelien in der Juden, und Heiden Händen gewesen, da der Jude Trypho sagt, daß er die Vorberungen der christlichen Sittslehre im Evangelium zu lesen nicht unterlassen. Wir wollen glauben, daß allenfalls ein Zufall, z. B. die Verräthe-
rei oder Eorglosigkeit eines Christen diese Schriften in der Juden oder Heiden Hände gebracht haben könne. Das heißt, hier und da kannte ein gelehrter Jude oder Heide sie. Aber deswegen waren sie nicht in den Händen der jüdischen und heidnischen Welt. Ueberhaupt ist dies deswegen sehr unwahrscheinlich, (wenn auch die Sache an und vor sich nicht unglaublich wäre,) weil die Heiden die Christen so wenig kennen, daß sie sich von ihrer Religion und Moral ungeheuer Vorstellungen machen, und sie über dem für Feinde des Abmischen Reichs anschen. Sie müssen die Christen also wohl eher aus den Sibyllinischen Drakeln, und den Propheten heurtheilt haben, worin von Ausrottung der feindlichen Reiche, namentlich des Abmischen, und von Einführung eines neuen allgemeinen Reichs theils geredet ward, theils die Rede zu seyn schien. Hätten die Heiden der Christen eigentliche Schriften zuvor mit Muße lesen können, eh man sie aufseng als Feinde Roms zu betrachten, und ihre Schriften nicht um sie zu lesen, sondern bloß um sie zu verbrennen, von ihnen zu fordern, gewiß sie hätten nimmermehr

mehrmehr so nachtheilige Gedanken von ihnen fassen können. Wenigstens würden sie zwischen den Montanisten, und fanatischen Vertheidigern des Chiliasmus, und zwischen den übrigen Christen einen Unterschied zu machen gelernt haben.

Was H. D. W. auch in der Folge zum Beweise seiner Meinung, daß die Heiden die Bücher der Christ gelesen, beybringt, dient vielmehr dazu, zu beweisen, daß sie das Neue Testament nicht gelesen, als daß sie es gelesen. Athenagoras meldet, daß er die heilige Christ gelesen habe, um die Christen zu widerlegen. Von den Büchern des Neuen Testaments meldet er nichts. Aber er wollte die Christen widerlegen? Das wollte auch und unternahm Celsus, und doch scheint er die Evangelien nicht gelesen zu haben. Die Christen beriefen sich auf die Propheten, und gründeten das Gebäude ihrer Religion zum Theil auf dieselben. H. D. W. führt des Tatianus Worte an, welcher meldet, er sey durch das Lesen einiger barbarischer Schriften, die älter, und göttlicher als der Griechen Lehren gewesen, erluchtet worden. Wer also das Christenthum lernen lernen wollte, mußte sich durch das Lesen der Propheten, und die Zusammenhaltung der Nachrichten, die er von der Christen Lehren einzischen konnte, davon die verlangte Kenntniß zu verschaffen suchen. H. D. W. führt (Selbstaus genug) den Celsus unter den Lesern der Evangelien an. Da Origenes von ihm selbst sagt, wo er ihm vorwirft, daß er nicht einmal weiß, wie viel Jünger Jesus gehabt: *Patent evangelica dicta legentibus, quae utique Celsus legisse nequaquam videtur, ex quibus constat, duodenos Iesum discipulos collegisse.* * Er redet anderswo

* Und im Vten B. Celsus, *ut qui facras, et nostras milles perlegerit literas &c.* Dieser Meinung ist auf

wo von (übel verstandenen) Stellen der Evangelien, aus denen Celsus seine Sachen geschöpft haben möge, er bringt es aber als Muthmaßung vor, oder vielmehr als einen bloß möglichen Fall. H. D. Walchs Meinung ist, daß Celsus alles, was er von Jesu Geschichte weiß, nicht vom bloßen Hören sagen wissen könne. Warum dann nicht? Celsus bringet auch manches so verworren vor, daß man leicht sieht, er habe, was er weiß, nur vom Hören sagen.

Lucianus hat beßwegen die Epistel Jakobs nicht nothwendig gelesen, wenn er auch vom königlichen Gesetze der Bruderliebe spricht, denn diesen Ausdruck konnten ja die Christen oft gebrauchen.

Ich kann nicht wohl umhin, zu rügen, daß H. D. W. die mögliche Regel gar nicht zu kennen scheint: Argumenta non sunt numeranda, sed ponderanda. Aus dem Trendus führt er nunmehr zwölf Stellen an, von denen nur zwey mit seiner Untersuchung zusammenhangen. Die übrigen sagen uns nicht mehr, und nicht weniger, als daß die ersten Christen das Anhören, und die Kenntniß des göttlichen Wortes, als ein Mittel die Wahrheit zu finden, betrachtet haben. Die eine steht, lib. 4. Cap. 32, nach der Ausgabe des Ren. Massuet, und lautet so: Post dein ei omnis sermo constabit, si et scripturas diligenter legerit apud eos, qui in Ecclesia sunt presbyteri, apud quos est apostolica doctrina, quemadmodum demonstravimus. Er wird hernach alles wahr befinden, was geredet worden, wenn er die Schriften fleißig, bey denen, liest, welche in der Kirche Werte sind,

M 2

bey

Wrocheim. G. seine Vorrede zur Uebersetzung der 8. Bücher des Origenes wider den Celsus.

bey welchen die Lehre der Apostel ist, (aufbewahrt wird,) so wie wir gezeigt haben. „Diese Stelle beweist, daß die Presbyters die Evangelien und Episteln verwahrt, und daß man sie bey ihnen lesen können, so wie man in besentlichen Bibliotheken selte Werke, und Urkunden nachschlagen kann. Dies beweist sehr wenig für H. D. W. und sehr viel für H. D. S. Wie kam er dazu sie anzuführen? Die andere Stelle steht im 5ten Buche, Cap. 20. Sie lautet so: Von jedem Baum des Paradieses sollt ihr essen, spricht der Geist Gottes, das ist, esst von jeder göttlichen Schrift. (ab omni scriptura dominica manducate.) Die Stelle zeigt, daß verständigere Christen die Schriften des Neuen Testaments zu lesen (und bey den Presbytern nachzuschlagen, und die übrigen sie zu hören, und ihnen nachzudenken,) ermahnt worden seyn. Kurz, sie zeigt so viel, und so wenig, als die übrigen, die wir bisher geprüft haben.

H. D. W. geht nun zum Clemens von Alexandrien über. Die erste Stelle soll abermal beweisen, daß die Heiden das (neue?) Testament zu lesen Gelegenheit gehabt. Sie enthält eine Vermahnung an sie, sich mit der H. Schrift, oder den heiligen Schriften bekannt zu machen. (Vom Lesen steht nichts, doch wird es vermutlich verstanden) Diese heilige Schriften preist Clemens als inspiriert an. Allein in der von ihm angeführten Stelle des Briefs an den Timotheus sind die Schriften des Alten, und nicht des Neuen Testaments verstanden. Er redt also auch wohl von den Propheten, und nicht von den Schriften der Apostel. (v. Cohortat. ad Gentes Cap. 9.) Eine andere Stelle des Clemens beweist, daß die Pädagogen die Knaben Stellen aus den Propheten und Psalmen gelehrt, das ist, sie ihnen verge-

vorgesprochen haben, bis sie sie anwendig gekannt. Denn das war der Judentum ihre Kinder Lieder, Schrifstleſen, und Sentenzen zu lehren, und sie lehrten die παραδοσεις, und Djcta der Rabbiner, auf eben die Art anwendig. Auf diese Art konnten Knaben, und Erwachsene, selbst die nicht lesen konnten, sich gleichwohl mit der heiligen Schrift vertraut machen. Die Zeugniſe des Clemens, die præter numerum nihil afferunt, übergehe ich. Noch wird in einer Stelle des Clemens von nach dem Essen üblichen Bibellesen gesprochen. Begüterte Christen hatten auch wohl schon zu des Clemens Zeit ihre Lectoren, die ihnen aus den Büchern des Alten Testaments gewöhnlich nach der Mahlzeit etwas vorlasen. Von den Evangelien, und Episteln scheint hier nicht die Rede zu seyn.

Wir kommen zum Tertullian, der am Ende des zweyten, und im Anfange des dritten Jahrhunderts lebte. Er redet *Apolog. adv. Gentes Cap. 31.* Ed. Seml. die Heiden so an: *Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Cæsarum Curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi suppressimus, et plerique Casus ad extraneos transferunt.* Das übersetzt H. D. W. so: Wie könnet ihr euch doch einbilden, daß wir uns um das Wohl der Kaiser nicht kümmern? Lejet nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Kenntniſe, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken, und die so viele besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben. (Das heiße ich übersetzen) Nun weiter. *Scito ex illis, præceptum est nobis ad redundantiam benignitatis etiam pro inimicis orare, et persecutoribus nostris bona precari.* Es ist gewiß, Tertullian redet hier vom

Gebeth der Feindesliebe. Ferner fährt er so fort: *Qui magis inimici et persecutores Christianorum, quam de quorum majestate convenimus in Crimen, sed etiam nominatim atque manifeste: Orate inquit pro regibus, et pro principibus, et potestatibus, ut omnia tranquilla sint vobis.* Dies ist die Stelle 1. Timoth. 2. 2. Tertullian bemerkt also, daß zu seiner Zeit viele Zufälle die Evangelien in die Hände der Heiden gebracht haben. Zu der Zeit der damaligen Verfolgung war das begreiflich, da die Kirchen niedergeissen, und die Versammlungshäuser zerstört wurden. Allein es ist wohl nicht zu glauben, ja es ist wirklich falsch, daß die Heiden Abschriften davon nahmen, sie herumbeteten, und fleißig lasen; sondern sie verbrannten sie ohne Umstände. Tertullian sagt nämlich: *et (sc. quas literas) plerique Casus ad extraneos transferunt, welche durch sehr viele Zufälle in die Hände derer gerathen, die außer unserer Kirche sind.* Plerique ist in dem barbarischen Latein des Tertullian so viel als perimuli.

Eine andere Stelle des Tertullian führt H. D. W. aus dem Buche ad Uxorem Cap. 6. * an. Aus der ganzen Stelle erschließt, daß von einem vornehmen Mann, und feinem niederslichen Kerl aus der Hefe des Pebels die Rede sei.

Hier

* Lib. 11. ad Uxorem Cap. 6. *Moratur Dei Aneilla cum laribus alienis, et inter illos omnibus honoribus dæmonium (dæmonum lesen andere,) omnibus soilen-nibus regum incipiente anno, incipiente mense nido-ne thuris agitabitur, et procedit de janua laureata, et lucernata, ut de novo consistorio libidinum publi-carum, discumbit cum marito in sodalitis, sepe in Cauponis.*

Hier kommt also vom Bibellezen *Interleccio scripturarum* etwas vor. Wer zweifelt daran, daß dieser Mann eine Bibel sich anschaffen, und einen Lector besolden könne? aber was für Scripturæ? — Wir wissen ja bey so allgemeinen Erwähnungen der Schrift nicht immer, ob vom Volumen der Evangelien, und Episteln, oder von dem alten Testamente allein die Rede sey?

Eben das ist in Ansehung dessen zu erinnern, was bey demselben Kirchenvater von Förschaffung der heiligen Schriften, oder Bibeln lib. de Coron. Mil. Cap. 1. verkommt. Ich glaube daß H. D. B. diese Stelle wohl für sich anführten könne. Der Zusammenhang läßt es nicht zu, emigrare scripturas, durch den Befehl (den Christus Matth. 10, 24. giebt) überschreiten zu übersetzen. Wenn die Christen ihre Sachen forschaffen, und sich zur Flucht rüsten, so überschreiten oder übertreten sie den Befehl, zur Zeit der Verfolgung zu fliehen, nicht, sondern sie beobachten dieß Gebot. Allein waren dann unter diesen Christen keine studiente, und geleherte, keine, die Kirchenämter bekleideten?

Die Christen hielten besonders zu der Zeit, da sie verfolgt wurden, östere Zusammenkünste, wo sie das Wort Gottes lasen, und da indigen nun wohl nicht immer alle Ordnungen, und festgesetzten Gebräuche seyn beobachtet wer-

M 4 den.

Caponis. Et ministrabit nonnunquam inquis, solita quondam sanctis ministrare, et non hinc præjudicium damnationis suæ recognoscet, eos observabit, quos erat judicatura. Cujus de Poculo participabit, quid maritus suus illi, vel marito quid illa cantabit? audiat fane, audiat aliquid de scena, de taberna, de ganea; quæ Dei mentio? quæ Christi invocatio? ubi fomenta fidei de scripturarum interlectione etc.

ben. Man kam zusammen, wo man sich sicher wußte. Da auch Laien in Versammlungen redeten, wo es einsichts-
volle, und gelehrte Christen waren; so konnten diese öftmals die Stelle der Kirchendiener vertreten, daß heißt, das Wort
Gottes lesen, lehren, predigen. Die heilige Bücher wurden nicht mehr allein in Kirchen und in den Häusern der
Kirchendiener aufbewahrt, sondern oft um mehrerer Sicher-
heit willen, in den Häusern angesehener Privatleute, wo
man sie so leicht nicht suchte, und denen von den Römis-
schen Obrigkeitshäusern mit mehr Schonung begegnet ward, bei-
sonders wo es etwa nicht gleich bekannt ward, daß sie Christ-
en waren.

Dieses ist, was H. D. W. uns diesfalls aus dem brit-
ten Jahrhundert für Nachrichten gibt, was theils aus Origenes, besonders aber aus den von ihm angeführten Acten
der Märtyrer erhellt. Vielleicht sollen diese Stellen ihm
besonders beweisen, daß jeder gemeine Christ mit einer Bibel
versehen gewesen? Wir sehen daraus nur, daß Bischöfe,
Presbyters, Diaconi, Grammatiker, Leser, und vor-
nehme Damen dergleichen gehabt. Und von denen letztern
ist es noch dazu gewiß, daß man sie ihnen aufzubehalten
gegeben hat, von den ersten überwiegend wahrscheinlich,
daß sie Kirchenbibeln oder der Gemeine zuständige Bücher
ebenfalls bey sich aufbewahrt haben. Es folgt also eben
sowohl daraus, daß diese Sammlungen der heiligen Bücher
ihnen zuständig gewesen, als es z. B. daraus, daß jedes
mensch bey einer entstandenen Feuerbrunst seine Gericthe-
shaft in eines Bekannten Haus in der Eile in Sicherheit
bringt, folgt, daß der letzte diese Mobilien als die seinigen
ansehen könne.

Ich will nicht einmal von der Nächtheit der Acten, die Reinartus gesammelt hat, und von denen vieles zu sagen wäre, reden. Es mag alles, was hier erzählt wird, immerhin wahr seyn. Zu den von H. D. W. beygebrachten Zeugnißen! An Leute, von denen nicht gemeldet wird, daß sie Kirchenämter bekleidet, geschehen (von Leuten, die es vielleicht so wenig als wir, vielleicht das Gegenteil davon wußten,) Fragen, ob sie Bibeln hätten, das will nicht viel sagen. Im Protokoll unter dem Zenophilo ist die Nachricht enthalten. Ein Subdialonus hatte, als Nachsuchung nach den heiligen Schriften gesah, ein großes Volumen. Der Lector Eugenius lieferte 4. Bücher, Hesir fünf, Bisclorinus acht, Projectus vier große, und zwey kleine: Bisclor der Grammatiker zwey, und vier Quinionen; die Ehegattin des Leddeo sechs. Diese letztern waren alle Lectoren, auch der von dem H. D. W. das Gegenteil mutmaßten will, war ein solcher (nach dem Auszug des H. D. S. in sel. Cap. sect. 1.) Der Bischof sagt, er habe keine Schriften, oder Bibeln, sondern die Lectoren hatten sie. Dieß waren also Kirchendiener, und verwahrten Schriften bey sich, die nicht ihnen, sondern den Gemeinen zugehörten.

Daß des Leddeo Ehegattin auch nicht allein für sich sechs Volumina besaß, (wenn es zumaln complete Sammlungen der heiligen Bücher gewesen, welches wir nicht wissen), ist wohl zu glauben. Denn die Irene wurde verklagt, nach den Acten der Agape, Chione, Irene u. s. w. daß sie Pergamente, Bücher, Tafeln, und kleine Aufsätze und Blätter der gettlosen Christen bey sich aufbewahrt habe; die man ihr also aufzuhaben gegeben haben muß.

Ich könnte über dem gegen alle diese Zeugniſe die Einwendung machen, daß wir nicht wissen, von was für Schriften dann an allen diesen Orten eigentlich die Rede ſey. Die Evangelien und apostolischen Briefe werden nicht ausdrücklich genannt. Und wer hat denn je gezwifelt, daß damals ein Vorrath von Exemplaren der Bücher des Alten Testaments unter den Christen vorhanden gewesen. Allein ich will auch nicht läugnen, daß der Handschriften der Evangelien und apostolischen Briefe im dritten Jahrhundert nicht wenig gewesen, die ſich in den Händen der Bischöfe und Kirchendienere ſänden, oder die man, wohin es ſich am besten thun ließ, in Sicherheit brachte. So bemerkst z. E. H. D. W. ſelbst, daß nach einer Erzählung des Albuſius Cæcilianus zu Uptunge die Bibeln, oder heiligen Wächer (der Christengemeine daselbst,) aus dem Hause des Bischöfs geholt, und verbrannt worden, daß man von einem Lector Namens Emeritus, der sein Haus zu gottesdienſtlichen Zusammenkünften hergegeben, Bibeln gefordert habe.

Und nun fängt eine neue Epoche an, da man freylich bei den Christen überhaupt einen häufigen, und freien Gebrauch der heiligen Schriften antrifft. Sie fängt ſich mit Konstantins Regierung an, der den Christen Ruhe und gute Tage verschaffte, die Kirchen reichlich beschenkte, und den Bischöfen Einkünfte anwies.

Von der Zeit an, da ſich der äuſſerliche Zustand der christlichen Kirche verbesserte, kounten die Christen ſich mehr auf gelehrtte Kenntniſe legen, und es belehrten ſich vernehmre Leute, und überhaupt ſolche, die eine gute Erziehung genoffen, begüterte, angesehene, und lauter ſolche Leute

Leute zum Christenthume, die die Hindernisse, welche bisher unter andern einem Theile der Christen das Lesen der heiligen Bücher unmöglich gemacht, zu heben im Stande waren. Konstantinus selbst ließ fünfzig Abschriften der Bibel besorgen, wie H. D. B. selbst aus Eusebius ansführt. Es ist sich gar nicht zu verwundern, wenn sich dießfalls von nun an vieles geändert hat. Ich muß auch bemerken, daß die Areten, derer so eben Erwähnung geschehen, schon in Zeiten fallen, da die alte Einfalt sich merklich verloren hatte, und Leppigkeit und Pracht bereits an ihre Stelle zu treten angefangen hatten; denn die Christen genossen vor der Verfolgung, die Diocletian, Marentius und Galerius wieder sie erregten, eine Zeitslang Ruhe, innerhalb welcher sie bereits nicht bloß sich aus ihrer Unnachthit und Niedrigkeit emporgewandten, sondern auch auf Anschaffung kostbares Kostengeldths viel wenden,unter an Hobsen bekleiden, und es den Reichern an Aufwand gleich thun konnten. Man muß also schon gewisser maßen auf Rechnung des Lutus, der unter ihnen stieg, schreiben, was H. D. B. aus dem Protokolle unter Zenophilo wegen der zu Cirta geschehenen Nachserrichtung nach Bibeln, welche die Christengemeine daselbst besaß, uns erzählt hat. H. D. S. hat in den Selectis Cap. Seculo IV. diese Verfallenheit ex Actis Annatii Felicis Curat. Colon. Cirtensium weitläufig erzählt. „Als man, heißt es dort, zum Hause gekommen war, wherein die Christen ihre Versammlungen hielten, sagte Feliz zum Bischof Paulus: „Bringt die Schriften des Gesetzes hervor.“ Der Bischof sagte: „Die Leser haben sie.“ Feliz: „Läß sie kommen.“ Der Bischof: „Das öffentliche Amt kennt sie.“ „Feliz: „Geht heraus, was ihr hier habt.“ Darauf ward das Verzeichniß alles dort befind-

besindlichen Geräths gemacht. — In diesem Verzeichniß befanden sich auch zwey goldene Kelche, sechs silberne Kelche, ein kleiner silberner Kessel, sieben silberne Leuchter, sechs silberne Wassergeschirre, u. s. w. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Christen gleichwohl, (so wie sie damals noch gesinnt waren,) weit mehr auf Anschaffung der handschriften gewandt haben werden, als auf andern, was zum Kirchenornate gehörte.

H. D. W. wird also, so gut er auch in der Folge von Ungelehrten, selbst Weibern und andern Christen, die in keinen Kirchendäntern standen, beweisen mag, daß sie die Evangelien und Episteln der Apostel selbst gelesen, nur mit einem Ritter, den er sich an die Wand mahlt, gesuchten haben. Denn H. D. S. redet offenbar nicht vom vierten Jahrhundert, wenn er von der Einschänkung der gemeinen Christen auf den öffentlichen Gottesdienst, und die Symbole, auch den Privatunterricht ihrer Lehrer redet, wobey der nachher eingeführte freye Gebrauch der Bücher des N. T. noch zur Zeit nicht bekannt gewesen. Denn es ist klar, daß im vierten Jahrhundert auch die übrigen Ursachen, die diesen Gebrauch äußerst unwahrscheinlich machen, nunmehr ebensfalls weggefallen seyn müssen.

In den ersten Zeiten des Christenthums schränkten sich alles, was gemeinen Christen zu wissen und zu glauben für nothwendig gehalten ward, nur auf ein gar wenig ges ein. Was sie von der Geschichte Jesu, dem Zwecke seiner Sendung, ihren Verhältnissen gegen ihn, ihren Erwartungen in einer künftigen Welt, und ihren Pflichten wissen mußten, das konnten sie in den Versammlungen aus dem Anhören des göttlichen Wortes, und dem Unterrichte, auch

auch den kurzen Formuln und Symbolen vernehmen. Diese Wissenschaft war Anfangs kein weitläufiges mühsames Studium. Man war noch nicht darauf verfallen, jeden Theil der Geschichte Jesu, jedes in derselben verommendes Hauptfactum, jeden theoretischen Satz, durch eine so große Menge Missdeutungen, falsche Bestimmungen, unrichtige Erklärungen, zu verdunkeln, und dadurch eben so viel ihnen entgegengesetzte bessere Bestimmungen und Auslösungen der häufigen über jeden theoretischen und manchen praktischen Satz entstandenen Zweifel notwendig zu machen. Anfangslich befassten sich gemeine Christen mit diesen Dingen nicht. Über endlich mussten sie sich ebenfalls mit Theorien, so gut und schlecht als ihr Verstand sie zu fassen fähig war, einigermaßen bekannt machen, und ihre Glaubenslehren in ein System ordnen, um sich vor Heretikern dadurch zu verwahren. Also wuchs die Menge der Dogmen, und die göttlichen Schriften wurden selbst dem gemeinen Volke, als eine unerschöpfliche Quelle verborgener Geheimnisse und als ein Feld, in dem sich stets neue Entdeckungen machen ließen, vorgestellt. Von dieser Vermehrung der Glaubensartikel ist aber auch eine, und zwar sehr natürliche, Ursache noch überdem anzugeben. Jede Wissenschaft schwankt sich anfänglich auf eine geringere Anzahl Entdeckungen, Beobachtungen, und Lehrsätze ein, warum sollte es nicht auch so mit der christlichen Dogmatik und Moral gegangen seyn? Jede Wissenschaft wird in der Folge durch hinzu kommende Erklärungen und Bestimmungen derselben, durch Entwickelungen derer Wahrheiten, wo zu die Unlagen in ihr vorhanden sind, erweitert. Notwendig musste es der christlichen Dogmatik und Moral auch so gehen. Da also jeder Christ sich verbunden glauben musste, das Lehrgebäude sei-

ner Religion kennen zu lernen, so konnte nicht genug Fleiß, Arbeit und Uebung auf eine so nützliche Beschäftigung verwandt werden. Die Zeit, welche vormalß vielleicht auf die Ausübung der Lehre des Christenthums gewandt ward, ward nunmehr auf das Studium desselben gewandt und hingebraucht, das Christenthum, so wie es nun beschaffen war, von Grund aus kennen zu lernen. Die Symbole konnten also für keine Zubegriffe der nothwendigsten und wesentlichen, geschweige der übrigen gleichfalls nützlichen und fruchtbaren Lehren der christlichen Religion mehr gehalten werden. Diese Auszüge, hatte man sie auch gleich länger und weitläufiger gemacht, müßten immer noch zu kurz und unvollständig scheinen. Denn da man selbst der Apostel Briefe für Auszüge aus dem christlichen Lehrsystem ansah, so konnten gemeine Christen, wo sie nicht eine höchst unvollständige Idee vom Christenthume haben wollten, unmöglich weniger thun, als sich diese Auszüge ganz und vollständig bekannt zu machen. Da überdem gemeine Christen so sehr angehalten waren, ihre Religion zu studieren, und durch Forschen und Betrachten in ihr Inneres zu dringen, daß sie selbst so wohl als ihre Lehrer dafür hielten, sie könnten der Sachen unmöglich zu viel thun, so mußten sie das Anhören des göttlichen Wortes in den öffentlichen Versammlungen nothwendig anfangen für unmöglich zu halten, und daher sich auch zu Hause mit dem Lesen desselben beschäftigen, um dem Schriftstudium nicht allein mehr Zeit zu widmen, sondern auch ihre Erkenntniß durch dieses zweysache Mittel zu erweitern und sicherer zu machen.

Wir wollen uns nun nicht in eine Untersuchung einlassen, welche Praxis die bessere sey? Aber so viel ist gesagt,

wiß, daß H. D. W. diesfalls H. D. S. gar nicht versicht, da er zu glauben scheint, H. D. S. schreibe den selteneren Gebrauch der heiligen Bücher unter dem großen Häusen der Christen in den zwey oder drey ersten Zeitaltern einer ausmaßlichen Herrschaft der Lehrer, und Versteher der Christengemeinen über die Gewissen, und der Absicht zu, ihnen ihre nicht immer getreuen Auszüge aus dem christlichen Lehrsystem. (weun wir es noch zur Zeit so nennen dürfen,) statt des reinen und unverfälschten Werks Gottes aufzudrängen. In dieser Einbildung hat er seine Arbeit unternommen, und beweist sich als einen eifrigen Verfechter der Christen der vier ersten Jahrhunderte, nicht anders als ob von ihren Maximen, und ihrer Praxis in diesem Stücke die Wahrschheit der Religion abhinge. Er scheint sich auch alle diese Mühe bloß darum gegeben zu haben, die Christen der vier ersten Jahrhunderte von dem Verdachte loszusprechen, daß ihre Lehrer den Layen, gerade aus der Ursache vom Lesen der Bibel abgehalten, aus welcher die thomische Kirche es thut. Allein, wo ich nicht irre, so habe ich bereits genug gesagt, zu zeigen, daß das nicht die Quelle des selteneren Bibellesens unter den ersten Christen gewesen. Doch weil H. D. W. eben diese Frage berührt, so kann ich nicht umhin zu sagen, was ich hieven denke.

Ich glaube, wenn die ersten Lehrer der Christen einigermaßen in diesem Stücke verdächtig seyn sollten, so würde H. D. W.s Vertheidigung ganz unzulänglich seyn. Zimmerman founten sie bey dem Versaheen, den Layen das Lesen der Bibel nicht zu gestatten, oder nicht zu erleichtern, daß damals ohnehin so natürlich und begreiflich schien, durch unlautere Beweggründe und Nebenabsichten getrieben wer-

den

den, ohne daß es genug wäre, sie von dieser Zulage loszusprechen, wenn man Zeugnisse anführt, daß sie sich bey ihren Lehren und Aussprüchen immer auf die Bibel, als die Quelle aller Religionserkenntniß berufen, und sich alles daraus zu beweisen erboten haben. Immer konnten sie den Layen das Lesen der Bibel im vierten Jahrhundert anpreisen, in der Absicht, daß die Layen das in der Bibel finden sollten, was sie in ihren Symbolen daraus gezogen, und in ihren Vorträgen und Predigten daraus zu folgern für gut fanden. Thut man das, und that man das nicht oft genug? Es muß ja weit genug mit der anmaßlichen Gewalt der Lehrer über den Glauben ihrer Zuhörer gekommen seyn, wenn sie ihnen zu einer Zeit, da die Hindernisse des Bibelleseens, die in den ersten Zeitaltern statt hatten, weggefallen sind, die Bibel ganz unverhohlen verbieten, zu einer Zeit, da das Lesen derselben für alle Christen Bedürfniß geworden ist, sie auf Systeme verweisen, ohne sie in Stand zu setzen, von der Uebereinstimmung dieser Systeme, mit der Schrift zu urtheilen. Man gerath wenigstens in starke Versuchung zu glauben, die ersten Zeitalter seyen von einem Fehler, den wir in allen folgenden entdecken, nicht gänzlich frey gewesen, das ist, die christlichen Lehrer dieser Zeit haben erstlich sich auch wohl über den Glauben der gemeinen Christen, (es ist ja nicht von einer allgemeinen, und noch weniger von einer kffentlich vertheidigten, und ohne Rückhalt empfohlenen Praxis die Rede,) zuweilen zu viel Gewalt angewaßt, und zweyten sie haben ihre Lehrvorträge nicht immer allein auf die Schrift gegründet.

Die Briefe des Ignatius, und zwar die kürzern und für ächt gehaltenen sind zum Behuf des Unschend der Lehrer, entz

entweder im andern Jahrhundert erdichtet, wie Dallaus aus wichtigen Ursachen zu glauben scheint, oder doch sehr zeitig interpolirt werden. Und diese Interpolationen enthalten sehr grobe Neuerungen des Stolzes und der Herrschaftsucht der Lehrer, und sind ein lächerlicher Versuch, mit Hülfe des Ansehens dieses apostolischen Mannes, das Ansehen der Bischöfe und Lehrer zu gründen, das so ausschweifend erhoben wird, daß der Geist der Erbauer des Christenthums in diesen Stellen durchaus verkannt wird. Im Briefe an die syrmische Gemeine finden wir folgendes: „Folget alle dem Bischof, wie Jesus Christus dem Vater, und dem Presbyteramt, wie den Aposteln; — was Er billigt, das ist Gott an-gelehnt.“ Im Briefe an Polycarpus lesen wir: „Wenn einer sich rühmt, ist er verloren, und wenn er sich für groß hält als den Bischof hält, ist er verloren.“ Und gleich nachher: „Seht auf den Bischof, wie Gott auf euch. Diesejenigen sind mir so theuer, als mein Leben, welche dem Bischofe unterthänig sind, wie auch den Presbytern und Diaconen.“ Im Briefe an die Epheser, in dem sechsten Kapitel lesen wir so: „Derjenige, welchen der Haubvater sendet, über seine Familien die Rücksicht zu haben, muß so aufgenommen werden, wie der, welcher ihn gesandt hat.“ Es ist also offenbar, daß man den Bischof, wie den Herrn selbst ehren müsse. Im Briefe an die Thessalier steht folgendes: „Alle sollen die Diaconen ehren, wie die Befehle Christi, und den Bischof, wie Jesus Christus, die Presbyter aber wie den Rath Gottes (συνεδριον Θεου) und wie die Gemeinschaft der Apostel, (συνδεσμος αποστolorum.)“ Wäre es nicht genug gesagt gewesen, wenn man zur Zeit, da die päpstliche Gewalt auf ihrem Gipfel

stand, gelebt, oder irgend einem apostolischen Mann in den Mund gelegt hätte: „Chret den Pabst wie Christum, „und die Karbinale wie die Apostel?“ Im Briefe an die Magnesianer lesen wir: „Ich vermahne euch, daß ihr alles „in der Uebereinstimmung mit Gott thut, und unter dem „Bischofe, der euch an Gottes statt vorsteht.“ Da haben wir schon den Statthalter Gottes! (*)

Daß zweyten die Lehrer der Kirche ihre Lehrvorträge, wie sie wenigstens vorgeben, auf die Schrift gebaut, oder sich auf die Schrift berufen, um ihnen Ansehen zu verschaffen, glaube ich, wenn auch H. D. W. nicht so viele Stellen angeführt hätte, zu zeigen, daß man damals noch von der Bibel als von der Quelle aller Wahrheit geredet habe. Wer zweifelt daran? Die Frage ist allein, ob sie wirklich immer darin gegründet gewesen. Und wer das glauben kann, muß sich nicht viel in den Kirchenvätern umgesehen haben. Sie bringen, (ich meine die ersten eben sowohl als andern) immer mit unter viele zapaborie, und aus dem Judenthume ihnen noch anliebende Meynungen, willkürliche Hypothesen und Einfälle vor, und das thun sie in eben

(*) Im ersten Briefe des Clemens von Rom. an die Korinther, findet sich auch eine ärgerliche Ufkommodation einer prophetischen Stelle, zu demselben Zwecke, den der Interpolator des Ignatius sich vorsetzt hat, die ohne Zweifel nicht von Clemens selbst herrühret. Nachdem er gemeldet hatte, daß die Apostel in allen Städten und Dörfern, Bischöfe und Diaconi verordnet, fährt er fort: „Und „dies ist keine neue Verordnung, denn es ist lang judeo „von den Bischöfen und Diaconi geschrieben worden, „Wenn die Schrift sagt: καταργητε τας επικουρες ανταγγεις δικαιοσυνης, και τας δικαιοσυνης αυτων ει πεισα.

ehen dem zuversichtlichen Zone, in welchem sie andere unzähnbare Wahrheiten vortragen. Sie unterscheiden ihre Bestimmungen und Erklärungen gar nicht genug von dem wesentlichen, daß bey jeder Lehre zum Grunde liegt, und allein nicht zu beweisen, oder zu läugnen steht. Wer wird glauben, da ihre Streitschriften, gelehrtien Abhandlungen und Kommentare von solchen willkürlichen Sätzen so voll sind, ihre Vorträge an das Volk immer nichts, als was in der Schrift selbst stand, enthalten hätten, oder daß nichts weiter gemeinen Christen zu glauben empfohlen und eingeschärft werden sey.

Was die Symbola anbelangt, so dünkt mir, daß schon in dem sogenannten apostolischen Symbolum eine bloße Hypothese für einen Glaubensartikel aufgegeben wird, welche die römische Kirche in dem Verstände nicht einmal annimt, den diese Lehre damals hatte, als sie im Symbolum der Apostel einen Platz bekam. (**) Die Kirchensäter nahmen nämlich an, daß Christus die Patriarchen nach seinem Tode aus dem Klimbus oder Gefängniß, wérinn sie sich befunden, erlöst, und ins irdische Paradies geführt ha-

M 2 be,

"Ich will ihnen Bischöfe sehen in Gerechtigkeit, und
Diakonen in Treue." Die zu Gunsten die es Sakes so
verjälschte Stelle lautet bey Jes. 65, 14. so in der griechi-
schen Uebersetzung: καὶ δωτοῦ τοὺς ἀρχούτας σε εὐ εἰρ-
ηνή, καὶ τοὺς επισκόπους σε εὐ διαιστεύει. Ich will
dir Fürsten geben in Gerechtigkeit, und Mässer in
Friede.

(**) Hermas im Pastor, Iustinus oder der Verfasser der Quaestiones, die ihm zugeschrieben werden, Irenäus, Tertullianus, Hieronymus, (welcher leichtere zwar vom irdischen Paradiese weder hier noch sonst irgendwo redet.)

be, damit sie dort bis zu seiner Zukunft bleiben möchten. Die Lutherische Kirche nimmt die Höllensahrt Jesu in einem ganz verschiedenen Verstande. Und die Reformatte verneint diese Lehre ganz und gar. Denn daß Jesus sich dem Leibe nach drei Tage lang im Grabe gefunden, kann nimmermehr ein Herunterfahren zur Hölle genannt werden, und dies war offenbar nicht der Verstand dieses Artikels: **Descendit ad inferna.**

Daß auch die ersten Kirchenlehrer, zu Bestätigung ihrer Lehren, ohne sonderliche Wahl, apokryphische und fälschliche Bücher angeführt, ist bekannt genug. Das hieß ja der Schrift Traditionen an die Seite sezen. Die Apokryphe waren besonders im zweyten Jahrhundert noch in großem Ansehen, welche die griechischen Juden von Zeit zu Zeit geschmiedet hatten, um die Sammlung ihrer heiligen Bücher damit zu vermehren. Und man war überdem nicht behutsam genug, einige von Christen selbst erichtete Schriften so von den Schriften der Apostel zu unterscheiden, daß ihnen nicht Glauben wäre beigemessen, und ein Anschein begelegt worden, daß sie nicht verdienten. Ich führe das nur darum an, weil H. D. W. so gar nichts davon wissen will, daß auch in der ältesten Kirche zuweilen Lehrer aus andern Quellen als bloß aus der Schrift allein geschöpft haben, ob ich gleich damit eben nicht sage, daß dieselb so durchgehends geschrieben, als nachher in den finstern Zeiten alten, da man solchen Schriften in den Dekreten der Concilien gleiches Urtheil mit den kanonischen eingeräumet hat, ohne alle Klausur und Restriktion.

Genug!

Genug! denn ich mag mich nicht damit abgeben, entweder ganz zugegebene Behauptungen H. D. W.s anzuführen, oder von den unrichtigen Resultaten, die er aus seinen gesammelten Stellen der Wahrheit, noch viel zu reden. Sollte man ihm nicht mit Recht zurücke geben können, was er in seiner Vorrede sagt, und womit ich meine Abhandlung schliessen will? „Es ist schon vor alle „Historien, und besonders vor Kirchengeschichte eine gefährliche Pest, (oder um gelinder und für die Natur des Ge- „genstands, von dem wir reden, angemessener zu sprechen, „ein großer Nachtheil,) Thatsachen aus den ältesten Zei- „ten (aus den drey ersten Jahrhunderten) andern vorzu- „sagen, (und was man nur vom vierten Jahrhundert mit „Zeugnissen belegen kann, ohne gültige Beweise von den „drey ersten zu behaupten,) „und ohne Beweis für Wahr- „heit auszugeben. Allein, noch größer ist der Nachtheil, „wenn solche erdichtete Thatsachen (wie diese, die H. D. „Walch uns für Wahrheit verlaufen will,) gar mit der „Religion selbst verbunden, und andern als Beweise auf- „gedrungen werden, die es nicht sind... [Das passt ja vorzüglich wohl auf H. D. W.s Unternehmung, durch die er, ich weiß nicht was für einen gefährlichen Einwurf, ge- gen das Christenthum zu lieben gedenkt, und dem Christen- thum einen wichtigen Dienst zu erweisen glaubt, in dem er den freien und allgemeinen Gebrauch der Bibel, in den ersten Zeiten des Christenthums, in Schutz nimmt.] „Es „der historische Satz ist so lang Unwahrheit, bis er gültig „erwiesen wird, und es ist sehr zu beklagen, daß solche „unvermeidlichen Erdichtungen selbst zur Vertheidigung der „christlichen Religion gebracht werden, nur um gewisse

„Lieblingsfäthe zu empfehlen; (sehr wohl!) Wahre Liebe
zur Wahrheit, und wahre Achtung für vernünftige nach-
denkende Leser muß billig einem jeden Schriftsteller es zur
Pflicht machen, schledterdings in der Historie nichts zu
sagen, was er nicht auch historisch beweise.“

Bon dem Einfluß des Christenthums in das Völkerrecht und die Regierung.

Ge reiner der Theismus des Christenthums ist, desto
mehr glaubt man, daß er Verfolgung und Religions-
triege erzeuge. In der religiösen Verehrung ausschließend
auf einen Gegenstand allein eingeschränkt, verschmäht man
jeden andern Gegenstand. Noch mehr, da dieser einzige
Gegenstand auch eine Einheit in dem Glauben und in dem
Dienste erfordert, so hält sich in solcher Religion jede Seite
für die einzige, welche dem Verlangen der Gottheit ent-
spreche. Daher gegenseitige Intoleranz. Auf der andern
Seite lobt man den vertragssamen Geist der Vielgütigkeit.
Auf die Frage, welche Religionsgestalt die Götter allen übrigen
vorziehen, antwortete das Orakel: Für jedes Ort diejenige, wel-
che das Gesetz verordnet. * Es muß, sagt Celsus, ** bei
der alten Weise bleiben, weil das eine Welt auf diese, das
andere auf andre Gesetze gefallen ist, und billig daßjenige
muß beobachtet werden, was durch gemeinschaftlichen Ver-
trag

* Xenophons Socrat. Merkwürdigk. B. II.

** Origenes B. V. C. IV. §. 11.

frag festgesetzt worden, Und beleidigten die Römer * niemals die Majestät der Local- und Nationalgötter. Sie verehrten die Götter der Gallier und Spanier, wenn sie in Gallien und Spanien kamen; ein Griech, der sich in Ägypten aufhielt, scheute sich nicht, dem Osiris und der Isis zu dienen. Der assyrische König schickte neue Einwohner in das Land Israel; sie wurden von Löwen gefressen; gleich schloß man auf die Ursache dieses Unglücks, nämlich daß die neuen Einwohner dem Gott des Landes nicht so zu dienen wissen, wie ers verlangt. Der assyrische König sandte daher einen Jüdischen Priester zu ihnen, um sie in der Landes-Religion unterweisen zu lassen. **

Bey alle dem fehlt auch vor Einführung des Christenthums nicht ganz an Religionenkriegen. Aus bloßem Überglauben greifen die Wilden einander mit Krieg an, weil nämlich das eine Volk das andere für ein Volk von Zauberern ansieht und ihm die Schuld von allem Übeln, was ihm widerfährt, zuschreibt. *** Der Feldherr Capac Yupanqui, so zählt Garcillasso de la Vega, schickte, bevor er mit dem Kriegsheer in dem Thal Pachacamac anlangte, Herolten zu dem König Tupismancu, um ihn zu bereden, daß er sich dem Huca Pachacutec unterwerfe, und zugleich, mit Hintansetzung aller andern Götter, die Sonne allein als die vornehmste Gottheit verehre, wiedrigensfalls soll er sich zum Krieg

* Plinius B. XVII. C. 2. und Brooyer de vet. ac recent. Adorationib.

** S. 2. Könige XVIII. 25.

*** S. Göttingische Reisen 1. Band, 2. Theil von den Equinotauri und den nördlichen Wilden an der Hudsonsba.

bereit halsten. — Die Phocäer hatten, nach dem Bericht Diodors des Siciliers, einen großen Theil von einem gewichtigen Strich Landes für sich behalten; von den Amphycitionen wurde ihnen deswegen eine Strafe auferlegt; andere, darunter die Lacedämonier waren, wurden gleichfalls gebußt. Um sich dem Urtheil zu entziehen, fiengen die Phocäer mit den Griechen einen Krieg an; heimlich wurden jene von Sparta unterstützt. Dieser heilige Krieg dauerte viele Jahre; die Phocäer bedienten sich zur Unterhaltung des Kriegschoeres der Schäfe, welche sie aus dem Tempel zu Delphen genommen; bey den Griechen schmeichelte Philipp sich durch politische Scheinheiligkeit ein. Weitläufig beschreibt Diodor die Strafgerichte des Himmels, welche besonders die Anführer der Phocäer trafen. — War es nicht religiöser, oder (wenn man will) unreligiöser Fanatismus, welcher den Ramses antrieb, die Tempel und den Göttergott der Ägypter zu entweihen? — * War Xerxes weniger Verfolger, wenn er auch gleich ein Gottesverächter gewesen? — Waren die Verfolgungen, welche die Abgötter in Ägypten verübtten, keine Religionenkriege? — War es etwa Duldungsgeist, welcher die athenische Priesterschaft bewog, dem Alcibiades zu fluchen? — Duldungsgeist, wenn der König in Scythien seinen Bruder Anacharsis darum hinsrichten ließ, weil er bey der Zurückkunft aus Griechenland, nach der Weise der Griechen opferte? — Beym Suidas ** befindt

* S. Justin. B. I. C. IX. B. II. C. XII. B. V. C. II. B. VIII. C. II. wie auch Plutarch de Iside & Osiride zu Ende des zweyten Buchs; Herodot. B. IV. und Dion. genes Paer.

** S. I. A. Fabricii Delect. Arg. et Syllab. Scriptorum, qui

befindt sich ein Fragment von einem Werk des Uelius über die Vorsicht; in demselben bezeugt dieser letzte, daß zu Lyktos in der Insel Creta vermög der Gesetze die Epicurier zur Verbannung, und, wo sie zurückkämen, zum Tode verurtheilt werden. — Auch zu Rom begegnete man in ältern Zeiten der Einführung neuer Religionen eben so eifrig als der Einführung andrer, fremder Gebräuche. * Weit später mußte P. Claudius seine Religionsphobie mit der Verbannung bezahlen. † Zu allen Zeiten und bey allen Völkern ward die Geringschätzung des Publikums und dessen, was demselben heilig war, wie billig, bestraft. Wenn übrigens die christliche Hera weit mehr Menschenfrommer Intoleranz aufweist, als das heidnische Alterthum, so darf man eben nicht gleich auf Rechnung des Christenthums schreiben, was vielmehr von dem Missbranche desselben herliest. Die Kreuzzüge z. B. die späteren Auto-da-ise und andre Quäschweifungen dieser Art, ob schon die Stifter derselben das Christenthum zum Vorwande brauchten, sind doch keineswegs im Geiste desselben gegründet.

Allemal war's Eigennug und Herrschaftsucht auf der einen Seite, Meuterey und Eigensinn auf der andern Seite, welche wir mit Grund bald als Ursachen, bald als Folge der Religionszwistigkeiten betrachten. — Lang genug hab ich geslebt, sagte der Connétable von Montmorenci, um zu wissen, daß ein Staat die Religion nicht ändert, ohne

N 5

seine

qui veritatem relig. Christ. adversus Atheos defendunt, C. XIV.

* S. Silius H. IX. Decad. IV.

† S. Cicero de divinat. H. II.

seine ganze Form zu verändern, und daß, wenn die Hugenotten erst einmal Meister sind, die Monarchie bald in populare Verfassung ungeliebt seyn werde. England, Preussen, Schweden und andere Reiche, wo die protestantische Religion herrscht, beweisen, daß die Folge eben nicht unvermeidlich nothwendig sei. — Wenn sich indessen alle Regierungsformen mit dem Christenthum vertragen, so gerechts demselben zur Ehre, daß sich damit der Despotismus eben so wenig als mit Vernunft, Geistesfreiheit und Naturrecht verträgt. Vielleicht unter andern auch deswegen für das Christenthum so wenig Fortgang in den morgenländischen Reichen. Ein ägyptischer und persischer Sultan, ein römischer Edsar setzten sich an die Seite der Götter: auch der gewaltigste Beherrscher unter den Christen erkennt immer über sich einen erhabnern Richter.

Der Gott der Christen, der nicht unter Bildern vorgestellt oder in Mauren eingeschlossen seyn will, der vielmehr gleich dem unermessenen Verher alle Zeitalter und alle Weltzonen auf einmal umfasset, ein solcher Gott ist nothwendig die Quelle von ausgedehntem Wehlwollen. Auch scheint das Christenthum geschickter Menschen als Börger zu bilden. Daher bey den Heiden die Verbannung z. B. eine weit grausamere Strafe, als sie's unter den Christen nicht seyn kann. Wenn der Christ gleich außer seinem Vaterland lebt, wenn gleich seine Wache in fremden Woden verschrott wird, immer bleibt sein Gott allenthalben bey ihm. Daher Vaterlandsliebe unter den christlichen Völkern selten so fanatisch, als sie's bey den Griechen und Römern gewesen, welche mit dem Vaterland zugleich des Schutzes der Penaten und Laren beraubt wurden. Indem

Indem das Christenthum die verschiedensten Länder und Völker umfaßte, fiengen auch in entlegenen Weltgegenden, auch bei ganz ungleicher Verfassung, die Sterblichen an, sich mehr als Wesen derselben Gattung zu lieben; überall entstand gegenseitige Bekanntschaft und Sicherheit. Ohne Zweifel, daß es unter andern ebenfalls von dem Geist des Christenthums herrißt, wenn das Kriegs- und Völkerrecht weit menschlicher, wenigstens minder barbarisch geworden. Da vormals jeder Staat — auch den römischen und den spartanischen nehme ich nicht aus, — ausschließendem Patriotismus die Menschheit aufsperrte, so verwandelte das Christenthum die christlichen Staaten, mehr oder weniger, in eine Art ausgedehnter Conföderation. Nachdem Eclissus den Christen vorgeworfen, daß sie vergeblich eine allgemeine Religion einführen wollen, setzt er hinzu: * Wollte der Himmel, daß alle Einwohner von Europa, Asien und Africa, so wohl Griechen als Ungriechen, bis an das Ende der Erde sich einem einzigen, gleichförmigen Gesetz unterwerfen würden! Dieses scheint ihm aber eben so chimärisch, als es uns die Entwürfe des Abtes von St. Pierre scheinen. Origenes widerlegt ihn mit allerley Gründen und führt unter anderm die bekannte Schriftstelle an aus Jesaphias 3. 7 — 13. Bedürfen wir übrigens anderer Beweise als der Erfahrung, daß nicht weniger durch das Christenthum als durch die Einzelherrschaft der römischen Kaiser gleichförmige Sitten, Denkart, Gebräuche und Rechte eingeführt worden? **

O Chri-

* S. Origenes B. VI. C. X. §. 5.

** S. Medea de Singulari numinis providentia circa juris prudent. rom. §. 18.

O Christe, numen unicum,
 O Splendor, o virtus patris,
 O Factor Orbis & poli,
 Atque auctor horum mœnium,
 Qui Sceptra Romæ in vertice
 Rerum locasti, fæcient,
 Mundum quirinali toga
 Servire & armis cedere,
 Ut discrepantium gentium
 Mores & obseruantiam
 Linguasque & ingenia & Sacra
 Unis domare legibus. *

Niemand wird Voltairen Partheilichkeit für das Christenthum zur Last legen; nichts desto weniger sagt er ausdrücklich † von den Staaten in Europa: Schon lange war es, daß man das christliche Europa als ein großes, gemineses Wesen ansehen konnte, welches in verschiedene Staaten zertheilt war; alle hatten die gleiche Grundlage der Religion, obgleich in verschiedene Secten zerrenzt; alle hatten die gleichen Grundsätze des Jus publicum und der Staatskunst, unbekannt in den übrigen Weltgegenden. Nach diesen Grundsätzen geschieht es, daß die europäischen Nationen die Kriegsgesangenen nicht in Dienstbarkeit sezen, daß sie den Abgesandten der Feinde mit Achtung begegnen, daß sie sich vor allem aus in der weisen Politik mit einander vergleichen, die Waagschale der Staaten im Gleichgewichte zu halten u. s. w.

Bentz

* Prudent. Hymn. in paſt. S. Laurent. 413. ſq.

† Hist. Generale T. VI. Ch. 2.

Wenn auch gleich wieder häusliche noch politische
Eigenschaft bald nach Einführung des Christenthums
abgeschafft worden, so liegt doch in der Natur dieses
letztern, in so fern wir nämlich nicht bloße Namen-Christen
verausschreiben, daß die Dienstbarkeit entweder viel ge-
änder seyn oder nach und nach gänzlich aufhören müß.
Wenn z. B. noch heut zu Tage von den Europäern die
Neger als Kastriich behandelt werden, so muß man be-
denken, wie selten leider zugleich mit dem Namen des
Christenthums auch der Geist desselben vereinigt ist. —
In den mittlern Zeiten oder unter der Feudalverfassung
waren die Leibeigene überwundene Feinde oder Nachkoms-
men dieser letztern; der Rest von Sklaverey kam daher,
daß das Christenthum noch nicht von aller Mischung heido-
nischer Sitten und Gewohnheiten gereinigt gewesen. Daß
es in England durchgängig üblich gewesen, junge Leute
zu verkaufen, versichert Celden; die Geisslichkeit aber bes-
mühte sich, diesen unchristlichen Gebrauch abzuschaffen: *

*Ecclesiarum Prælati hunc morem exosi lege lata
bujusmodi etiam mercimonia, naturæ gratiæque
contraria sope vetuerant. uti in Concilio Lon-
dinensi sub Anselmo Cantuariensi anno MCII.
& prius in Enhamensi anno MVIII. indicto, ut
videre est apud Spelmannum & apud Alfordum.*

Nach wurden bisweilen gebrüchliche Kinder auf den Kirch-
hof gelegt, bis sie starben; daß Begsegen der Kinder
konnte nicht verboten werden, bis die Leibeigenschaft auf-
gehobt wurde. * Damianus a Göeb behauptet in seiner

Flage

* S. Franc. Pagi Breviar. T. 1. f. 280

* S. Prof. Erichsen's Specimen juridico-antiquarium de
expositione infantum.

Klage vor dem Pabst wohl nicht ohne Grund, die Vitale, welche zu dem schwedischen Adel gehörten, seyn Ursache, daß die Lappen nicht haben können zum Christenthum befchri werden; sie befürchteten nämlich eben so viel an Herrschaft und Anslagen zu verlieren, als letztere durch die Religion an Ausflütung und Freyheit gewinnen würde. Damianus a Öes Worte sind diese: *Vetant eos christianos fieri, ne subditi suavi jugo Christi aliquid lucelli eorum tyrannidi et rapacitati subducant & aliquid ex vestigalibus decrescat.* — *Nam si christiani essent, liberi essent, ab illis vestigalibus & tributis, quibus ipsi ut ethnici multantur. Impatientissime ferunt, si illi christiani facti non longe plus Vestigium ipsis penderent quam ceteri christiani suis principibus pendunt: ac proinde deformem istum & sacrilegum quæstum fidei ac religioni christiana, contemnat animarum Salute, anteponunt.* * Eben so bemerkt Potgiesser, † daß einige Jahrhunderte, nach Einführung des Christenthums unter den Barbaren, Sclaven als Weib und Mann mit einander lebten, ohne daß sie durch einige religiose Gebüdche oder durch priesterliche Einsegnung zusammen verbunden gewesen. So bald diese Verbindung zwischen Sclaven als rechtmäßige Ehe angesehen ward, hatten sie nicht mehr die Erlaubniß, sich ohne Einwilligung der Herren, zu verheyrathen und diejenige,

* C. Scheffers Lapp. §. 150. und Höglströms Beschreibung von Lappland C. XIII. §. 3.

† De statu servorum, B. II. C. 1. 2. §. 1. 10. 11.
12.

diejenige, welche es thaten, ohne diese Genehmigung erhaben zu haben, wurden mit äußerster Schärfe, und zuweilen so gar om Leben gestraft.

Wenn's nicht ungemein war, daß auch freye Leute sich mit Leib und Gut an Lebze und Bischofe als eigen ergaben (*), so muß man dieses keineswegs dem Christenthum selber, man muß es bloß der Unwissenheit, der Barbarey, dem Überglauben beyneffen, welche das Christenthum verschuldeten. Je nachdem dieses sich ausfläte, wurden auch die heidnischen Gewohnheiten abgeschafft. — Mit der Leib-eigenschaft hörte allmählich auch die Weibswiberey auf. Ob schon diese letztere bisweilen einem Dagobert, Ebrois, Theoderich und andern (**) vergebnt wurde, so konnte sie gleichwohl nicht länger bestehn, so bald einmal das weibliche Geschlecht nicht mehr zur häufiglichen Sklaverey oder wohl gar zum Gerätthe hinunter gesetzt war. Die Polygamie, sagt Michaelis, kann nur in einem saracénischen Räuberstaat, oder unter einem Volk von wilden Kriegern statt haben, die christlichen Staatöverfassungen sind für solche Auschweifungen zu menschlich.

Eben so wohlthätig scheint der Einfluß des Christenthums auf die politische Freyheit wie auf die häusliche. Die Religion ist ein Band, welches den Fürsten weniger fürchtet

(*) S. Gregor. von Tours B. V. C. 3. Dū-Cange voca oblatus, Vol. 4. S. 1286.

(**) S. Hemant Abregé Chronol. S. 6. 26. 28. 140. seq.

furchtsam, und folglich weniger grausam macht. Der Fürst darf sich den Untertanen, die Untertanen dürfen sich dem Fürsten vertrauen. Die christliche Religion, sagt Montesquieu (†), indem sie scheint, bloß allein die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens zur Absicht zu haben, befördert auch schon die irdische Wohlfahrt des Menschen. Die christliche Religion ist es, welche, des Climats ungeachtet, den Despotismus verhindert, in Abyssinien Wurzel zu schlagen, und welche mitten in Africa die Sitten von Europa und seine Gesetze eingeführt hat; auf diese Weise sind wir dem Christenthum ein gewisses Staatrecht in der Regierung, und im Krieg ein gewisses Volkerrecht schuldig, welches die menschliche Natur niemals genug zu schätzen im Stand ist.

Man sagt, die Religion, welche den Fürsten als Statthalter Gottes, als Gesalbten des Herrn vorstellt, begünstige die unumstößliche Macht und befördere blinden Gehorsam: allein, könnten wir nicht eine Menge christlicher Monarchien anführen, wo vox populi vox Dei, wo die Wahl der Beherrschter und die Einführung und Abschaffung der Gesetze bey dem Fürsten gewesen? Schon im alten Testamente wird hin und wieder die Souveränität dem Volk zugeschrieben. 1. Sam. X. 2. Sam. II. und V. 1. König XII. Chronik II. So fern ist es, daß die Religion die Macht des Fürsten ausdehne, daß sie vielmehr dieselbe einschränkt!

Iudeßen hatte es Zeiten gegeben, da man der Religion einen ganz entgegengesetzten Einwurf hätte machen können,

(†) *S. Esprit de Loix* B. XXIV. S. 332.

kommen, nämlich daß sie den Fürsten auch der rechtmäßigen Gewalt und Herrschaft beraube, um sie in die Hand der Priester zu legen. Wenn Christus zum Petrus gesprochen: Zum Menschenfischer will ich dich machen — so erklärt Carinal Polus in dem Tridentinischen Concilium folgendermassen: Ich will dir alle Kaiser und Könige in dein Netz treiben, daß du sie nach deinem Geschmack verzehren mögest. Auch behauptet Bellarmin ausdrücklich: (*) Der Papst könne als höchster, geistlicher Fürst die Reiche verkaufen und nach Belieben dem einen entreißen, um sie dem andern zu geben. Allein, warum sollten wir in jene Zeiten zurück fallen, da der Bannstraf des apostolischen Stuhls furchtbarer war als die Donnerfeile des Himmels? — Von dem Unheil gerüht, welches die Religion, oder vielmehr die falschen Diener derselben im Staate verursachten, schrieb Hobbes seinen Leviathan und geriet von dem einen äußersten Ende auf das andere. Wie oft müssen wir's denn wiederholen, daß man leineswegs der Religion selber die Verschuldungen der Priester, eben so wenig als den Gejagten die Fehler der Gesetzverwalter zuschreiben dürfe? Giannone (**) ob gleich er selber ein Katholik war, bestimmt nichts desto weniger die Gründen der geistlichen und der weltlichen Gewalt sehr wohl, indem er den Ausspruch des Erbherrs zum Grund legt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Eben dieser scharsinnige Mann zeigt sehr deutlich, wie unschuldig die

Wer

(*) 1. Contr. III. B. V. C. 6. Man siehe auch Papst Adriano Epist. n. a.

(**) S. seine Neapolit. Geschichte, B. I. C. XI. S. 59.

Veranlassung zur Herrschaft der Priester gewesen. Die Christen, sagt er, hatten Anfangs noch die Gewohnheit ihre Streitigkeiten der Entscheidung der Kirche zu überlassen, um nicht vor einem heidnischen Richterstuhl rechten zu müssen, nach dem Befehl des Paulus in dem ersten Schreiben an die Corinthier. Auch findet man beym Tertullian, beym Clemens von Alexandria und andern Zeitverwandten Schriftstellern, daß diejenige, welche sich solcher vermittelnden Entscheidung nicht unterwerßen wollten, und die Mitchristen vor das Gericht der heidnischen Obrigkeit zogen, fast wie Heiden oder wenigstens als schlechte Christen angesehen wurden. Doch waren die Urtheilsprüche der Bischöfe nichts anderes, als schiedsrichterliche Gutachten, welche die streitenden Parteien eigner Ehre wegen mit einander verglichen; immer behielt man noch die Freiheit, sich an den weltlichen Richter zu wenden. Anfangs wollte die Kirche nur über folgende drei Puncten erkennen, nämlich über Glaubens- und Religionssachen, worüber sie Kraft ihrer Verfassung urtheilte; über Vergernisse und geringere Verbrechen, worüber sie die Censur und Kirchenzucht ausübte; über Streitigkeiten, welche man freiwillig an sie brachte, um darüber einen Vergleich zu entwerfen. Daher heißt die Gerichtsbarkeit der Geistlichen nur *notio, iudicium, audientia*, niemals aber *jurisdicatio*.

So fern ist es, daß das acht Christenthum jemals einen Staat im Staate begünstige, daß die Christen vielmehr die treusten Untertanen der Kaiser gewesen. Man wußt ihnen das Verbrechen der beleidigten Majestät vor, weil sie sich weigerten, bey dem Kaiser zu schwören. Dies auf

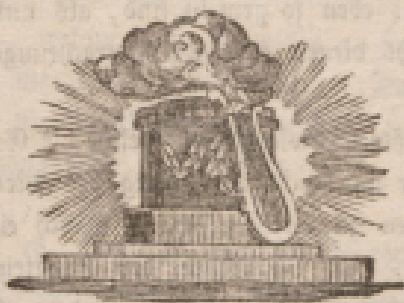
auf antwortet Tertullian (*) folgendermaßen: „Ob wir
wir schen nicht bey dem Schutzgeist des Kaisers schwören,
„weil wir solche Schutzgötter für böse Geister ansehen, so
„unterlassen wir gleichwohl nicht, bey der Wohlfahrt des
„Kaisers zu schwören, welche uns weit theurer ist als alle
„Dämons und Geister der Erde.“ Begezins, ein heidnis-
scher Schriftsteller, giebt uns die ausdrückliche Formul des
Eid schwur, welchen diejenigen Christen zu thun pflegten,
die man unter die Kriegsfahne aufnahm, sie schworen
nämlich bey Gott, bey Jesu Christo, bey dem heiligen
Geiste und bey der Majestät des Kaisers, welcher nach
Gott die größte Liebe und Ehrfurcht verdiente.“

Wahr ist, nicht weniger in andern Religionen, als in der christlichen, war der Eid schwur ein Band der
Gesellschaft: wie weit kräftiger aber müste er nicht in ei-
ner Religion seyn, deren Gott an Macht und Heiligkeit so
hoch über die Götter anderer Religionen erhaben war! —
Und woher denn, daß Treulosigkeit und Meineyd unter den
Christen, leider! eben so gemein sind, als unter den Hei-
den? Vielleicht dienen folgende Beobachtungen zur Auf-
klärung.

Die größte Schwierigkeit, welche die Gesetzgeber ge-
funden, ist die natürliche Abneigung des Menschen, sich
andern Menschen zu unterwerfen. Welch ein glücklicher
Kunstgriff also, daß die Stifter der Staaten sich hinter
göttlichen Eingebungen verschauzten! Indem man dem Ge-
setzgeber gehorchte, glaubte man der Gottheit selbst zu ge-
hören. Das Christenthum, welches überall Natur und

Vermaut an die Stelle des Betrugs setzt, veraubte die Gesetzgeber eines solchen außerordentlichen Ansehens, ob setzte dieselben als Menschen unter die Menschen. Wenn diese dem König schwören, so schwören sie ihm gleichwohl nicht unmittelbar, — wenn sie bey der Gottheit schwören, so ist ihnen dieselbe weniger sichtbar, sie ist allzu rein, als daß sie sich nicht biebewen dem groben Auge entziehen sollte. Nur auf aufgeklärte, wohlgebildete Gemüther scheint daß Christentum Einfluß zu haben; rauhe Gemüther erkennen keinen Zepter als den eisernen Stab des Zwangs, des Überglaubens und des Betrugs. Etsi vero, sagt Greinheim (*), vera potius religio laudem hanc meretur, quod sit *euveritas* et vinculum omnis Societatis: tamen haud scio, an non et hujusmodi vanis persuasiunculis, quamvis à vera pietate diuersis, modo ei non aduersis, interdum recte circumducatur alias indomita plebecula.

(*) Quest. ad Tacitum, Quest. XXXVIII.



Drud

Verbesserungen.

Blatt 2. lin. — werden die Buchstaben M. W. H. u. S. weggelassen.

im Vorbericht. 19. unglücklichen lies unmerkbaren im ersten Kästchen.

— 4. — 19. dem Staate lies der Stette
— 10. — 13. dem Sinne lies den Sinnen
— 14. — 3. ohne Wunderhat lies eh er Wunder hat.
— 18. — 7. Ungeweyhten lies Uueingeneyhten
— 20. — — Unerdnung lies Anordnung
— 34. — 30. derer da lies Gegenden, wo wegen des im verborgenen schleichenden Sectengeiste
dergleichen u. s. w.

— 45. — 14. Faum lies fennen
— 46. — 6. Zwistö lies Gerüstö
— 48. — 26. Stellen lies Reden

In der Note Syr. lies Syn.

— 50. In der Note In passim lies passim in

— 57. — 10. Agereth, Bath, Mahalat lies Ageret Bath: Mahalat.

— — — 12. Egongeri lies Egrigori

— — — 23. Eßen lies Essenz
(in der Anmerkung)

— — — 29. Gelmsford lies Chelmsford

— — — 32. Wöhner lies Wöhra

— 58. — 12. Juchesin lies Juchasin

— — — 24. Barcuphe lies Barcepha

— — — 25. Nach. 2. lies Kap. 1.
in der Anmerkung.

— 59. — 21. Grettenden lies Garten Eden

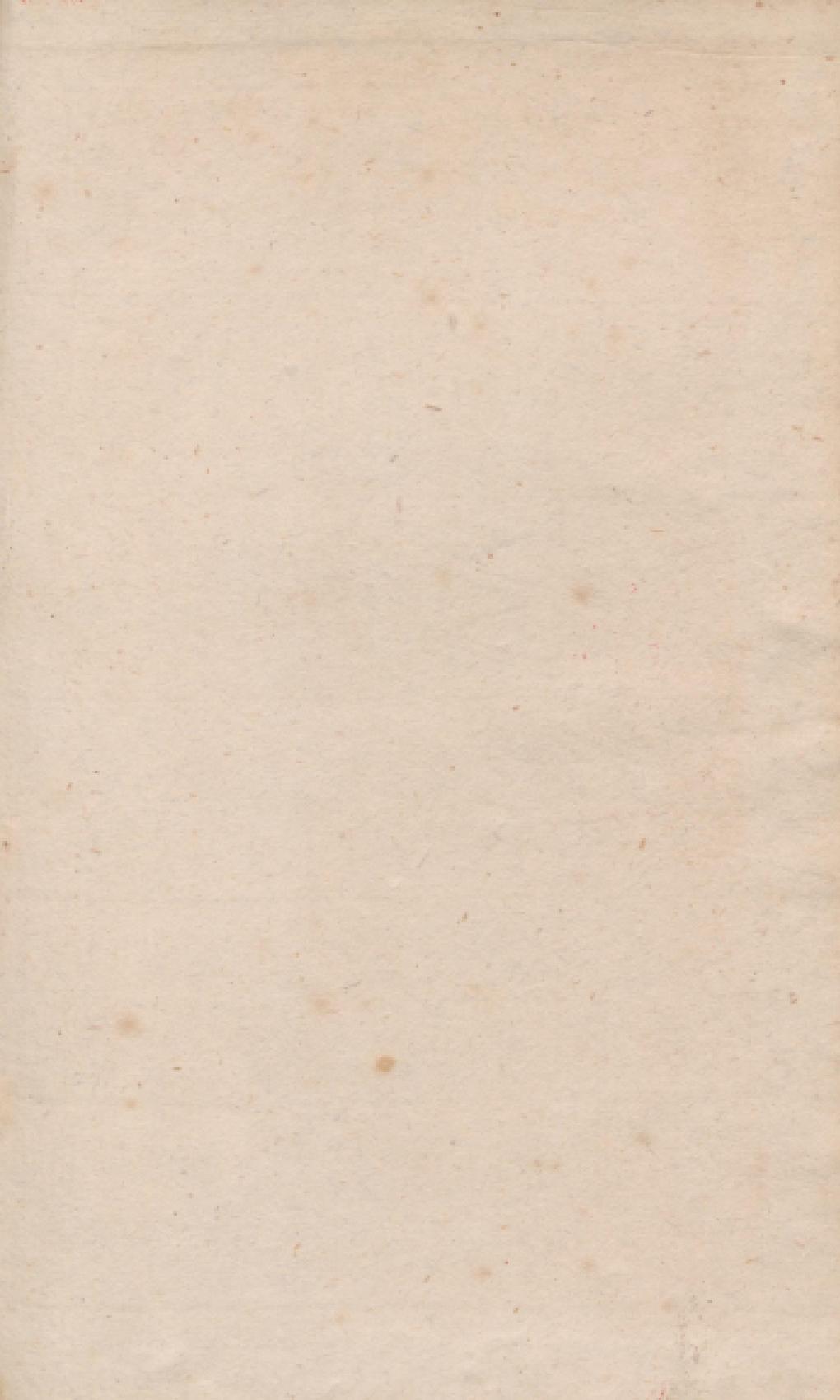
— 61. — 22. ευτεφενιας lies ειληφενια:

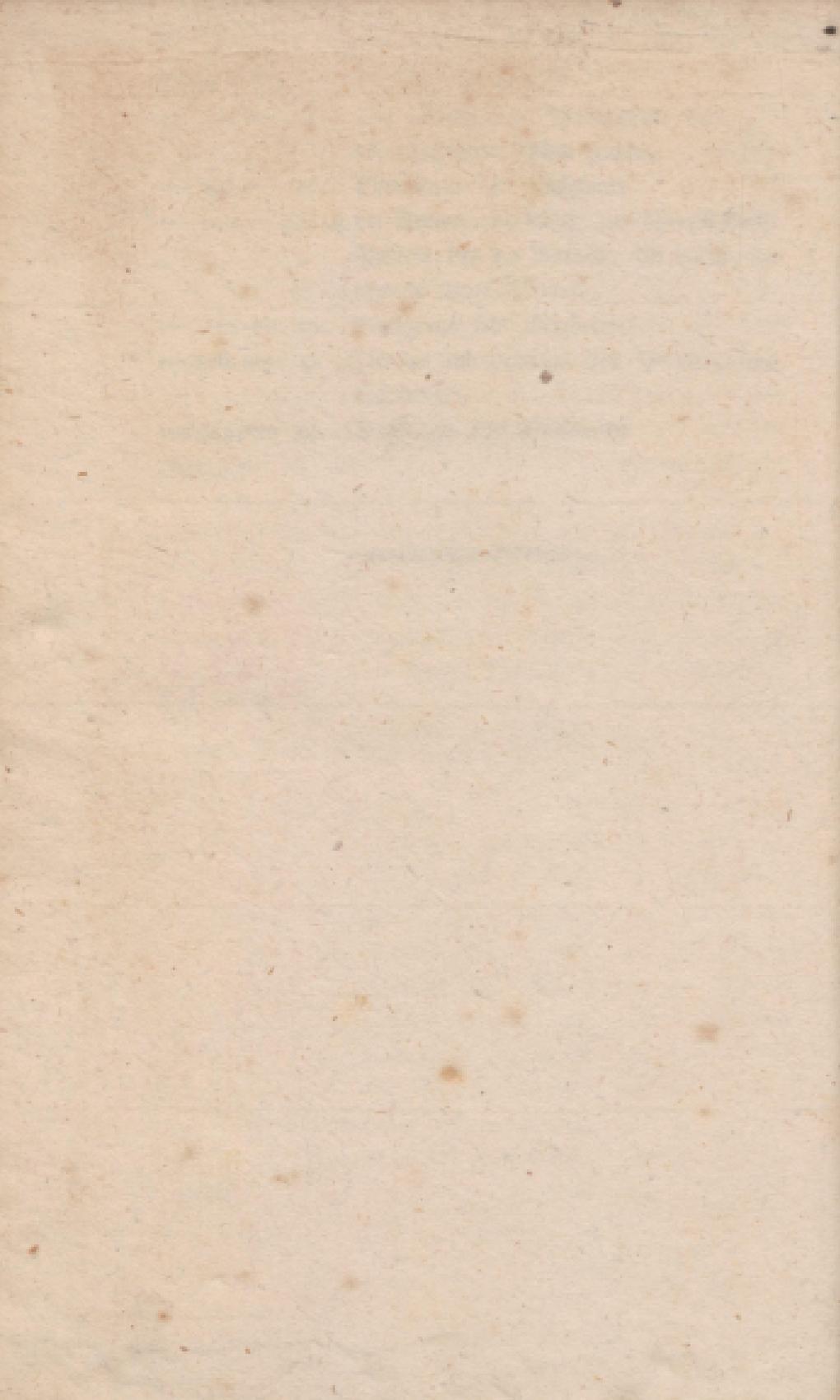
Blatt

Blatt lin.

- 70. — 1. Die Griechischen Judenzahlen liest
der griechischen Juden Zahlen
- 81. — 12. Chrichenen liest Chrichuen
- 106. — 27. 18 der Drama, der Lilith, der Agereth Bath:
Mahela liest der Naama, der Lilith, der
Agereth Bath: Mahala.
- — — 19. Macherens liest Macherens.
- 112. — 9. Salubos und Jacobos liest Incubos, und
Eucubos
- 114. — 14. Tresslerinn liest Tresslerinn







1871

